
1737

Die Weisen von Hellas als Sänger

oder

Blumen griechischer Lyrik, Elegie und ethischer Dichtkunst.

Aus

Bruchstücken verlorner Werke,

übersetzt und erläutert

von

Georg Christian Braun,

Professor der griech. und lat. Sprache am Gymnasium zu Mainz.

Zweite, mit den Sprüchen des Phokylides, vermehrte Ausgabe.

Mainz, 1826.

Bei Florian Kupferberg.



Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/dieweisenvonhell01brau

Vorrede.

Wie heilig ist uns oft ein Bruchstück der bildenden Kunst aus dem grauen Alterthume; steht der Kenner nicht oft stundenlang vor einem zertrümmerten Bilde, um sich, wie der altersblinde Michael Angelo vor seinem Tronko, die ganze fehlende Gestalt herauszuschauen oder zu tasten: warum sollten uns nicht ebenso die ehrwürdigen Ueberreste der Empfindung und des Gedankens im lebendigen Wort dazu ermuntern, einen ganzen großen Menschen und Künstler uns herauszufühlen. So wie ich überzeugt bin, daß einige, mitten aus einem Gemälde genommene Theile, die von Apelles Meisterhand herrührten, uns mehr Aufschluß über diesen Künstler geben würden, als alle Beschreibungen, die wir haben; so glaube ich auch können selbst wenige, dem Zusammenhang entrissene Stellen eines sonst un-

bekannten Dichters, uns mehr von dem innern Wesen und Werthe desselben ahnen lassen, als alle Nachrichten und Urtheile von ihm.

In diesem Glauben übernahm ich die Uebersetzung dieser Fragmente, und hatte dabei die Absicht, Verehrer des Alterthums, die jene Ueberreste noch nicht gehörig würdigten, darauf aufmerksam zu machen; zugleich auch unsere jetzigen Dichter zu ermuntern, jene Vorbilder genauer ins Auge zu fassen, um dadurch einen neuen Raum für ihr Wirken zu gewinnen. Denn ein gewisser entschiedener Charakter zeichnet jeden dieser alten Dichter aus, deren Fragmente ich gewählt habe: und unserer Kunst fehlen immer noch einige derselben. In den kurzen Vorreden oder Bemerkungen über der Dichter Leben und Schriften suchte ich, nach meinen Kräften, den Werth jedes derselben ans Licht zu stellen, und über seinen Charakter als Mensch und Dichter ein Urtheil, das meiner Einsicht und meinem Gefühl das reinste und geläutertste schien, ohne Aengstlichkeit zu fällen; da ich einsah, wie häufig hier das Rechte verfehlt worden war, und wie verdienstlich es sey, für manche verkannte Männer des Alterthums ein günstigeres Urtheil zu erwecken.

Nach der Sammlung und Uebersetzung dieser einzelnen Stücke kam mir mehrmals der Gedanke, ob es nicht zur näheren Einsicht und Würdigung des Alterthums beitragen könne, wenn man diese und noch mehrere vereinzelte Gedankenüberreste der herrlichsten und eigenthümlichsten Dichter, unter gewisse Ueberschriften zusammenstellte, z. B. Lieder der Liebe, Trinklieder und Trinksprüche oder Skolien, über Alter und Jugend nach poetischer Lebensansicht, über Tapferkeit, Heldenlob u. s. w. Dann würde man erst recht einsehen, welche reine und klare Ansichten nicht allein der sichtbaren Natur und ihrer äußern Erscheinungen, sondern auch der in ihr wirkenden Kraft und der unsichtbar sie treibenden Gottheit die Griechen hatten, und es diente zu einem Verwahrungsmittel gegen das Hinstreben zur romantischen Poesie. Die Farben der Natur im östlichen Westen von Europa aus der Gottes- und Weltkenntniß im Orient herzuleiten und die frischen Blumen, wie sie Orpheus der Thrakerbarde aus Asien brachte, wie Göthe in der neuesten Zeit that, in unsern kälteren Boden zu verpflanzen, ist gewiß ein dankwerthes Unternehmen. Die Bilder der Griechen aber sind

aus einer der unsern ähnlichern Natur genommen; ihre Denkungsart stimmt mehr zu der unsrigen, ja sie ist Grundlage der unsrigen geworden: daher bleibt immer das Studium ihrer Werke selbst in den kleinsten Bruchstücken, für uns das wichtigste. So wie sich die Natur selbst immer erneuert, so auch was ihr nachgebildet und ihr entnommen ist. In dieser Hinsicht bleibt das Alte ewig neu.

Der Titel Weise, welchen ich den hier übersetzten Dichtern beigelegt, ist durch uralten Gebrauch geheiligt, und darf also niemand befremden.

Möge denn auch diese kleine Bemühung zur Erreichung eines so großen Zweckes, mit der alten Griechenwelt genauer bekannt zu machen, nicht ganz unnütz gewesen seyn, und mit Nachsicht aufgenommen werden.

G. Ch. Braun.

Verzeichniß
der in diesem Werke vorkommenden Dichter.

Tyrtaios und Kallinos.
Solon.
Mimnermos.
Archilochos.
Stesichoros.
Alkman.
Sappho.
Alkaios.
Ibykos.
Simonides.
Bacchylides.
Kleanthes und anderer Hymnen, wie auch das goldene Lehrgedicht des Pythagoras.
Skolia.
Erläuternde Fragmente aus einigen Komikern u. a.
Phokylides.

Die Kriegslieder

des

Tyrtaios und Kallinos.

Ueber
ethische oder gnomische Dichtkunst überhaupt und Tyrtaios insbesondere.

Die Poesie hatte ihren ersten Ursprung in dem Triebe der Menschennatur, Gefühle, wie sie im ersten feurigen Momente aufstiegen, laut werden zu lassen und mitzutheilen. Daher scheint, der Natur nach, die Lyrik zuerst entstanden und ihr dann auf dem Fuße, ja zum Theil nebenbei, die lyrisch-epische Poesie gefolgt zu seyn. Die ersten Gefühle des Menschen waren Ausdruck der Freude, des Wohlseyns, eines kräftig gefühlten Lebens; dann Bewunderung der Natur und der in ihr treibenden Kräfte, später mit dem Namen Götter belegt. Die erste Lyrik schuf also Gesänge, in denen das Lob der Götter, der Helden, als

der höchsten Erscheinung thätigen Wirkens enthalten war. Später, als Gottesdienst eingeführt wurde, gebrauchte man die Kunst als seine Dienerin, Chöre mit Musik umkreis'ten den Altar. Diese Poesie war vermuthlich kurz, strophisch und wechselnd wie die Naturempfindung sie jedesmal verlangte, vermuthlich in Griechenland ebenso wie im Orient in gewissen sich entsprechenden Gesätzen, von bestimmter Länge, wie es in der arabischen, hebräischen und selbst nordischen Poesie noch vorhanden. Später bekamen die Völker Gesetze und ruhigere Verfassung, das Leben wurde geregelter; Lehrer der Weisheit traten hervor (Seher, Propheten), die den Kern ihrer Beobachtungen und Naturforschungen in poetischer Sprache niederlegten und von den Griechen mit dem Namen Sophisten, welches den Begriff eines philosophischen Dichters in sich schloß, belegt wurden. Diese waren meist also auch der Staatskunst Erfahrne und bildeten so die Menschheit zum geistigern Daseyn heran. Um ihren Lehren mehr Eindringlichkeit zu geben, kleideten sie dieselben in den Schmuck der Dichtkunst und gaben auch dem Gedächtniß eine Hülfe in gewissen, immer wiederkehrenden Rhythmen. Der Hexameter paßte wegen seines großen ruhigen

Gangs (der aber doch auch nach der Empfindung wieder beflügelt werden kann) mehr zu erzählenden Gedichten, also zum Epischen; der Pentameter dazu gab mehr eine gewisse Leichtigkeit zum Vortragen von Sittensprüchen und eindringlichen Gedanken, daher wählte man diesen für die ethische Dichtkunst. Später entstand die künstlichere Lyrik, verschieden von jener ältesten, einfachen, die in einer Art kurzer Strophen, Theogonie u. dgl. vortrug. Aus der lyrischen und erzählenden zusammen entwickelte sich endlich die dramatische; bei den Griechen anders als bei andern Nationen, bei welchen letztern z. B. den Indern das Drama der Natur selbst sich näher anschloß und daher von den drei Einheiten nichts weiß. So war also der Gang griechischer Poesie folgender: Die erste Naturpoesie, vielleicht zum Theil aus Asien verpflanzt und vermuthlich noch in Spuren der orphischen Hymnen, (die erst später die zufällige Hexameter-Form angenommen und sicher in kürzeren Gesätzen abgefaßt waren) *) sichtbar; dann folgt die lange Reihe ethischer Dichter, unter die auch Homer ge-

---

*) S. darüber einige Belege und Beweise bei den Fragm. des Alkaios.

hört, der die höchste Tugend der sich erst begründenden Völkervereine, Tapferkeit, preis't. Sein nächster Nachfolger Hesiodos ist ganz Lehrdichter; Panyasis, der Herkules Thaten verherrlichte, und mehrere die denselben Helden priesen, pflanzen das Epos fort; Solon, auf langen Reisen mit asiatischer Philosophie vertraut, und selbst in die Nothwendigkeit versetzt, seinem zerrissenen Volke Ruhe durch Sittlichkeit zu schenken, setzt die Spruchweisheit in hohe Achtung, Theognis *) der Megarer, sucht fast den bildlichen Schmuck verschmähend nur durch den Gehalt der Lehre zu wirken; Mimnermos, ein Asiate, spiegelte heitere Lebensfreude im Gegensatze des Alters und der Lust an Sorgen und Selbstquaal hin; und so hatten überhaupt die Dichter bis zu den großen Lyrikern und Dramatikern fast alle einen rein ethischen Zweck. Auch die ersten Lyriker, Alkman, der Erfinder der Liebeslieder, Archilochos, aus Paros, der den Jambos erfand, eine Versart zur Belehrung der Unweisen mit Geißelschwung gepaart; Alkaios, dessen Lieder oft ihrer,

*) Eine Uebersetzung seiner Sprüche soll dann folgen, wenn Welcker seine Ausgabe wird ans Licht gestellt haben.

Versart entblößt, poetischen Reden glichen; hatten bei ihren Bestrebungen bestimmte Zwecke vor Augen und noch nicht den, blos das Reinschöne ohne alle Nebenabsicht darzustellen. Diese Art der Dichtkunst, die das Leben selbst umzugestalten sich erkühnen durfte, war daher so ergreifend, so ganz auf die menschliche Natur berechnet, oder eigentlich aus ihr für sie hervorgegangen, daß die späteren Spiele der Dichter sich mit ihrer Kraft und Eindringlichkeit nicht messen können. Unter jene rein ethischen d. h. für das bürgerliche Leben selbst arbeitenden Dichter gehört auch Tyrtaios, ein Bewunderer Homers und durch seine Zeit zu ähnlichen Gesängen Begeisterter. Hingesandt, einem Volke sein verlornes Kriegsglück wiederzuschenken und Apollo's hohem Rufe gehorchend, spannte er die Sehnen seines Geistes an, etwas hervorzubringen, das auf die Seelen so wirke, daß der schlummernde Funke des göttlichen Muthes wieder hervorgelockt würde. Nicht die Größe der Gestalt, nicht Körperkraft, konnte hier das Wunder hervorbringen, denn sonst wäre es schon geschehen, sondern die geistige, das Vertrauen auf die innere Mahnung zur Tapferkeit, in jedes Brust, das Tyrtäus in seinen Tönen gleichsam zu verkörpern wußte. Dieser sonst wenig

beachtete Mann, der an einem Fuße hinkte, und sein Leben durch Kindererziehen fristete, den man selbst in Athen (Paus. IV.) für beschränkten Geistes hielt, muß doch im Innern jenen göttlichen Sinn getragen haben, der in Zeiten der Entscheidung oft an unerwarteten Orten hervorbricht, und erst durch den Beruf an eine gewisse Stelle, ganz geweckt und zum Selbstbewußtseyn gebracht wird.

Der zweite messenische Krieg begann (683 v. Chr.) durch Aristomenes, mit einem großen Verluste der Sparter, und nur durch ein noch ungebrauchtes Mittel konnte die Wagschale wieder ins Gleiche gebracht und später von der entgegengesetzten Seite herübergeneigt werden. Dieß waren die Lieder, welche Sparta wohl als göttliche Mithelfer verehren konnte. Nur einige dieser Lieder, die auch zum Theil mehr Historisches enthielten, sind vorhanden, worin die feurigsten Aufforderungen zur Vertheidigung des Vaterlandes, denen die wirksamsten Triebe zum Grunde liegen, in der feurigsten Sprache ausgedrückt sind. Viele der Motive hat Tyrtaios mit Homer gemein — manche sind ihm eigen: aber die Nachahmung hat sich hier mit hervorbringender Schöpfungskraft vereinigt. Die Aufforderungen zur Tapferkeit im Homer sind mehr zufällig von

Zeit, Umständen, und dem Charakter der vortragenden Personen erzeugt: die des Tyrtaios mehr allgemein, für jedes freie Volk wirksam; mit weniger Veränderung noch für heutige Nationen. Ermuntert durch die herzangreifenden edlen Gesänge des Dichters bemühten sich die Sparter aufs neue, das ihnen nun wieder liebgewordene Vaterland zu retten. Noch lange nachher wurden jene Lieder beim Anfang der Schlacht, von den Spartern bei dem Gezelte des Königs gesungen.

Einigen Kritikern war es auffallend, daß auch Kriegslieder in der elegischen Versart gedichtet seyen, die doch eigentlich nur für sanftere Leidenschaft passe. Allein theils gehören sie zur ethischen Spruchweisheit, theils hat diese Versart etwas die wechselnde Empfindung Begleitendes. — Der Hexameter behauptet immer den Schritt steter und erhabener Gefühle, der Pentameter dazu giebt dieser Erhabenheit zugleich wieder etwas Frohes und Williges, und mildert hier gleichsem den unbändig rohen Muth zu einer freudigen Entschließung, den Tod wie den Strahl der Sonne anzuschauen, wo es für's Vaterland gilt. Die Sparter zogen, wie Plutarch erwähnt, noch in späterer Zeit mit Flöten-

schall in die Schlacht, und Thukydides setzt sie den Argeiern und deren Bundesgenossen entgegen, welche mit Geschrei und Wuth den Kampf begannen. Die Lakedämonier rückten langsam an, mit vielen Flöten und in ihren Reihen beharrend. Diesen gesetzten, ruhigen Muth, der gleichsam durchs Flötenspiel in den Schranken der Vernunft gehalten wurde, lobt Aulus Gellius, Attische Nächte 1. Buch XI. Cap. Auch Homer läßt die edlen Achaier, im Gegensatz der Troer, kriegsmuthathmend (also den Muth im Innern zurückhaltend) schweigend, und entschlossen einer den andern zu schützen, anrücken. Lucian (de saltat. c. 10) sagt: Die Lakedämonier halten sich für die tapfersten aller Hellenen. Alles beginnen sie mit den Musen, selbst bis auf den Kampf, nach der Flöte, dem Rhythmus und dem taktförmigen Aufsetzen des Fußes (Marschiren). Selbst das Zeichen zur Schlacht geben sie mit der Flöte. Der alte Lakonische Sänger Alkman sagt:

Ins Eisen selbst hinübergeht der herrliche
Cythergesang.

Die Absingung eines religiösen Liedes vor der Schlacht, indem man mit seinem Gott, voll Erinnerung an die heiligste Pflicht, das Edelste des Menschen, seine Freiheit, zu schützen, in den Kampf

zieht, ist auch jetzt eins der erhabensten Begeisterungsmittel, besonders wenn die Idee, daß man dem Feinde selbst Mensch ist, hinein verflochten ist. Also ist auch hier, sanftere Empfindung zu erregen, der Zweck der gewählten elegischen Versart. In andern Liedern wählte Tyrtaios auch den Anapästen (Paus. lib. IV). Und dann mag auch vielleicht das mitgewirkt haben, daß diese Versart nicht lange vorher durch Mimnermos in vorzügliche Aufnahme gekommen, und wahrscheinlich vom Tyrtaios und andern, ehe sie Kriegslieder dichteten, häufig gebraucht worden ist; ohne daß man damals schon an den eigentlichen Zweck dieser Versart, sanftere Leidenschaft auszudrücken, gedacht hat. So wählte man ja auch das Distichon zu beißender Satyre in einer Art des Epigramms, und Solon verfaßte, um die Athener gegen Salamis aufzufeuern, eine Elegie, von der noch einige Bruchstücke vorkommen. Das eine Kriegslied, das dem Kallinos zugeschrieben wird, ist an innerem Werthe den andern völlig gleich, und gewiß ächt und alt; nicht Erzeugniß späterer Zeit und Nachahmung des Tyrtaios.

Wer eine Erklärung der Einzelheiten sucht, findet sie in Klotzens Ausgabe des Tyrtaios und in der Uebers. des Tyrt. von Stock. Leipzig, 1819.

I.

Schön ist's, traun, wenn ein Mann im Vordergewühle dahin sinkt,
Und für das Vaterland kämpfend als Tapferer stirbt,
Aber schmählicher nichts, als wenn er die fetten Gefilde
Seiner Heimath verläßt, bettelnd die Fremde durchzieht:
Irrend umher mit der Mutter, dem greisenden Vater, den kleinen
Kindern, und ach, mit dem Weib, das er als Jüngling erkohr.
Jeglichem ist er verhaßt wie ein Feind, wo er flehend herantritt,
Ihn drückt Mangel und Noth tief an den Boden hinab.
Er bringt Schmach dem Geschlecht, und beschimpft sein blühendes Ansehn,

Jegliches Unheil folgt solchem Verworfenen nach.
Wenn dann niemand mit Pflege des weitumirrenden Mannes
Sich erbarmet, so weicht endlich nach allem die Schaam.
Auf denn, und muthig gekämpft für dieses Land! für die Kinder
Muthig gestorben und nicht unserer Seelen geschont!
Auf! doch ihr Jünglinge steht in festgeschlossenen Reihen,
Nicht erbeb' euch das Herz, nimmer beginnet die Flucht.
Höher schlag' euch die Brust und kräftig im Busen der Mannssinn,
Liebet das Leben nicht mehr, stürzt ihr mit Männern zum Kampf!
Sehet die Greise, nicht leicht bewegen sich ihnen die Kniee,
Nimmer verlasset sie, flieht eure Gealterten nicht!
Schande, das ist es fürwahr, wenn unter den vordersten Streitern,
Weit vor der Jünglinge Schaar lieget ein älterer Mann.

Wenn er mit weißlichem Scheitel und schon ergrauendem Barte,
Sinkt, und den muthigen Geist schnaubend im Sande verhaucht.
Noch die blutige Schaam mit seinen Händen erfassend,
(Wenn ein Aug' es erblickt, ist es die sträflichste Schau!)
Und den entblöseten Leib. In allem ja gleicht er dem Jüngling;
Während solchem der Lenz schimmernder Jugend noch blüht,
Ist er den Männern die herrlichste Schau und geliebt von den Weibern,
Während er lebte; noch schön, da er ein Vorderer fiel.

II.

Ihr ja seyd das Geschlecht des nimmer besiegten Herakles;
Darum getrost, denn Zeus kehrt euch den Rücken noch nicht!
Zaget auch nicht vor dem Schwarme der Feind' und zittert dem Angriff,

Jeglicher dränge den Schild grad in das vorderste Glied!
Achtet das Leben als Feind, und die dunkelen Keren des Todes
Seyen euch gleich wie des Lichts sonnige Strahlen geliebt.
Ganz ja kennt ihr die Werke des vielbethräneten Aräs,
Kennet des schrecklichen Kriegs innerste Seele *) schon ganz.
Waret dem fliehenden nah und nah dem verfolgenden Feinde,
Beiderlei Schaar schon oft, Jünglinge, habt ihr versucht.
Ja, die mit Kühnheit es wagen, in dichten Reihen beharrend,
Nah an die Feinde zu gehn, unter den vordersten Reih'n,
Fallen in minderer Zahl und erretten die hinteren Schaaren:
Aber vom zitternden Mann weichet das frohe Vertrau'n.
Auszureden vermag wohl keine Zunge, das Unheil,

---

*) ὀργη ist hier für ingenium, das Innere, genommen.

Das den Entarteten trifft, welcher die Ehre verlor.
Gräulich fürwahr! wenn die Lanze von hinten den Rücken des Mannes
Spaltete, der sich zur Flucht wandt' in dem grimmen Gefecht.
Schmählich fürwahr! wenn ein Todter, dahingestreckt in dem Staube,
Trägt im Rücken den Speer, der ihn im Fliehen ereilt.
Drum denn die Beine gespreitzt, in den Boden die Füße gewurzelt,
Und mit den Zähnen ergrimmt beißet die Lippen im Kampf!
Decket die Beine von unten mit Schienen, die Brust und die Schultern
Hülle des räumigen Schilds bauchichte Wölbung euch ein;
Und mit der Rechten sofort erfaßt die gewichtige Lanze,
Graunvoll über das Haupt nicke der wallende Busch.
Also erlernet den Krieg, hochherzige Thaten vollbringend,
Wen die Tartsche bedeckt, stehe den Pfeilen nicht fern.

Aber wer nah' ankämpft, der fasse mit ragendem Speere
Sich den feindlichen Mann, oder mit schneidendem Stahl.
Fuß gesetzet an Fuß, und Schild gerecket an Schilde,
Wie der Busch an dem Busch, also der Helm an dem Helm,
Brust an Brust; so ringe genaht dem Gegner ein jeder,
Fassend des Schwertes Heft oder den ragenden Speer.
Ihr auch in leichterer Rüstung, die unter dem Schilde verborgen,
Hierhin schlüpfen und dort, schleudert der Steine Gewalt!
Werfet gegen den Feind umwirbelnd geglättete Speere,
Dicht gedrängt an den Mann, welchen der Harnisch bedeckt. *)

---

*) Dieser Vers wird oft übersetzt: nahestehend dem ganz gerüsteten Feinde. Man kann ihn auf die Freunde beziehen, daß der leichte Krieger dem Schwerbewaffneten n a h e stehen soll.

III.

Preisen möcht' ich nicht den, noch sein gedenken im Liede,
Der sich trefflich im Lauf oder im Ringen bewährt',
Nicht und ragt er an Kräften und Wuchs gleich einem Küklopen,
Siegt er im Laufe sogar über den Thrakischen Nord;
Prangt' er an hehrer Gestalt noch lieblicher selbst, als Tithonos
Hätt' er unendliches Gut, Midas und Kinyras *) gleich;
Herrscht' er mit größerer Macht als Pelops, Tantalos Sprößling;
Oder besäße sein Mund süße Gewalt, wie Adrast's;
Ziert' ihn jeglicher Preis, nur der nicht des stürmenden Muthes:

---

*) Hom. Il. l. XI. v. 20.

Nimmer doch wird er ein Mann unter den Tapfern gerühmt *),
Wenn er sich nicht erdreistet, das blutige Morden zu schauen,
Nicht sich hart an den Feind hänget mit Kampfesbegier.
Ja, der kriegrische Muth ist der Sterblichen edelste Zierde,
Er das schönste, was sich irgend ein Jüngling erringt.
Allen ein edles Geschenke, der Stadt, und dem sämtlichen Volke,
Ist ein Mann, der sich keck spreizet ins Vordergewühl;
Fest beharrend, und ganz vergessend der schändlichen Rückflucht,
Setzet er in der Gefahr wagend die Seele daran:
Kräftiget noch den benachbarten Mann zu rühmlichem Tode,
Ja, das ist mir ein Mann, trefflich im Streite genannt!

---

*) Das Wort ἀγαθος bezeichnet einen Braven, Tapfern, die gleichsam einen Orden ausmachen.

Rasch hinkehrt er zur Flucht erzstarrende Reihen der Feinde,
Treibet ämsig des Kampfs brausende Woge zurück.
Doch wenn er stürzend im vordersten Kampf die Seele verhauchet,
Dann verherrlicht er Stadt, Volk und Erzeuger im Tod.
Ihm ist vielfach durchbohret die Brust, und die Wölbung des Schildes,
Durch den Harnisch von vorn drang der gewaltige Stoß.
Ihn betrauert der Jünglinge Schaar, Ihn trauren die Greise,
Trauernder Sehnsucht voll klagt ihn die sämtliche Stadt.
Weit ist gepriesen sein Grab, weit unter den Menschen die Kinder,
Kindeskinder, und so ferner das ganze Geschlecht.
Nimmer erstirbet sein herrlicher Ruhm, und nimmer sein Name;
Ruhet er gleich in dem Grab dennoch unsterblich ist Er;
Weil er sich tapfer bewies und streitend für Kinder und Heimath,

Festbeharrend, im Kampf Ares, dem Wüthrich, erlag.
Aber entrann er dem langausstreckenden Todesverhängniß
Ward ihm die Ehre zu Theil Sieger der Lanze *) zu seyn:
Alle dann halten ihn hoch, die Jünglinge, so wie die Greise,
Ganz im Wonnegenuß steigt er zum Aïs hinab.
Greisend auch strahlet er noch vor anderen Bürgern, zu kränken
Wagt ihn keiner, ihn ehrt jeder mit heiliger Scheu.
Jünglinge heben vom Sitze sich Ihm, und Altersgenossen,
Ja ihm weichen sogar ältere Männer vom Sitz.
Will nun einer den Gipfel so herrlicher Tugend erklimmen:
Der versuch' es, den Muth **) nimmer entziehend dem Kampf!

---

*) αιχμητης war ein wohlerfahrner Lanzenkämpfer. Das Wort wurde als besonders rühmend gebraucht. Hom. Iliad. VII. 281.

**) Ich lese θυμον und vorher ein Komma, weil

IV.

Vom Kallinos.

Was doch schlaft ihr so lang, wann wacht euch der stürmende Muth auf?
Scheut ihr der Nachbarn Hohn, Jünglinge scheut ihr ihn nicht?
Daß ihr so sorglos liegt, und euch in geruhigem Frieden
Träumet, da doch der Krieg rings in der Landschaft entbrennt.
(Widerstrebt mit entschlossenem Muth und verlaßt nicht die Reihen.)
Ja der Sterbende selbst werfe noch einmal den Speer.
Rühmlich ist es und schön, wenn ein Mann mit Feindlichgesinnten
Kämpft für das heimische Land, Kinder und Jugendgemahl.

---

der Ausdruck alsdann richtiger wird. Den Sinn dem Kampf entziehen, ist belebter als wenn man sagt, der versuch es durch Muth, (θυμω) um sich entziehend dem Kampf.

Dann erst wird ihn erreichen der Tod, sobald es die Mören
Zugesponnen: Drum auf, grade dem Feind in's Gesicht!
Hochaufrichtend den Speer und drängend den muthigen Busen
Wider den Schild, wann der Schlacht erstes Gewühl sich erhebt.
Denn zu entfliehen dem Tod' ward keinem der Männer vergönnet,
Wenn auch sein Ahnengeschlecht von den Unsterblichen stammt.
Oft entzieht sich ein Mann der grimmigen Schlacht und der Lanzen
Klirren, aber daheim hascht ihn das Todesgeschick *).

---

*) Aehnliche Ideen hat Lysias in seiner epitaphischen Rede. Er sagt: Der Tod verachtet weder den Feigen, noch bewundert den Tapfern, sondern stellt sich allen gleich dar. Wenn es freilich möglich wäre, daß die, welche die Kriegsgefahren fliehen, unsterblich würden, auf die übrige Zeit, so müßten die Lebenden wohl die im Kriege Gefallenen immer betrauern. Nun aber ist die Natur schwächer als Krankheit und Alter, und der Dämon, der unser Lebensloos zu bestimmen erhalten hat, unerbittlich: deßwegen geziemt es, diejenigen für die glücklichsten zu halten, welche

Traun, ein solcher ist nie des Volkes Verlangen und Liebling,
Groß und klein nur beweint, fällt er, den tapferen Mann,
Ja, es trauert die ganze Gemein' um den Muthiggesinnten,
Sinkt er, dieweil er noch lebt, wird er als Heros geehrt.
Denn wie ein ragender Thurm so leuchtet er jedem ins Auge:

---

im Kampfe für das Erhabenste und Ruhmvollste, so ihr Leben endigten, nicht dem über sie verhängten Zufall sich überlassend, und den von selbst kommenden Tod abwartend, sondern sich den edelsten auserkiesend. So betrauert man sie als Sterbliche ihrer Natur nach, preiset sie aber in Hymnen als Unsterbliche durch ihre männliche Tugend. Sie werden vom Staate begraben, und Wettstreite der Stärke, der Liederweisheit und des Glanzes ihretwegen angeordnet, so daß die im Kriege Gefallenen würdig sind geachtet, mit denselben Ehren wie die Unsterblichen geehrt zu werden.

Wie sehr diese öffentlichen Ehren beim Begräbniß derer, die für das Vaterland fielen, wirken mußten, sieht man aus dem Triebe der Nachahmung, der dadurch geweckt wurde, und in so vielen Thaten sich aussprach. Auch in unserer Zeit sind in Preußen ähnliche Anordnungen, mit Recht gemacht worden.

Vieler Thaten fürwahr übte der einzige
Mann!

Folgende Verse scheinen auch aus Liedern des Tyrtaios zu seyn: (Plutarch Trostgründe gegen die Todesfurcht führt sie an)

Jetzo wir, doch andre zuvor und andere nach uns
Blühen, deren Geschlecht wir nicht mit
Augen erschaun.

* * *

Diese, die starben, nicht hielten sie Tod, nicht
Leben für rühmlich,
Beides strebten sie nur, recht zu vollenden
mit Ruhm *).

Viel Aehnlichkeit mit den Tyrtaischen in der ganzen Art der Vorstellung und Ermahnung an seine Kriegsgenossen, haben die Kriegslieder Veit Webers, aus dem 15ten Jahrhunderte, (herausgegeben von Heinr. Schreiber. Freiburg, 1819.) Auch hier finden wir kräftige Ermunterung, (wer hintennach ist gegangen, der wär gern der Vorderste gewesen) Hinweisung auf den Schutz Got-

*) Das letztere könnte auch eine Grabschrift seyn.

tes*), der ein Rächer des Uebermuths ist; dabei vor die Augen gestellte Zurüstung und Schlachtengewühl selbst. Solcherlei fand sich wohl auch noch in den verlornen übrigen Liedern des Tyrtaius.

Aufruf gegen die Kreuzfahrer.

In unsres Blutes Purpurströme rinnet,
Feigherzig hingeweint, ein Thränenbach,
Und statt mit Erz die Brust zu gürten, sinnet
Der Araber auf nichts als Weh und Ach!

O seht, des Krieges Flamme, wie sie dräuet,
Verzehrend her sich wälzt von Mitternacht!
Doch euer sorglos blödes Auge scheuet
In süßem Schlummer nicht des Franken Macht?

Ach schon hat Syrien den Bruderschaaren
Sich aufgethan, als weite Leichengruft!

*) Wie ähnlich bei ähnlichen Veranlassungen sich der Dichtergeist äußert, davon giebt folgendes aus dem Arabischen von meinem ehemaligen Schüler Schott aus Mainz, übersetztes Gedicht, Zeugniß. Ich möchte das Arabische nur noch für feuriger und heftiger halten, als die tyrtaischen Lieder.

Mit Frevelmuth hat sie der Christ den Aaren
Zur Beute hingestreckt in freier Luft!

Ihr bettet euch auf süßer Wollust Pfühle,
Als ob der Friede lächle weit und breit:
Indeß mit Leichen in dem Kampfgewühle,
Der Krieg die Fluren wüthend überstreut.

Bedenkt, wie mancher Jungfrau blühend Leben
In der Gefängnißschmach geopfert sinkt;
Wie, frechem Hohn des Siegers preis gegeben,
Sie jammervoll nach euch die Hände ringt.

Ihr duldet Araber, ihr Heldensöhne,
Mit Sklavensinn, die Schande, die euch deckt?
O Perser, du entfliehst mit Angstgestöhne,
Vom bloßen Namen «Christ» emporgeschreckt?

O nährt in euch die Gluten ew'ger Rache,
Und werfet froh die Seelen hin im Kampf!
Dann stirbst du, Araber, für Gottes Sache,
Dein rauchend Blut ist ihm ein Opferdampf!

Mit weniger Veränderung der Motive läßt sich diese Aufforderung auf die Griechen anwenden. Ein Versuch ist folgendes

Kriegslied
für die neueren Hellenen, unsere christlichen Brüder.

Schreckt dich, Hellene, jetzt ein bloßer Name
  Vom Namen «Türk» erbebst du aufgeschreckt!
Erbebt' auch jener stolze Heldensaame,
  Der Marathon mit Persermord bedeckt?

Ist Stahl dein Schwert nicht? Türkenschädel halten
  Sie ab das Eisen, welches Blitze sprüht?
Kann Hohngebrüll ein starkes Herz zerspalten,
  In dem der Name Jesus Christus glüht?

Die Jungfrau klammert angstvoll ihre Arme
  Um deren Bild, die rein den Gott gebar:
«O heil'ge Jungfrau, rufet sie, erbarme
  Der Unschuld dich!» — Weg reißt sie der Barbar;

Um seine Faust flicht er ihr Haar und tauchet
  Ergrimmt das Messer in ihr keusches Blut;
Der Gottgebährerin Gebilde rauchet,
  Besprengt, verhöhnt von rohem Frevelmuth.

In Flammen, wo das Bild des Heilands lodert,
  Wirft eure kleinen Kindlein er mit Hohn,
Ihr Händchen schmerzvoll ausgestrecket fodert
  Vom Vater Rache, und vom Himmel Lohn.

Des Priesters Mund, der Segen kaum gesprochen,
  Verstummt und ruft für euch sein letztes Ach!
Das Greisenhaar, zerrauft, wird nicht gerochen?
  Vom alten Schlafe wird nicht jeder wach?

Seht eure Märtyrer, mit ihrem Blute
  Besiegeln sie aufs neu des Glaubens Macht;
Ob um sie her ergrimmt die Hölle fluthe,
  Ihr Blick schwebt über dieser Erdennacht.

Schon glänzen sie in Licht und Siegestöne
  Der Engelschaaren heben sie empor;
Sie schaun herab auf ihre Heldensöhne,
  Und segnen ihren schönen Todeschor.

Drum blickt hinauf, und kämpft für Christus
Sache!
  Sein Zeichen weht die Seelen in den Kampf;
Das heil'ge Blut schreit himmelauf um Rache,
  Verschüttet stieg's ein süßer Opferdampf.

Erkämpfet sie die theu'r geweihte Erde,
Die soviel heil'ge Tropfen in sich trank!
Soviele Gräber, soviel Opferheerde,
Auf jedem schallt des späten Enkels Dank!

Hier füge ich als einen ähnlichen Gegenstand die Ode der Erinna, an die Göttin der Mannskraft, oder Roma bei:

Ode an Roma.

Sey gegrüßt, o Roma, du Tochter Ares,
Goldgegürtet, Königin, Hochgeherzte!
Die den ehrfurchtwerthen Olymp bewohnt, den
Ewiglich festen.

Dir allein gab Moira, die Urbetagte,
Dir der Herrschaft Krone, die nimmer wanket,
Daß mit Kraft begabt und erhabner Würde,
Führerin Du seyst.

Unter deinem Joche mit starken Riemen
Wird der Erde Brust und des grauen Meeres

Eingeschnürt; fußfest auch beherrschest Du die
Städte der Völker.

Ob die Zeit machtvoll auch erschüttert alles,
So und so umbildend der Menschen Leben;
Dir allein doch wendet sich nie der Herrschaft
Günstiger Windshauch.

Du allein von allen gebierest Helden,
Speereschwinger, voller Beherzigtheit, daß die
Aehrenvolle Frucht der Demeter ruhig
Sammle der Mensch ein.

Von der Erinna sind, außer dieser Ode, noch einige Epigramme in der Anthologie vorhanden. Aber das Hauptwerk von ihr, die Spindel (ἠλακατη) ist ganz verloren. Eins der schönsten Epigramme dieser Dichterin ist wohl folgendes:

Auf das Bild der Agatharchis.

Zarten Händen entrann dies Meistergebilde; Prometheus,
Edler, in klüglichem Geist eifern dir Sterbliche nach.

Hätte der Künstler nur noch, der so zart sie gebildet die Jungfrau,
Stimme geliehen dem Bild, wär' Agatharchis es ganz.

Folgende Grabschrift

Auf Baukis von Mitylene.

(Eine Freundin der Erinna.)

Meine Sirenen *) und Säulen, und du auch, o traurige Urne,
Die du in treuem Schooß hüllest so wenigen Staub:
Grüßet die Meinen, die fromm zu diesem Hügel gewallet;
Aber, Unheilige, bleibt fern von dem Orte der Ruh!

nebst noch einem andern Gedicht führt Blum in seinem A et Ω de poëtriis graecis aus einer Holsteinischen Sammlung griechischer Epigramme an. p. 29.

---

*) Als Sinnbilder des Gesangs.

Solon.

Diese Bruchstücke der Gedichte eines Mannes, der so warm sein Vaterland liebte, und mit seinem Namen schon an einen weisen und edeln Mann denken läßt, sind mir immer ein schönes Vermächtniß gewesen, worin er viele Tiefen seiner Seele aufgedeckt hat. Einige derselben beziehen sich auf seinen Eifer des Vaterlandes Ruhm und verlorne Ehre wieder herzustellen, vorzüglich bei der Gelegenheit, wo Salamis von Athen abgefallen, und vergebens mehrmal belagert worden war. Nur durch eine verstellte Raserei konnte Solon, da es bei Lebensstrafe verboten war, ein Wort über dessen Wiedereroberung fallen zu lassen, seine Mitbürger in einer feurigen Elegie bewegen, nochmals einen Versuch zu machen, den er und Peisistratos als Oberbefehlshaber glücklich hinausführten. (Nr. XIV, XV.) Andere der Fragm. beziehen sich auf seine Gesetzgebung, wo-

bei er den Hauptgrundsatz hatte, dem Volke weder zu viel Gewalt zu lassen, noch es auch dem Drucke der Vornehmen bloszustellen. (Nr. XIX.) Daher war er zuerst bedacht, dessen Schulden theils zu vernichten, theils zu vermindern und verbot das Verkaufen der Bürger um solcher Ursachen willen. Der Verband des Ganzen, die innige Zuneigung aller zu einem gemeinschaftlichen Vaterlande, war seiner Gesetze Zweck. Unter diesen zeichnet sich eines aus, das dem einzelnen Bürger verbietet, bei einer politischen Trennung des Staats in zwei Partheien, zwischen beiden gesondert zu stehen. In solchem Falle solle der einzelne einer Parthey beitreten, und wenn er es nicht thue, verbannt seyn. (S. Aul. Gellius noct. Attic. Lib. II. Cap. V.) (Nr. XXV. v. 5 — 10.) Sein Abscheu gegen die Alleinherrschaft *) und Bedrückung durch die Vornehmen drückt sich sehr lebhaft aus, welcher so weit ging, daß er wegen des Peisistratos, der vorher sein Freund war, aber nach Solons erster Abreise von Athen, in zehn Jahren sich zum

*) Thales giebt ihm das Zeugniß, daß er alle Aisymneten, d. i. durchs Loos erwählte Herrscher hasse.

mächtigsten Partheihaupt, und endlich gar zum Alleinherrscher emporgeschwungen hatte, Athen auf immer verließ, und in der Fremde (zu Cypern) starb. (Olymp. 55, 2.) So stets für das Beste seiner Mitbürger bedacht, gründete er am sichersten, was seine edle Seele heftig wünschte und aussprach, (Nr. 1. v. 2. 3.) sich bei den Menschen ewigen, herrlichen Ruhm, und, wie er nicht anders glauben konnte, von jenen Wesen über uns, die das Gute und uneigennütziges Wohlthun als ein Aehnlichwerden, eine Annäherung an sie selbst betrachten, auch gewiß Huld bei den seligen Göttern. Harmonisch war sein Leben, das Irdische hatte Werth in seinen Augen, aber keinen unmäßigen, er verstand die Kunst zu genießen und zu entbehren; (Nr. I. 7 — 10.) eine sittliche Weltregierung, die gerecht das Gute belohnte und das Böse bestrafte, mußte sein Sinn, der selbst so sittlich gerecht war, (viele Stellen von Nr. I.) und der den traurigen Anblick seiner nun verachteten und unterdrückten Bemühung für Freiheit nicht ertragen konnte, zu seinem letzten Troste annehmen. Seine Entfernung von Athen zeigt daher den Mann, dem es wirklich Ernst gewesen war um das Wohl seiner Mitbürger, der ihnen wenigstens so viel

Gutes in seinen Gesetzen gab, als sie ertragen konnten; und das ist allemal für jedes Volk das Beste. Unsere Bewunderung folgt daher gerechtermaßen einer Geistesgröße und Herzensgüte, die, bei allen Mitteln sich selbst zu erheben, sich selbst vergißt über dem Emporbringen des Guten, das sie so warm verehrt.

I.

Gebet an die Musen.

Ihr, des Olympiers Zeus und Mnemosyne's [1] strahlende Töchter,
Musen, pierischer Chor, höret des Flehenden Wunsch!
Gebt bei den seligen Göttern mir Huld und beim Menschengeschlechte
Laßt mir unsträflichen Ruf dauern in ewiger Zeit.
Lasset den Freunden mich süß, dem Feinde mich bitter erscheinen,
Jenen verehrungswerth, diesen ein Schrecken zu schaun [2].
Zwar auch streb' ich nach Güterbesitz; doch nimmer mit Unrecht
Sey der Erwerb, denn es folgt endlich die Strafe gewiß.
Nur der Schatz, den die Götter verleih'n, der bleibet dem Manne,

Dauernd vom untersten Grund bis zu dem Gipfel empor [3]:
Doch den der Mensch sich erzwingt, kommt gegen den Fug, von der Obmacht
Ueberwältigt, er folgt sündlichen Werken; doch nicht
Willig folgt er, und schnell vermischt Unsegen mit ihm sich;
Klein im Anfange zwar; gleich wie des lodernden Feurs
Funken nur schwach anglimmt, doch bald verderblich emporwächst:
Traun, der Gewaltthat Werk dauert auf Erden nicht lang!
Denn Zeus waltet des Endes von allen Dingen: wie plötzlich
Rauschend ein Frühlingswind alle Gewölke zerstreut,
Auch den tiefesten Grund der endloswogenden Meerflut
Ganz aufwühlt und im Sturz waizenbesätes Gefild
Schön von den Menschen bestellt, hinwirft, dann wieder zum Himmel
Kehret empor, daß hell strahlet der Aether aufs neu:

Also die Rache des Zeus; doch nicht ob jedem Vergehen
Brennt er in jähem Zorn, gleich wie ein sterblicher Mann.
Aber nicht ewig und ganz verborgen bleibet, wer Frevel
Trägt im Herzen: gewiß wird er am Ende noch kund.
Oftmals büßt er sogleich, oft später; und wenn der Verbrecher
Selbst auch entrinnt, und der Zorn rächender Götter ihn nicht
Ganz erreicht, so büßen noch spät Schuldlose die Frevel,
Büßen die Kinder, so fort büßet der Enkel Geschlecht.
Also steht uns der Sinn, uns Sterblichen, Bösen wie Guten:
Daß ein jeder von sich immer das Beste nur glaubt,
Eh' ihn das Unheil faßt; dann jammert er schmerzlich: bis dahin
Gaffen wir um, und erfreu'n täuschender Hoffnungen uns.
Welcher daniederliegt vom schrecklichen Uebel verwüstet,

Hoffet einzig nur dies, daß er gesunde vom Weh;
Dünket der Feige doch selbst ein heldenmüthiger Mann sich,
Schön ein andrer, den nicht zieret ein reizender Leib.
Arm ist einer, und strengt sich in Armuth über Vermögen:
Endlos häufe sich so, meint er, des Gutes Besitz.
Also rennen sie alle, der andere anders: im Schifflein
Dieser durch Fluten, Gewinn denkt er zu führen nach Haus.
Segelnd auf fischdurchwimmelter Flut, gepeitscht von der Windsbraut,
Setzet er schonungslos selber das Leben aufs Spiel.
Jener, das baumbewachsene Land durchschneidend, ist Fröhner
Seines Bodens, er sorgt nur des gebogenen Pflugs.
Jener betreibet die Werke des kunsterfahrnen Hefaistos,
Oder Athene's und schafft, was er bedarf, mit der Hand.

Doch wohlkundig ist jener der Gaben olympischer Musen,
Und die geliebteste Kunst wurde dem Sänger zu Theil.
Jenen weihte zum Seher der Fernhintreffer Apollon,
Und er versteht, was von fern drohet für Schaden dem Mann;
Ihm vollenden die Götter sein Wort 4), obwohl dem Verhängniß
Weder ein Vogel noch auch heiliges Opfer entreißt.
Selbst die ämsig das Werk des kräuterkundigen Paion
Treiben, die Aerzte selbst, finden kein sicheres Ziel.
Oft aus geringerem Schaden erwächst ein gewaltiges Unheil,
Welches mit linderndem Trank keiner zu lösen vermag.
Jener von böser Krankheit im innersten Leben erschüttert,
Leicht mit den Händen berührt *), stehet gesundend empor.

*) Hier scheint Solon, wie auch Brunk bemerkt,

Siehe so theilet die Moira [5]) den Sterblichen Uebel und Gutes.
Aber unfliehbar ist, was uns die Götter verhängt.
Jeder hat seine Gefahr bei seinem Geschäft' und nicht einer
Weiß, indem er beginnt, wo es hinführe zuletzt.
Wer nach berühmtem Namen sich sehnt und weise nicht vorsah,
Fiel in Schaden gar oft, schmerzlich zu tragen und groß.
Aber wer redliches Thun ausübt, dem schenket in Allem
Frohes Gedeihen der Gott; wahrt ihn vor thörichtem Sinn.

---

von dem Lebensmagnetismus zu reden. Er stellt die Berührung mit beiden Händen als ein leichtes Mittel dar, das dem Arzneigeben φάρμακα δοῦναι, als der eigentlichen Kunst entgegengesetzt ist. Also in der Zeit Solons scheint der Magnetismus nicht mehr in der ärztlichen Praxis besonders angewendet worden zu seyn; überhaupt gehört er zu den selten anzuwendenden Mitteln, die mit Vorsicht, erst nach Gebrauch der gewöhnlichen, anzuwenden sind.

Nimmer erscheint doch den Menschen ein Ziel für
der Güter Besitzthum!
Denn die mit reichlichem Schatz haben das
Leben erfüllt,
Rennen mit doppeltem Trieb; wer könnte sie
sättigen alle!
Von den Unsterblichen zwar kommt der
verschlagene Sinn:
Aber auch Unheil sprosset daraus und sendet's
76. zur Rache
Zeus, so gesellet es sich anders dem anderen
zu.

II.

Traun glückselig ist keiner der Sterblichen, kum-
merbelastet
Ist das ganze Geschlecht, welches die Sonne
bescheint.

III.

In hochwichtigem Werk jedem gefallen ist schwer.

IV.

Wohl zu erkunden das tiefverborgene Maß der
Erkenntniß

Ist gar schwer, doch es steckt Allem die Gränzen allein.

V. *)

Wie ich altre, so wächst stets die Erkenntniß mir zu. — (oder)
Wie die Jahre, so wächst auch die Erkenntniß mir zu.

VI.

Tief ist der Himmlischen Rath verborgen dem Sohne des Staubes.

VII.

Ueppigen Stolz zeugt Fülle des Glücks, wenn es stets uns begleitet.

VIII.

Herzlich lieb' ich die Werke der Kyprosgebornen 6), des Bacchos

*) Auch alt noch Weisheit lernen — bleibet ehrenvoll; sagt Aischylos in einem Fragmente.
Im Schah-name heißt: Durch Wissen werden alte Herzen jung gemacht.

Und der Musen, die uns Sterblichen
Wonne verleihn.

IX.

Wer geliebte Kinder besitzt und stampfende Rosse,
Hunde zur Jagd und fern gastliche Freund',
ist beglückt 7).

X.

Reicher eracht' ich nicht jenen, der viel des Silbers besitzet
Und des Gold's, auch der Flur waizenergiebigen Grund;
Rosse besitzt, Maulthiere dazu: als jenen, der einzig
Blos für den Leib, und den Fuß und für die Seiten *) genug
Gutes besitzt, auch Kinder und Weib; wenn im reifenden Alter
Solches erscheint und sich gern fügt an die blühende Zeit,
Dann nur ist es ein Gut den Sterblichen. Aber es folget

---

*) Die Theile des Unterleibs militia fessum latus, s. Horaz.

Nichts von dem Ueberfluß dir in des Aïdes
Haus.
Nimmer weicht um Lösung der Tod, noch die
schmerzliche Krankheit,
Noch das Alter, das schlimm rücket allmäh-
lig heran *).

XI.

Viele der Bösen schwelgen in Gut, und es darben
Gerechte;
Dennoch machten wir, traun, nimmer mit
jenen den Tausch,
Tugend gegen das Gut: nur sie bleibt ewiglich
feststehn,
Aber die Güter der Welt wechseln beständig
den Herrn.

XII.

Noch unmündiges Kind, ungereift noch stößt in
der ersten
Sieben der Knabe den Damm sprossender
Zähne hervor.
Während der nächsten sieben, wenn ihm der Gott
sie vollendet,

*) Horat. Od. L. II. 14. instanti senectae.

Zeigen sich deutlich zuerst Spuren der blühenden Zeit.
Doch in der dritten entsproßt auf des Kinns anwachsenden Fluren
Wollig der Bart, und der Haut zärtliche Blüthe vergeht.
In der vierten Verlauf ist jeder an Kräften der Stärkste,
Zeichen vollendeter Kraft tragen die Männer alsdann.
Aber die fünfte reifet den Mann zum Eheverbündniß,
Und es erscheinet die Zeit, wo er Geschlecht sich erweckt *).
Wohlbereitet auf Alles wird Mannesgemüth in der sechsten,
Nicht begehret er mehr kindische Werke zu thun **).

---

*) Ganz wie bei den Germanen: Tac. Germ. c. 20. Jünglinge heirathen spät; daher keine erschöpften Kräfte. Auch mit den Mädchen eilt man nicht; an Jahren, an Größe, an Kräften gleich, vereinigen sie sich, und die Kinder erhalten der Aeltern Stärke.

**) Da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war, sagt Paulus 1. Cor. 13. ganz ähnlich.

Doch in der siebenten Sieben ist Geist und Zunge gewaltig,
Wie in der achten; so sind fünfzig verflossen und sechs.
Auch in der neunten vermag er noch was: doch schwächer bereits ist
Zu vollkommener That Weisheit und Leibesgewalt.
Doch in der zehnten zuletzt, wenn der Gott ihm die Sieben vollendet,
Komm' ihm das Todesgeschick, dem er nun völlig gereift.

XIII.

Nicht durch Schickung des Zeus [8] wird unserer Stadt das Verderben
Zubereitet, es kommt nicht von der Himmlischen Rath:
Waltet sie doch die Tochter des schrecklichen Vaters mit Obmacht,
Pallas Athene, die Hand breitet sie über uns her.
Sondern es wollen die Bürger in ihrer Sinne Verkehrtheit
Selbst sie verderben, bedacht einzig auf Gütererwerb.

Wider das Recht ist der Sinn der Volksanführer, doch nah'n schon
Ihrem frevelnden Stolz Leiden die Fülle daher.
Denn sie kennen nicht Schranken für ihre Begier und beim Gastmal
Ehren sie nimmer die Lust ruhig, die alle beseelt.

Schwelgen in Gütern und weih'n sündlichen Werken ihr Thun.

Göttlicher Habe nicht, noch des gemeinsamen Guts
Schonend, raffen mit diebischer Hand sie alles zusammen,
Achten den heiligen Grund nicht von der Dike Gesetz.
Aber schweigend bemerkt was geschieht, so wie das Geschehne
Diese, zu rechter Zeit kommt sie zu strafen gewiß.
Traun, schon nahet dem Staat ein ganz unfliehbares Uebel,
Denn in knechtisches Joch ward er in kurzem gebeugt 9).

Darum entbrennt einheimischer Zwist und schlafende Kriegswut,
Welche die blühende Zeit vieler von hinnen gerafft.
Denn von Böslichgesinnten wird unsre so herzlich geliebte
Stadt zerrüttet, den Freund kränken sie in der Gemein.
So wühlt Uebel im Volk gar mancherlei; viel der Verarmten
Wandern aus unserer Stadt fern in ein anderes Land,
Wandern als Sklaven verkauft, mit schmählichen Fesseln gebunden.

Also dringet in jegliches Haus das gemeinsame Uebel,
Nicht die vordere Thür hält es noch ferner zurück;
Ueber jede Vermauerung springt's, und jeden besucht es,
Berg' er im Winkel sich tief, oder im Ehegemach [10].
Dies euch vor Augen zu stellen, Athener, gebeut mir die Seele [11]:

Wie die Verachtung des Rechts bringet der Leiden soviel.

Nur der rechtliche Sinn hält alles im guten Geleise,

Und den Verächter des Fugs schränkt er in Fesseln sogleich *).

---

*) Der Areopagos, durch Solon noch zu größerm Ansehen gebracht, nachher von Perikles thörichterweise darin geschwächt, war der Damm, welcher dem ungesetzlichen sowohl, als dem unsittlichen Wesen entgegengesetzt wurde. Darüber hat Isocrates in seinem Areopagiticos einige herrliche Stellen, die zugleich den Kern der Staatsweisheit enthalten. Hier nur weniges daraus zum Spiegel für unsere Zeit.

Die alten Athener, sagt er, machten den Areopagos zum obersten Sittengericht. Dieser wachte über die Beschäftigungen der Bürger, welche jedem nach seinem Vermögen und seinen Umständen angewiesen waren. Nicht durch die Menge der sorgfältigst aufgeschriebenen Gesetze glaubten sie aber das Wohlseyn des Staats zu begründen, denn gerade ihre Menge und Schärfe sey Zeichen eines übelbeschaffenen Vereins, sondern sie suchten dahin zu wirken, daß keiner den Willen hatte, etwas Strafwürdiges zu thun. Dieses käme einer gegen die Bürger freundlich gesinnten Obrigkeit zu, aber aufs Strafen eifrig zu seyn, nur einem Feinde. Diese stete Hinneigung aufs Gute, diesen moralischen Sinn nun zu wecken und zu erhalten, suchten sie der Jugend Lust und Liebe zu edeln, Geist und Leib

Macht Unebenes glatt, stillt Ekel, leget den Trotz auch,

---

stärkenden Beschäftigungen einzuflößen; Gewerb- und Handelsthätigkeit, Ackerbau gaben den Armen Lebensunterhalt und dadurch wurde vielen Vergehungen, welche der Mangel mit sich führt, vorgebeugt; die Reichern mußten sich zu Vertheidigern und Regierern des Staats durch Uebungen im Reiten, in der Gymnastik, und bildenden Geistesbeschäftigungen vorbereiten. Diejenigen, die nun herangereift sich nicht in die bestehende Ordnung fügen wollten, suchte der Areopagos ermahnend, bedrohend und strafend zu bessern. Keines Thun entging dessen Augen, jeder wußte sich beobachtet und blieb in seinen Schranken. Zucht und Ehrbarkeit, Liebe zur Häuslichkeit hielt das Volk von dem Müßiggange, von dem Markte und den Schenken ab. (Welche Belustigungen solcher Orte in unsern Zeiten, wie viel Schenken u. dgl., recht als wäre der Mensch ein Pilger.) Der Witzling und Possenreißer hatte seinen rechten Namen: Pinsel.

Solch ein Zustand des Staates ging aus der Sittenaufsicht hervor. Die Gesetzlichkeit wurde durch die zur geregelten Thätigkeit gebildeten Anlagen der Menschennatur, durch geschickte Benutzung aller Triebe derselben zum Bestehen des Gesammtvereins, hervorgebracht. Wir machen es umgekehrt; wir fangen bei dem Zwingen zur Gesetzlichkeit an, und bilden die sittliche Natur nicht zuerst. Eine andere Stelle des Lysias (in seiner epitaphischen Rede) wirft auf den obersten Grundsatz, wornach Athen sich regierte, ein noch helleres Licht. Er sagt:

Nimmt, wenn der Frevel zur Höh' treibet der Blüthe den Saft;
Richtet grad die Verdrehung des Rechts, hochfahrende Werke
Sänftiget er und gebeut bitteren Zweiungen Ruh;
Heißet ruhen die Quelle des schrecklichen Zwistes: nur er macht
Alles im Menschenverein schicklich gefüget und klug.

Indem unsere Vorfahren die Freiheit aller für das größte Band der Eintracht hielten, indem jeder für den andern und so alle für das Ganze besorgt waren und kämpften, lebten sie in einer wahrhaft menschlich freien Verfassung. Durch das Gesetz ertheilten sie dem Guten Ehre, dem Bösen Bestrafung. Denn sie hielten es nur Thieren gemäß, einer über den andern mit Gewalt zu herrschen; Menschen gezieme es sich, durch das Gesetz, was jedem zukomme, fest zu bestimmen, (abzugränzen) der Vernunft zu gehorchen, und durch That beiden (der Vernunft und dem Gesetze) zu dienen; von dem Gesetze wie von einem Könige beherrscht und von der Vernunft, als Lehrerin, unterwiesen.

Indem nun Solon's Gesetze ganz auf Versittlichung des Volkes durch alle Klassen abzielten, indem er die Tugend und das sich Hervorthun keinem Stande verschloß, verdient seine Gesetzgebung als eine wahrhaft vernünftige alles Lob.

XIV.

Einst wird sicher die Zeit, wie ich raste [12]) den Bürgern noch kundthun:
Kundthun, tritt sie hervor Wahrheit nur wieder ans Licht.

XV.

Ich als ein Herold kam von Salamis reizendem Eiland,
Statt des gemeinen Worts bringend ein zierliches Lied.

Möcht' ich ein Pholegandrier [13]) seyn, ein Bürger Sikinos [14])
Lieber anstatt Athens, tauschend das heimische Land!
Denn dort möchte wohl bald ein Geflüster entstehen: « der Mann da
Ist des attischen Volks, welches von Salamis läßt. »

Auf nach Salamis, laßt um die liebliche Insel uns kämpfen!
Denn so können wir nur tilgen die drückende Schmach.

XVI.

Hoch aus den Wolken herab stürzt Hagel und Schnee mit Gewalt sich,
Und aus flammendem Blitz rollen die Donner hervor.
Aufgerühret vom Sturm erhebt sich das Meer; doch wenns keiner
Anregt, lieget es still ähnlich der Ebene da.
Mächtige Männer bereiten der Stadt das Verderben; zu Einem
Herren sich wendend, gerieth thöricht das Volk in das Joch.

XVII.

Wenn ihr der Leiden soviel für euere Feigheit erduldet,
Schreibt sie als Schickungen nicht stets auf der Himmlischen Rath.
Selbst ja habt ihr die Dränger erhöht und die Beute gereichet,
Darum lastet das Joch schmählicher Knechtschaft auf euch.
Wandelt ein jeglicher doch von allen die Spuren des Fuchses,

Euch ist allen erschlafft weichlich der Sinn in der Brust.
Denn ihr schaut auf die Zung' und die Worte des mächtigen Gleisners,
Schaut entgegen dem Werk, das sich doch nimmer erfüllt.

XVIII.

Solche Gewalt nur gab' ich dem Volk, als eben genug ist,
Weder die Ehr' ihm ganz gebend noch nehmend hinweg.
Jenen, die Macht besaßen und hoch vorragten an Gütern,
Ihnen rieth ich in nichts wider die Würde zu thun.
Rings dann warf ich um beide des mächtigen Schildes Bedeckung *):
So verhütend, daß nicht siegte der Einen Gewalt.

XIX.

Also fähret das Volk mit seinen Führern am besten,

---

*) Das Gesetz.

Weder der Zügelung los, noch von dem Joche bedrückt.

XX.

Bei des Nils Ausströmung nicht fern von Kanabis Gestade.

XXI.

Erstlich laßt uns erbitten von Zeus Kronion dem König:
Diesen Verfügungen guten Erfolg und Ruhm zu gewähren.

XXII.

Trochäischer Tetrameter.

Nicht ist Solon tiefverständig, noch ein rathserfahrner Mann.
Nicht empfing er solche Gaben, als sie Gott vertheilete.
Seinen Theil erhaschend zog er angestaunet nicht ein Netz
Schwer empor; beraubt des Geistes, und an Sinnen ganz verirrt.
Denn ich wollte, wär' auf Obmacht und der Güter Fülle mein,

Und ich herrschte Einen Tag nur einzig über dich, Athen,
Meine Haut mir schinden lassen und vertilgen meinen Stamm.

XXIII.

Lose Worte sprachen damals jene, jetzt auf mich erzürnt
Schauen sie mit schielem Auge all' auf mich, wie ihren Feind.

XXIV.

— — — — Weil ich meines Vaterlandes
Schonete, so hegt' ich nimmer schmeichelnd Tyrannei und harten
Zwanges Macht, befleckend, gänzlich schändend meines Namens Ruhm.
Ueber keine That erröth ich. Mehr däucht mir ein solcher Sieg
Ueber alle Menschen —

XXV.

Jamben.

Mitzeugin sey' mir in der allgerechten Zeit,
Du größte Mutter aller Himmelswohner du,
O Erde 15), dunkle, trefflichste, der ich vordem

Die Gränzen rückte, allenthalben abgesteckt.
Du sonst im harten Frohnesjoch, doch frei anjetzt.
Viel nach Athen, der gotterbauten Vaterstadt 16)
Heimführt ich der Verkauften, (dieser wider Fug
Der andre rechtlich) die dort unter hartem Zwang
Orakelworte *) redeten; nicht sprach ihr Mund
Die Zunge Attikas, umirrend überall.
Doch die im Innern unfreiwillig Sklavenjoch
Ertrugen, zitternd vor der Herrscher Strengigkeit,
Frei macht ich sie. Und dies besteht nun festiglich:
Da ich die Macht verbindend mit Gerechtigkeit
Es ausgeführt, durchdringend, wie ich es versprach.
Gesetze, gleich dem guten wie dem bösen Mann,
Auch schrieb ich, Milde mischend zu dem strengen Recht.
Den Stachel 17) aber nahm wie ich, ein andrer Mann;
Unredlich denkend und auf Güter nur bedacht,
Bezähmt er nicht die Seele, noch auch rastet er
Bis er die fette Milch nun all' herausgezwängt.
— — — — — — — —
— — — — — wenn ich begehrte,

*) D. h. so verworren unverständlich sprachen, wie Pythia auf dem Dreifuße. Wegen langer Entfernung aus dem Vaterlande hatten sie die Sprache verlernt.

Was damals meinen Gegnern allen wohlgefiel,
Wollt' ich, den andern gleich, ausüben böses
Thun,
So würde vieler Männer unsre Stadt verwaist.
Um solcher Menschen Herrschaft überall geplagt,
Dreht' ich mich wie ein Wolf, den Hunde ganz
umringt.

XXVI.

Unglaubliches [18]) versprach ich mit der Götter
Huld,
Und nicht umsonst begann ich's —

XXVII. [19])

Sie trinken, und verzehren, diese Kuchenwerk,
Und jen' ihr Brod, doch andre feines Waizenmehl
Gemischt mit Linsen. Dort auch fehlt von aller Kost
Gewiß nicht eine, deren für die Menschen nur
Die dunkle Erd' erzeuget; alles überfließt. —

XXVIII.

Ein Skolion.

Wohl dich hütend vor jeglichem Manne,
Beacht', ob nicht ein Speer sich verbirgt
In der Brust, mag er

Anreden heiteren Blicks auch,
Zwiefach ist doch ihm die Zunge
Schwarzes Herz redet immer durch sie.

XXIX. *)

Glücklich wohne noch lang und herrsche beträchtliche Zeit noch
Ueber der Solier Stadt, über den heimischen Stamm.
Aber mich und mein fliegendes Schiff geleit' ungeschädigt
Von der gepriesenen Flur, Kypris mit Veilchen bekränzt.
Huld und herrlichen Ruhm verleihe sie deiner Bevölkrung,
Führe zum heimischen Land endlich dich wieder zurück.

---

*) Dies Dankgedicht schrieb Solon zum Abschied von dem Könige Philokypros der über Soloe, (Soli, Solos) eine athenische Kolonie in Kypros, herrschte. Herodot. lib. V. v. 113 führt an, daß Solon diesen Mann von allen Tyrannen am meisten gelobt habe. Zuletzt freilich wünscht er ihm doch Heimkehr ins geliebte Vaterland.

Anmerkungen.

1) Mnemosyne, (das Gedächtniß,) Mutter der Musen, weil diese alles wissen, was auf Erden und im Himmel geschieht, wie Homer sagt.

2) Ganz im Davidischen Geschmack in den Psalmen, durchaus verschieden von dem freundlich-menschlichen Sinne der altindischen und christlichen Lehre, die beide sagen, «Liebet eure Feinde.» (Die indische setzt noch hinzu, wie euch selbst. Und wenn er dich tödtet, so gleiche dem Sandelbaume, der unter den Streichen der Axt den angenehmsten Geruch von sich giebt.

3) v. 10. Sprichwörtlich, durch alle Zeiten und vollkommen, ganz d. h. unwandelbar.

4) Das, was er sagt, ward durch den Erfolg als wahr bestätigt.

5) Das alles beherrschende Schicksal.

6) Der Afrodite oder Venus. Solon war ein wahrhaft harmonischer Mann; ich möchte ihn so etwas mit unserm Luther vergleichen, der sagt:

> Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Im Weib liebt man das Schöne nach seiner äußern Erscheinung in der Form; im Wein die Stärkung zum Schönen und Guten; und im Gesang das beruhigende Gleichgewicht. —

7) Sehr mäßige Wünsche eines damals Beglückten, ebenfalls in Nro. X. ausgedrückt.

8) Der der Träge so gern alles Unglück zuschiebt, das er sich durch seine Faulheit bereitet hat. Jupiter beklagt sich selbst darüber. Odyss. L. I. v. 40.

9) Peisistratos suchte die Oberherrschaft.

10) Welch treffendes Gemälde einer zerrütteten Verfassung! Jeder wartet da so lange, bis das Uebel ihm in das Haus kommt; und es kommt gewiß —

Freunde wir haben's erlebt!

11) Ja Solon, deine große, edle Seele!

12) Dies und das folgende Nro. XV. aus der Elegie, die er den Athenern im verstellten Wahnsinne (denn Wahrheit zu sagen war bei Todesstrafe verboten) über die Wiedereroberung von Salamis vorsang. Siehe Plutarch. Solon c. 8. Das Gedicht hatte die Aufschrift: Salamis, und bestand aus 100 Zeilen. Wahrscheinlich schilderte Solon

in seiner Elegie (die diesen Namen theils schon wegen des Metrums, theils aber auch wegen des Inhalts, der Gefühle der Schmach und Sehnsucht nach dem Verlorenen aus- drückt, verdient) zuerst die Reize Salamins, das die Athener verloren hatten; dann den Hohn der Nachbarn, besonders Megarer, wegen des feigen Gesetzes, das die Athener gegeben, wie sich dies aus den Reden der Pholegandrier und Sikiner ergiebt; schloß dann vermuthlich mit Erinnerung aus der Heldenzeit Athens und Ermunterung zu neuem Kampfe. (No. XV.) Symbolisch hatte er den Hut aufgesetzt, ein Zeichen der Armuth und Niedrigkeit, gleichsam als schämte er sich der alte Solon noch zu seyn, oder auch als käme er eben von der Reise, wo er die Schmachreden der Nachbarn über die Athener gehört hätte. Sicher war dies Gedicht Salamis sein feurigstes und der Ver- lust ist sehr zu bedauern. Auch entdeckt die Unternehmung selbst eine Seite im Charak- ter Solons, die man zu wenig zu schätzen scheint, nämlich hohen Muth und Gefühl für die Ehre des Vaterlandes, das ihm kei- nen rechtlichen Besitz will entreißen lassen.

Derselbe Zug erscheint in seinem Betragen, als Peisistratos die Herrschaft an sich gerissen hatte. Solon kam bewaffnet auf den Markt um die Bürger aufzumahnen, für ihr Eigenthum zu fechten. Als ihn einer fragte, was ihn denn gegen die Rache des Tyrannen sichern könnte: antwortete er selbstvertrauend: « mein Alter! »

Zu Nro. XIX. Philokypros war ein König über die Kolonie von Soloe, (Soli) in Kypros, die von den Athenern war angelegt worden. Herod. V. c. 113. Plutarch sagt, der König habe seine Stadt Aepia auf Solons Rath ans Meerufer verlegt, und sie nach ihm Soloe benannt.

13) Pholegandros, eine kleine Insel, ostwärts von Melos (heutzutage Policandro).

14) Sikinos eine Insel bei Euböa. Sie hatte ihren Namen von einem Sohne des Thoas, der vor der Wuth der Lemnischen Weiber dorthin geflohen war, und mit einer Nymphe den Sikinos erzeugte.

Solon sagt zu den Athenern: Denkt einmal, auf den kleinen Inseln umher freut man sich kein Athener zu seyn. Wenn einer hinkäme, so würde ein Geflüster entstehen:

der Mann da ist aus dem berühmten großen Attischen Volk, das das kleine Salamis nicht bezwingen kann. — Ein tief eingreifender Spott!

15) Erst allgemein genommen Erde, dann in engerem Sinne Land; du Attisches Land, dem ich die Gränzen, die der Feind dir setzte, wegrückte u. s. w.

16) Die unter Athene's Schutz erbaut wurde.

17) Den Stachel, statt das Ruder des Staats — von dem Stier hergenommen, der mit dem Stachel regiert wird. —

18) Die Wiederberuhigung d. getrennten Staats durch Gesetze.

19) Dies Fragment steht im Athenaios p. 645.

Als ein Nachklang von dem Solonischen Gebet an die Musen, stehe hier ein Gedicht des Rhianos, eines spätern Dichters, der unter Ptolemäos Euergetes zwischen Ol. 134 und 140 lebte, ein Zeitgenosse des Eratosthenes, von dem auch einige Fragmente unten folgen sollen. Sonderbar, daß nach Sueton in Tib. c. 70. der Kaiser Tiberius ein besonderes Wohlgefallen an den Gedichten eines Mannes hatte, der, wie folgendes beweis't, dem Tyrannensinn so entgegensprach.

Ueber den verkehrten Sinn der Menschen.

Wahrlich, wir Sterbliche sind doch irrenden Sinnes, wir alle!
Nehmen der Götter Geschenke, die vielfach vertheilten, in Thorheit
Unseres Herzens. Denn dieser, der Lebensnahrung ermangelnd,
Wirft auf die seligen Götter des Unmuths bitteren Tadel,
Tief in Gram: so versäumt er des eigenen Geistes Bebauung.
Weder zu muthigem Wort noch zur That erdreistet er kühn sich,
Sondern er bebet in Gegenwart begüterter Männer;
Und ihm verzehret den Muth der geschlagene Sinn und das Elend.
Doch wer glücklich lebt, wem Gott Besitzthum verleihet,
Neben Herrschergewalt, der vergißt, daß noch auf der Erde
Wandle sein Fuß, und er von sterblichen Eltern gebohren.

Sondern in Uebermuth und des Herzens frevler Verirrung
Donnert er ähnlich dem Zeus 1), hoch trägt er das Haupt in dem Nacken;
Und ein Menschlein bewirbt er sich doch um die göttliche Pallas 2).
Endlich gedenkt er den Weg schnurstracks zum Olympos zu finden,
Daß er gezählt in den Reih'n 3) der Unsterblichen schmauße beim Festmahl.
Aber mit leis' unmerklichem Fuß kommt Ate 4) geschlichen,
Unvermuthet und unsichtbar umschwebt sie den Scheitel.
Bald erscheint sie dem greisenden Weib als Jüngre, das junge
Ueberraschet sie bald, als Greisin mit schnellem Betruge;
Bringend dem mächtigen Zeus und der Dike gefälliges Opfer 5).

Anmerkungen.

1) Donnert er ähnlich dem Zeus. — Anspielung auf den Salmoneus, einen Tyrannen in Elis, der auf einem ehernen, mit Becken

behangenen Wagen den Donner nachahmen wollte, brennende Fackeln unter das Volk warf, und die Getroffenen nachher von seinen Dienern tödten ließ.

2) Gleich dem Hefästos oder Vulkan, der sich um die neugeborne Pallas beim Vater Zeus bewarb, der ihm lächelnd nachgab und ihn zusehen hieß, wie er mit dem Mädchen fertig werden wollte. Ein launiges Gespräch des Lukian behandelt diesen Gegenstand.

3) Horaz setzt seinen August selbst inter ordines quietos Deorum und läßt ihn Nectar mit purpurnem Munde schlürfen.

4) Ate ist hier die alles Gleichmachende, die Botin des Schicksals, die unter verschiedener Gestalt täuschend den Menschen überrascht, ihm vorspiegelt, er sey noch jung, wenn er schon alt ist, damit er nicht des nahen Endes gedenke. Dem Jungen erscheint sie alt. Er glaubt erst spät dem allgemeinen Schicksal der Vergänglichkeit heimzufallen, und verschiebt daher das Weiseseyn. Sie bestraft also an den Jungen den Selbstbetrug, indem sie die Sünden der Jugend vorhält.

5) In dem Wort $\varphi\epsilon\varrho o \upsilon \sigma \alpha$ scheint mir das willige Darbringen eines Opfers zu liegen.

Ein Epigramm von Rhianos steht übers. in Jakobs Tempe. 2. Theil, 5. Buch, Nro. 68.

Eine Parodie des Solonischen Gebets an die Musen von Krates dem Thebäer, s. Jakobs Tempe. 8. Buch, Nro. 2.

Mimnermos.

Mimnermos, nach dem Urtheile der Alten, der weichste und lieblichste Elegiendichter, war aus Kolophon, in Jonien, gebürtig, Zeitgenosse und Freund des weisen Solon. Er gab der Elegie alle nur mögliche Anmuth, so daß er der zweite Schöpfer oder Erfinder derselben genannt zu werden verdient. Die Elegie entspringt aus dem Wunsche, eine gegenwärtige Welt, die unserer inneren Vorstellung von Vollkommenheit nicht entspricht, zerstört und eine andere uns vorschwebende schönere an deren Stelle gesetzt zu sehen. Sie befriedigt alsdann die höchsten Forderungen, wenn das, worüber man seine Klagen widerstrebend ergießt, für jeden Fühlenden in seinem Ringen nach leiblichem oder geistigem Wohlseyn gleichfalls hinderlich ist, und von demselben etwas Schöneres herbeigesehnt wird. Diesen Forderungen entspricht Mimnermos; denn

das Alter z. B., das er so oft im traurigsten Lichte darstellt, ist, was auch der Philosoph dagegen einwenden mag, doch eine drückende Last, und das Gefühl der verschwindenden Kraft ist gewiß sehr niederschlagend. Wer sollte also nicht mit Mimnermos diese unheilbare Krankheit betrauern, und ewige Jugend sich wünschen? — Ja, liegt nicht in dem Gedanken eines verklärteren Lebens, das uns einst erwarten soll, auch eben jener so reinmenschliche Wunsch, ewig jung zu seyn? So erhebt sich also die Elegie zur höchsten Vollkommenheit, wenn sie allgemeine Gegenstände, woran jeder Antheil nimmt, behandelt, und nicht etwa nur solche besondere, bei der nur der Einzelne, der in derselben Stimmung oder Lage, wie der Verfasser ist, mitfühlen und mittrauern kann. Mimnermos wünschte sich den Tod im 60sten Jahre; aber die Götter verlängerten dies Ziel zu seiner Quaal; denn er liebte damals noch eine junge Flötenspielerin, Nannon, die aber seine Neigung nicht erwiederte. Grund genug, um noch mehr auf das Alter zu zürnen, daß es mit der Kraft auch den Genuß weiblicher Schönheit raubt. Er ergoß seinen Gram in elegischen Versen, denen er den Namen seiner harten Gebieterin vorsetzte.

Nur wenige Fragmente aus den Elegien und jambischen Gedichten des Mimnermos hat uns Stobaios aufbewahrt, die uns die Lieblichkeit des Dichters, und dabei auch seinen Ernst, der immer bei den Griechen der Charis zugesellet war, wenigstens ahnen lassen.

I.

Was ist Leben und Lust, wenn Kypris, die goldene, fehlet?
Sterben möcht' ich so gern, herzt mich nun alles nicht mehr:
Weder verstohlene Liebe, noch süße Geschenke, noch Bette;
Ach! ihr entflieht wie ein Raub, Blumen der Jugend so schnell,
Männern und Weibern! Wann nun das schmerzliche Alter heranrückt,
Welches den Schönen sogar machet dem Häßlichen gleich:
Stets dann lagern sich rings um den Geist die nagenden Sorgen,
Selbst in der Sonne Strahl blickend erfreut er sich nicht.
Gänzlich ist er den Knaben verhaßt, und verachtet den Weibern.

Also theilte der Gott schreckliches Alter ihm zu.

II.

Gleich den Blättern sind wir, die der blumige Frühling erzeuget,
Wann sich der wärmende Strahl wieder am Himmel erhebt;
Diesen gleich erfreuen wir uns der Blüthe der Jugend
Eine Spanne von Zeit, weder des Guten belehrt,
Noch des Schlimmen, fürwahr: zwei finstere Keren *) umdrohn uns,

---

*) Die Keren (κηρες) sind eigentlich bei Homer die Todtenwählerinnen, welche den Gefallenen auf dem Schlachtfelde ergreifen. In dieser Hinsicht gleichen sie ganz den deutschen Walküren, und auch ihr Name scheint mit diesem aus Einer Wurzel geflossen zu seyn. Denn vermuthlich ist es das Wort küren, weicher koren, und o mit dem halben a gesprochen, kar, und weicher kär. Das Wort κυρεω scheint damit in Verwandtschaft zu stehen. Die Keren werden vom Zeus gesandt, wie die Walküren vom Odin. Im Schild des Herkules streiten sie sich um die Todten. Die Moiren (Μοιραι) scheinen dagegen die personifizirten Lebensloose im Allgemeinen zu seyn. (Von μερος Theil, welches auch im

Diese, welche das Loos greisenden Alters uns trägt,
Aber die andre, des Todes. Nur kurz, ach! dauert der Jugend
Frucht, wie der Sonne Strahl schnell um die Erde sich gießt.
Aber hat sie ihr Ziel nun erreicht die blühende Stunde:
Sterben acht' ich dann, traun, besser als wandeln im Licht.
Denn es erzeugen der Sorgen sich viel' in der Seele; dem Einen
Sinket zertrümmert sein Haus, Armuth bedrängt ihn und Schmach.
Jener entbehret der Kinder, und voll der heftigsten Sehnsucht,
Wünscht er sich die nur, und steigt also in Aïdes Haus.

Wort μωρος sichtbar ist, welches einen Antheil an einer Sache bedeutet, daher ἐγχεσιμωρος speermächtig, und das deutsche mar oder mer z. B. Siegmar scheint dieselbe Bedeutung zu haben.) Späterhin verwischte sich jene erste Vorstellung der Keren und man verwechselte sie mit den Moiren, wie hier schon im Mimnermos geschieht. Homer setzt aber immer neben den Tod die Keren oder eine Kere.

Jenen hält herznagendes Weh der Krankheit; und keiner
Lebet, welchem nicht Zeus Leiden die Fülle verhängt.

III.

Wer sonst prangte vor allen, der ist, wann die Blüthe sich wandelt,
Nun als Greisender selbst Kindern und Freunden verhaßt.

IV.

Dir, o Tithonos, gab unsterbliches Uebel der Vater
Zeus, das Alter; so hart ist nicht der bittere Tod.

V.

Kurz, ach! dauert sie nur, gleich wie ein nächtlicher Traum,
Kurz die geachtete Jugend; denn siehe das bittere Alter
Scheinlos schwebet es bald drohend uns über dem Haupt;
Gleich gehaßt und verachtet; unkenntlich macht es den Menschen,

Dunkel den Blick und gießt rings um die
Seele sich her.

VI.

Mimnermos Wunsch an Solon.

Mir, den Wehen der Krankheit verschont, und
nagende Schmerzen,
Komme des Todesgeschick rasch in dem
sechszigsten Jahr!

Der lebenslustigere Solon antwortete hierauf mit folgenden Versen:

Wolltest du wohl mir gehorchen, wohlan so tilge
mir dieses!
Und nicht zürne, daß ich munterer spreche,
wie Du.
Auf denn und ändere klärlich mir das, und singe
mir also:
In dem achtzigsten Jahre komme du
Todesgeschick!
Aber mich nehme der Tod unbeweint nicht von
hinnen: den Freunden
Bleibe Seufzer und Gram um den Geschiednen zurück.

Die Ansicht Göthe's hat dem Alter und der Jugend ihren wahren Werth beigelegt:

Zeige man doch dem Jüngling des edelreifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend; daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen, und so sich Leben im Leben vollende *).

In Herrm. u. Doroth.

VII.

Arbeit gab das Geschick dem Helios jegliches Tages;
Nie wird die mindeste Rast weder ihm selber vergönnt,
Noch den Rossen, wann nun die rosenfingrige Aeos
Aus des Okeanos Flut stieg zu dem Himmel hinan.
Denn es trägt ihn das hocherfreuliche Bett durch die Wogen,

*) Eine schöne Auseinandersetzung des Verhältnisses des Alters zu der Jugend, auch in Hinsicht der Neigung beider zu einander, s. in Göthe's west-östlichem Divan. S. 412 u. folg.

Das ihm Hafaistos Hand köstlich getrieben aus Gold.
Siehe geflügelt trägt es den süß in Schlummer gewiegten,
Ueber die Ebnen des Meers, von der hesperischen Flur
Bis zu den Aithiopen, wo Ross', und geflügelter Wagen
Harren, bis Aos heran wandelt die Tochter des Lichts;
Drauf besteigt er ein andres Gespann der Sohn Hypereions.

VIII.

Lob eines Helden.

Zwar nicht eracht' ich ihn gleich den vor mir lebenden Menschen *),

*) Auch Homer setzt die Helden der Vorzeit immer dem lebenden Geschlechte an Kraft und Tapferkeit vor. Nestor rühmt die Helden seiner Jugendzeit weit vor dem Achilleus, Ajas und andere. Homer sagt: Hektor hub einen Stein, den jetzt drei Männer nicht trügen. Also wie die Menschheit länger dauert, um so mehr nimmt sie an Leibeskräften ab. Behauptet doch Krüger in einem Aufsatz über das Verhältniß der Erde zum Weltall: (in Ballenstedts Archiv für die neuesten

An hochherzigem Muth: aber wer irgend ihn sah,
Wie er die dichten Geschwader der reisigen Lyder zertrennte,
Durch des Hermos Gefild tragend den eschenen Speer.

Entdeckungen aus der Urwelt. 1. Heft. S. 138 u. 139.) Der Mensch in der ersten Zeitperiode wäre noch roh und grob gebildet gewesen. Endlich habe sich der weiße kaukasische Menschenstamm als der beweglichste und thätigste entwickelt, und ein höheres, geistiges Leben über die Erde verbreitet. — Demnach vergeistige sich die Menschheit immer mehr, bis das jetzige Geschlecht das ihm gesteckte Ziel der Aufklärung erreicht habe. Dann werde die Natur eine neue Veränderung der Erdoberfläche bereiten, und auf den Gräbern der jetzigen Schöpfung würden Wesen wandeln mit himmlischen, uns unbekannten Lebenskräften ausgerüstet. Das wäre der neue Himmel und die neue Erde, auf welcher Gerechtigkeit wohnen würde.

Diese Ansicht stimmt auch geschichtlich mit dem Glauben der ältesten Naturphilosophien überein, namentlich mit der altindischen, nordischgermanischen und keltischen. Die Lehre von den Erdperioden, die allemal eine Verwandlung Wischmus bezeichnet, dringt sich dem Menschen natürlich auf, und die heil. Schrift bewahrt eben so wie die Griechen, diesen Glauben in mancherlei Abänderungen.

Selbst nicht Athene vermochte die Tapferkeit jenes zu schelten,
Sein hochherzig Gemüth, wenn er die vordersten Reihn
Wild durchtobend, in Mitte des blutigen Kampfs der Entscheidung,
Wies das bittre Geschoß feindlicher Männer zurück.
Traun, kein besserer Mann war unter den feindlichen Schaaren,
Wenn es galt an das Werk mächtigen Kampfes zu gehn.
So der Mann, da er schaute den Strahl der eilenden Sonne.

IX.

Jamben.

So lieben es die Aerzte, kleine Krankheit groß
Zu schildern und furchtbare überschrecklich, um
Sich zu erhöhn — — —

X.

So lang der wohlachtbare Mann noch lebt, so folgt
Ihm unser Neid, und schied er, unser Lob ihm nach.

A r ch i l o ch o s.

Schau den Archilochos hier, o Wanderer, Paros alten Dichter,
Der mit dem kühnen Jambos sich des Ruhmes viel
Vom Aufgang bis zum Niedergang ersungen:
Denn ihn liebten die Musen und Delios schützte huldreich ihn,
Und flößten ihm Talent und Melodien ein,
Da fand er Lieder und der Leyer Töne!

Theokritos. Jakobs Tempe. p. 21.

Indem ich die Züge, die ich aus dem Leben des Archilochos aufbewahrt finde, mit den noch übrigen Bruchstücken seiner Geisteswerke vergleiche, so bemerke ich mit Trauer, daß auch wahrscheinlich dieser Mann in einem nachtheiligen, das schönere Ganze seines Lebens entstellenden Lichte, der Nachwelt zu innigem Verdruß, ist dargestellt worden. Feigheit, und dann zugleich ein niedriger bis zur höchsten Bosheit gegen seine Feinde steigender Haß werden ihm angeschuldigt, und wir haben leider nichts übrig, ihn zu vertheidigen, als nur einige, tiefes Gefühl für Recht und Sittlichkeit athmende Fragmente seiner Gedichte. Aber Gründe genug, um daraus wenigstens zu erweisen, daß seine Seele großer und erhabener Gedanken fähig war, welches bei ganz Schlechten sich nicht findet. Ein Feiger spricht nicht wie Archilochos in dem vortrefflichen: Seele Seele, wenn Gefahren ꝛc. Archilochos jubelt auch im Siege nicht allzulaut.

Seinen Schild zwar ließ er im Treffen zurück, und er sagt dies selbst in einem Gedichte, allein hier kann er eben so wie Horaz vertheidigt werden, was Lessing in seiner Ehrenrettung des letztern ausgeführt hat. Racheglühend erfindet, oder bildet er den Jambos zu größerer Vollkommenheit aus, (denn das beinahe gleiche Verdienst hat oft bei den Alten einerlei Namen) um Lykambes Tochter Neobule zu züchtigen. Wer wollte es dem heißliebenden Jünglinge verargen, in ungeheuerem Schmerze gegen das zu wüthen, was durch Versprechen schon sein, von einem reicheren Nebenbuhler wie ein Raub entrissen, sein innerstes Gefühl zum Zernichten und Zerstören, dem heftigsten Triebe der heißesten aber gekränkten Liebe, aufreizte. Das hier folgende Epigramm des Meleagros auf die Töchter des Lykambes (Jac. Anthol. Tom. I. p. 35) wird wohl niemand als einen historischen Beweis gelten lassen, daß Meleagros dem Archilochos ein boshaftes Gemüth zugemessen habe, da es vielmehr nur um des schönen Schlusses willen gemacht ist, und also der Verfasser desselben darin der gemeinen Sage folgen durfte.

Auf Lykambes Töchter.

Bei der göttlichen Rechte des Aides schwören wir dieses,
Bei dem dunklen Gemach Persephoneias dir zu:
Jungfraun sind wir noch hier im Reiche der Schatten; des Giftes
Spie Archilochos viel, unserer Keuschheit zum Hohn.
Denn nicht wandt' er das schöne Geschenk der Lieder auf schöne
Thaten, da er's zum Krieg wider die Weiber gewandt *).

---

*) Dieser dem Dichter gemachte Vorwurf zeugt für die Achtung, womit die Griechen doch auch das weibliche Geschlecht ansahen, und wie sie in ihm die Sittsamkeit und Unschuld ehrten.

Warum habt ihr Pierinnen doch, dem Freveler günstig,
Grausamer Jamben Hohn wider uns Mädchen gekehrt!

Ueppig und voll überschwellender Lust soll ein Theil der uns verlorenen Gedichte des Archilochos gewesen seyn, und nur aus den Nachahmungen des Horatius in den Epoden können wir uns noch einigermaßen, eine Ahndung von dem Geiste jener Originale machen. Aber ist es denn erlaubt, wegen dieser Auswüchse, die ein überflüssiger Saft aus dem Innern der Empfindung hervortreibt, der Gesundheit des ganzen Stammes zu mißtrauen? Bleibt nicht Horatius in den Augen jedes billigen Beurtheilers ein ernster und im Ganzen reiner und edler Mensch, wenn gleich einige Ueppigkeiten in seinen Werken sich finden. Archilochos war ein Liebling der Götter und wegen der himmlischen Gabe seines Gesanges vom Apollon so geliebt, daß die Priesterin Pythia dem Mörder desselben, Kallandas, den Eintrit in den Tempel nicht eher erlaubte, als bis er bewiesen hatte, daß er sich in den Schranken der erlaubten Selbstvertheidigung gehalten habe.

Urtheil des Quinctilianus über die Gedichte des Archilochos.

Summa in hoc vis elocutionis, cum validae, tum breves vibrantesque sententiae, plurimum sanguinis atque nervorum; adeo, ut videatur quibusdam, quod quoquam minor est, materiae esse, non ingenii vitium.

(Instit. Orat. Lib. X. Cap. I.)

Er besitzt die größte Kraft im Redeausdruck; stark, kurz und von reger Lebendigkeit seine Aussprüche, voll Saft und Mark; so daß es einigen scheint, es liege, wo er irgend einem nachstehe, der Fehler mehr am gewählten Stoffe, als an seinem Geistesvermögen.

I.

Traun, ein bejammertes Weh, o Perikles, es freuet sich keiner,
Denket er dessen, am Mahl, oder am munteren Wein.
Ueber die Trefflichen ströhmte des lautaufrauschenden Meeres
Wogen, uns allen empor hebt sich der Busen im Schmerz.

Aber es fügten die Götter dem Uebel, das gänzlich unheilbar
Scheinet, den stärkeren Trank, fügten hinzu, die Geduld.
Bald ergreifet es den, bald jenen das Uebel *), nun kehrt sich's
Gegen uns selber, und tief stöhnen wir unter dem Schmerz
Blutender Wunden: nun wandelts zu anderen wieder; drum fertig,
Muthig getragen, und schnell weibische Trauer gefernt!

Trost an seinen Freund, der vielleicht in demselben Schiffbruche, worin der Schwager des Dichters umkam, auch einige Verwandte oder Freunde vorloren hatte. Jakobs glaubt, daß die ersten 6 Verse des Archilochos würdig seyen, die andern hingegen Apollonios zugesetzt habe. Indeß kommen sie sehr mit den Versen 31 — 33 u. 76 der 1. Solon. Elegie überein, und scheinen wohl der alten Zeit würdig. Nach Schneider sind die beiden folgenden Fragmente Theile derselben Elegie.

---

*) Ganz ähnlich den letzten Versen in Solons Gebet an die Musen.

II.

Hätte Hefaistos sein Haupt, hätte der Glieder Gestalt,
So liebreizend, nur jener in reinen Gewanden bestattet.

Dann, fuhr vielleicht der Dichter fort, würde unser Schmerz weniger heftig seyn.

III.

Weder heil' ich mit Thränen mein Weh, noch mach' ich es schlimmer,
Geb ich dem fröhlichen Mahl, geb ich dem Weine mich hin.

Der Inhalt und die Gedankenfolge der ganzen Elegie war wohl folgende: Zuerst Schilderung des ganzen Wehs, des ganzen Umfanges des Schmerzes, der dadurch noch vermehrt wird, daß die Beweinten ohne die gehörige Bestattung in den Wellen begraben worden sind; hier vielleicht noch Schilderung und Lobpreisung der Umgekommenen; dann aber der Trost, der aus der Unveränderlichkeit des Schicksals, und also auch der Nutzlosigkeit allzuheftiger und langer Trauer seine Gründe hernimmt.

Nicht länger, sind wir weise, wird die Sehnsucht uns
Nach Abgeschiednen quälen, als nur Einen Tag.

Soph. v. Solger.

Sicher hat auch Horaz mehrere Stellen dieser Elegie benutzt.

IV.

Ich bin Diener zugleich des enyalischen Königs;
Und wohlkundig ist mir lieblicher Musen Geschenk.

V.

Rühme sich meines Schildes ein Saïer *), den ich im Buschwerk,
Wider Willen zurück ließ, die untadliche Wehr.
Selbst entrann ich dem Todesgeschick: so sey mir denn jener
Immer verloren, es giebt, denk' ich, der Schilde noch mehr. **).

---

*) Die Saïer waren ein Thrakisches Volk.

**) Der Spott, den Archilochos gleichsam über die hartnäckige Vertheidigung des Schildes und

VI. *)

Häufig nicht schnellet der Bogen den Pfeil, nicht
sendet die Schleuder

über das im Grund allzuharte Gesetz, selbst wo die Klugheit es doch gebietet, zu fliehen, hier in diesen Versen an den Tag legte, zog ihm in Sparta allgemeine Verachtung zu. Man sieht aber, daß es doch nicht Feigheit war, warum der Dichter floh, sondern Unmöglichkeit etwas weiter thun zu können. Er dachte, einen Schild kann man wieder haben, aber das verlorne Leben nicht. Der Grund, daß man soviel Werth auf die Erhaltung des Schildes legte, war, daß man diesen als Schutzwehr des eigenen Lebens ansah, und dem Bürger zeigen wollte, er müsse sich lieber dem Staat erhalten, als einen Feind tödten. (Plutarch. in Pelop. t. I. p. 225.) Folglich war es höhere Schätzung des Lebens eines Bürgers, als eines Feindlichen. Verlust des Speers wurde nicht gerügt. Auch im Ganzen wirkte dieser Grundsatz, sich lieber zu erhalten, als Feinde zu tödten, vortheilhaft, indem die Einzelnen fester zusammenhielten. Archilochos übertrat nun zwar diese Vorschrift, in dem einen Falle, daß er den Schild verlor, beobachtete sie aber auch, indem er wieder sein Leben höher hielt, als den Schild.

*) Hier ist die Rede von den Abanten, den alten Bewohnern der Insel Euboia, die sich im Nähekampf auszeichneten. S. Homer, (Ilias im 2ten Ges. v. 542 f.) da er sie nennt:

Schwinger des Speers, und begierig mit ausgestreckter Esche

Dichten Wurf, wann im Feld Ares die Mühen des Kampfs
Aufregt, nur mit den Schwertern beginnt tiefseufzende Arbeit.
Ja ich achte sie, traun, Götter in solcherlei Kampf,
Sie, die Herren Euboia's, die speerberühmten — (Abanten).

VII.

Auf, mit dem Becher die Bänke *) des langen Schiffes durchwandelt,
Und entkerkert den Most aus dem gehöhleten Krug!
Geuß bis zur Hefe den dunkelen Wein! denn nimmer in dieser
Wache sind wir ja doch nüchtern zu bleiben im Stand.

VIII.

Dir o Hera weiht die gelockte Alkibie diese

Krachendes Panzergeschmeid' an feindlicher Brust zu zerschmettern.

Voß, Uebers.

*) Im Griech. Kûthon, eine Art im Lager und beim Kriegsdienst gebräuchlicher Becher bei den Lakedämoniern.

Heilige Haube, du gabst Bett ihr und Jugendgemahl.

IX. *)

Tetrameter.

Ich nicht mag den langen Führer, noch der zierlich hebt den Fuß,
Noch der stolz auf seine Locken, noch der glatt beschooren ist:
Mag er immer kurz erscheinen, um die Beine eingekrümmt,
Fest gespreizt auf seinen Füßen, und das tapfre Herz beharrt **).

X. ***)

Also ist der Menschen Denken, Glaukos, Sohn des Leptines,
Wie den Sterblichen der Vater Zeus herführt den Tageslauf.

---

*) Eigenschaften eines guten Führers, zu einer Zeit, wo Körperkraft noch alles vermochte. Vergl. Tyrt. Kriegsl. II.

**) Das Herz eines tapfern Mannes war nach der Meinung der Alten mit Haaren bewachsen. Doch kann auch das Wort λασιον κηρ trotziges Herz heißen, von der Bedeutung des Rauhen.

***) Diese Verse sind einer Homerischen Stelle nachgeahmt, in Odyss. XVII. v. 135.

Denn wie die Tage sich ändern, die Gott vom
Himmel uns sendet,
Aendert sich auch das Herz der erdbewohnenden
Menschen.

Homer.

XI.

Glaukos schaue, wie die Tiefe schäumt, von
Wellen aufgerührt,
Um die Wipfel droht die Wolke, eingekrümmt *),
des Ungewitters
Vorbedeutung, Grauen stürzet überraschend aus
der Nacht.

XII.

Seele, Seele, wenn Gefahren unabwendbar
dich umfluthen,
Halte wider **), auf und muthig wirf dem bös-
gesinnten Schicksal
Deine Brust entgegen, mitten unter nahen
Feindeslanzen

---

*) S. Moschuls Idylle: die Gegend am Meer. V. 5.

**) Das Wort ἀνεχε paßt nicht in den Vers; ein schicklicheres Wort wäre τόλμα, womit die Griechen nicht allein ein Dulden, sondern zugleich auch einen Widerstand gegen Leiden ausdrücken. Auch paßt τλαθι, welches in Nro. 1 im letzten Verse gebraucht ist.

Fest dich hingepflanzt: und siegst Du, schalle nicht zu laut dein Jubel;
Noch besiegt auch, hingestrecket, ächze drinnen in dem Haus.
Freue dich des Wünschenswerthen, aber in dem Drangsal jammre
Nicht zu sehr, erkenne, welchen Gang das Menschenschicksal hält.

XIII.

Alles überlaß den Göttern, oft aus tiefem Ungemach
Richten sie empor den Menschen, der am dunkeln Boden liegt;
Oft auch stoßen sie hinunter, und wer festgegründet stand,
Stürzet, rücklings hingewälzet; ihn begleitet vieles Weh',
Und der Lebensnahrung mangelnd, irrt er um im Thorensinn *).

**) νοῦς παρήορος ist ein stets vom Rechten und Verständigen abschweifender Sinn. Denn παρήορος bedeutet alles, was zur Seite ist, daher ἵππος παρ. ein Pferd, das an der Leine geht; und Iliad. XVI. v. 407. κεῖτο παρηορος das Nebenroß warf sich herum, und V. 474. In dem dem Sinne, wie oben, Iliad. 23. v. 603.

Was hier den Göttern beigelegt wird, daß sie die Schicksale wechseln ließen, wird sonst vorzüglich der Fortuna beigelegt. S. Horaz. Oden. Lib. I. Od. XXXV. v. 1 2 etc. und Simonides Fragmente Nro. II. der lyrischen; Sophokles in den Fragmenten:

Der Schlag der Gottheit überspringt kein Sterblicher.

Mein Lebensschicksal wendet stets der Gott herum
In Radesschwingung, und es wechselt allezeit,
So wie des Mondes Antlitz auch zwei Nächte nur
In Einem Ansehn nimmer sich erhalten kann.
Uebers. v. Solger.

XIV.

Unerwartet, ganz verredet ist gewiß auf Erden nichts;
Nichts zu wundersam, der Ew'gen Vater Zeus hat düstre Nacht
Aus dem Mittagslicht bereitet, ganz verhüllt der Sonne Strahl;
Und es stürzet auf der Menschen Herzen bange Furcht herab.
Drum ist nichts unglaublich, gar nichts ist befremdend ferner noch.

Keiner wird von euch nur staunen, da sein Blick
es angesehn,
Keiner, wenn auch mit Delphinen Meerwohnung
des Landes Thiere
Tauschen, und des Meeres Wogen diesen lieber,
als das trockne
Land ist, und des Berges Weide jenen süßer,
als die See *).

---

*) Auch über das Seltsamste, Unglaublichste, staune man nun nicht mehr, da sich die Natur der Dinge ganz verändert zu haben scheint, und am hellen Mittag Finsterniß eintrat. Eine Verfinsterung der Sonne ward auch noch in späteren Zeiten für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten. Eine ähnliche Stelle hat Linos, der jüngere, der Lehrer des Herakles und Orpheus, der eine Kosmogonie in Versen schrieb, deren Anfang mit der mosaischen übereinzustimmen scheint:

Einst war dieses die Zeit, wo alles auf einmal
entstanden,
d. h. Himmel und Erde —

Die Stelle heißt:

Alles darf man erwarten, denn nichts ist gänzlich
verredet,
Gott ist's leicht zu vollenden ein Jegliches, nichts
ihm unmöglich.

Hier ist auch blos θεῷ ohne Artikel gesetzt; wie überhaupt die ältere — Religion der Griechen noch deutlich den Glauben an die Einheit Gottes bezeugt.

XV.

O Zeus, unter deiner Obmacht ist der Himmel:
Doch du schüttest auf die Menschen deinen ungerechten Zorn.

XVI. *)

Nicht ist's edel, Abgeschiedne bitter tadelnd zu zerreißen.

XVII.

Auch dem Ehrfurchtwerthsten bleibet doch der gute Leumund nicht,
Ist er hingeschieden; Gunst nur suchen wir bei Lebenden,
Recht uns mühend; doch dem Todten thut man bittres Unrecht an.

Sophokles sagt im Aias v. 1268 u. 69.

Weh! Wie den Todten allzurasch der Menschen Dank
Zerrinnt, hinausgestoßen in Vergessenheit.

---

*) Odysseus sagt beim Homer:
Ueber erschlagene Menschen zu jauchzen ist grausam und Sünde!
Indeß glaube ich nicht, daß dieser Vers der Odyssee zu dem vorstehenden des Archilochos Veranlassung war, denn beide haben ja einen ganz verschiedenen Sinn. De absentibus et mortuis nil nisi bene.

XVIII.

Höre mich, Häfaistos, König! sey du selbst
Mitstreiter mir,
Sey mir hold, mit deinen Gnaden komme und
begnad'ge mich.

XIX.

Dir will ich sagen ein Wort, mein Freund,
höre du mich fröhlich:
Lieben muß man den Betrübten, aber reden
nicht mit ihm.

XX.

Ja mich bezwinget Freund, Sehnsucht, die
gliederlösende.

XXI.

Nicht mehr, so wie sonst, blüht dir die zarte
Haut, denn sie welkt schon ein.

XXII.

Listensinnend trägt sie Wasser in der einen Hand,
Doch in der andern Feu'r.

XXIII.

Solche heftige Glut von Eros wälzt sich in der
Brust um,

Nacht goß sie über's Auge, dichtes Dunkel mir,
Stahl aus der Brust mir gänzlich den weichen
Sinn *).

XXIV. **)

Welches Glück, dürft ich berühren, Neobule,
deine Hand.

XXV. ***)

Des Sieges Loose ruhen bei den Göttern.
Homer sagt:
— — Oben im Himmel
Hangen des Siegs Ausgäng' an der Hand der
unsterblichen Götter.
Und Meleagros:
Loose des Lebens ruh'n, Loose des Todes bei dir.

XXVI.

Jamben.

Dem schmilzt das Herz in diesem, dem in an=
derm hin.

---

*) Siehe Fragm. der Sappho. Nro. II.

**) Dieser Vers zeigt daß Archilochos die Neobule wirklich heftig liebte.

***) Homer Iliad. VII. V. 101 — 102.

XXVII.

Der krummgehörnte Stier ist in dem Hause uns
Der Arbeit Mitgehülfe.

XXVIII.

Mich kümmert Gyges nicht, durch Reichthum hochberühmt,
Nicht Strebenseifer faßt mich, auch beneid ich nicht,
Der Götter Werke, großer Obmacht jagt mein Geist
Nicht nach, denn fern von meinen Augen ist sie traun!

Siehe Tibull: Lib. IV. 1. 198.

Auf der Könige Gold werde verächtlich geblickt.

Siehe auch Tyrtaios 3tes Kriegslied. V. 6.

Alpheios von Mitylene sagt:

Nicht streb' ich nach dem tiefgefurchten Saatfeld,
Nicht nach goldreicher Seligkeit wie Gyges,
Ich liebe, was zum Leben reicht, Makrinos,
Denn jenes «Nichts zuviel» zuviel gefällt mir's.

Anakreon in der 15. Ode sagt:

Nichts frag' ich nach dem Gyges,
Dem Könige der Sarder;
Nicht kann mich Gold auch fesseln,
Ich neide keinen Herrscher.

XXXIX.

— — — So ist dein Gelock gesalbt,
Und deine Brust, daß selbst ein Greis in Lieb' entbrennt'.

XL.

Mit der Feige des Felsengesteins ernährte sie viele
Krähen, Pasiphae, die willig die Fremden empfing *).

XLI.

— — — Nicht der Stein des Tantalos **)
Hänge über dieser Insel. —

*) Die Buhlerin Pasiphae, welche den Beinamen Allgeliebte hatte, war wegen ihres guten mittheilenden Herzens geachtet, wovon hier ein Beweis gegeben ist.

**) Diese Verse beweisen, daß Archilochos, wie viele Dichter die Idee eines über dem Tantalos hängenden Felsenstücks hatte, den dieser immer

abzutreiben sich mühete. Pindar sagt: 1. Olymp. 91 — 93.

— — — Es hängt der Vater ihm
Den lastenden Stein übers Haupt,
Ihn abzutreiben von da strebet er stets,
Frohsinn fliehet ihn ganz.

Auch Alkman und Alkaios hatten eine ähnliche Idee. (Apud Pind. Scholiast. in Isthmicis.)

Stesichoros.

Der Ueberbleibsel von den Gedichten des Stesichoros sind äußerst wenige, und diese wenige mehr für Sprachstudium und Alterthumskunde, als für Poesie und Kunst ergiebig. Dieser Dichter hatte viel Anmuth im Vortrage, vorzüglich in wohlgewählten Epithetis, wie Hermogenes von Tarsus berichtet, und Alexander rechnete ihn unter diejenigen Dichter, welche würdig wären, von Königen gelesen zu werden. Er war zu Himera in Sizilien (Olymp. 24 oder 37) geboren, und starb in Katana, im 85sten Jahre seines Alters (also Olymp. 45 oder 58 — zwischen 654 und 560 vor Christo. —) Die Lieblichkeit seines Gesanges im Voraus zu verkünden, soll sich eine Nachtigall auf den Mund des Knaben gesetzt und vortrefflich gesungen haben. Den Namen Stesichoros erhielt er von der Pause, die er zwischen der Strophe und Antistrophe des Chors anbrachte, während welcher er einen dritten Satz oder Epodos einfügte. Die Ein-

wohner von Himera ließen ihm in seinem Alter eine Bildsäule setzen, welche ihn in gebogener Stellung mit einem Buche in der Hand vorstellt, die Cicero als ein Kunstwerk rühmt. (C. in Verr. C. 35.) Da wir aus den Fragmenten des Stesichoros seinen Geist nicht mehr ahnen können, so müssen wir darin uns auf das Zeugniß der Alten verlassen, die folgendermaßen urtheilen; nämlich

1) Quinctilianus Lib. X. C. I. §. 62 sagt:

Welche hohe Geisteskraft Stesichoros besessen, das zeigt auch der gewählte Stoff, denn er besingt die größten Kriege und die berühmtesten Helden, und hält mit der Lyra die Wucht des Epos empor. Denn er ertheilt den Personen im Reden und Handeln die gebührende Würde: und wenn er Maß gehalten hätte, so würde er vielleicht der nächste an Homer gekommen seyn: aber seine Fülle ergießt sich über die Schranken; welches, wenn es auch Tadel verdient, nur Fehler seines Ueberflusses ist.

2) Dionysios von Halicarnassos.

Nun betrachte den Stesichoros, der sich durch die Vorzüge der beiden obengenannten (des Pin=

daros und Simonides) auszeichnet, ja auch einige besitzt, die jenen mangeln. Groß, prächtig sind die Gegenstände, die er wählte, und er bestrebte sich den Charakter und die Würde der vorkommenden Personen richtig darzustellen.

3) Horatius im 4. Buche der Oden in der 9. v. 8.

führt unter andern der vorzüglichsten Lyriker auch den Stesichoros an, und nennt dessen Muse eine ernste, (graves Camoenae) wie die eben angeführten Kunstkenner auch thun. Doch dichtete Stesichoros auch in der leichteren Gattung des Liedes, und hinterließ einige Töchter, welche gleichfalls in der Dichtkunst sich rühmlich zeigten.

Stesichoros schrieb, nach Suidas, 26 Bücher Gedichte, im dorischen Dialekte. Darunter befanden sich auch Lieder der Liebe, der der Dichter selbst leidenschaftlich ergeben war; besonders lobt Athenaios das Gedicht auf ein Mädchen Kalyka, die unerhört vom Euathos sich wie Sappho vom leukatischen Felsen gestürzt hatte. (Lilius Gyraldus de poöt. histor. dial. IX.)

Das griechische Sprichwort: Alles zu acht (πάντα ὀκτὼ) soll von dem Grabmahle des Stesichoros genommen seyn, woran alles zu 8

sich befand, als 8 Säulen, 8 Stufen und 8 Winkel.

Was die Fragmente betrifft, so hebe ich hier einige aus Suchfort's Sammlung *) heraus, die mir besonders zur Geschichte der Werke des Stesichoros dienliche Nachrichten zu geben scheinen.

---

*) Frag. Stesichori Lyrici — auct. Suchfort. Götting. ap. Dietrich MDCCLXXI.

I.

Stesichoros wählte, sagt Dionysios, prachtvolle Gegenstände. Davon giebt dieses Fragment einen Beweis.

— Amphiaraos — siegte im Laufe, jedoch
Meleagros im Werfen des Speers;

welches die Leichenspiele zur Ehre des Pelias beschrieb. Auch Simonides lobt den Meleagros:

Weit vor den Schaaren der Jünglinge ragte
Meleagros, im Wurfe des Speers,
Ueber Anauros wirbelnder Tiefe,
Dicht bei dem rebenbehangnen Jolkos.
Also haben die Menschen Homeros
Und Stesichoros kundig belehrt.

II.

Aelian erzählt, daß Stesichoros zuerst im bukolischen Gedichte sich besonders ausgezeichnet habe, indem dazu diese Geschichte Veranlassung

gab, daß eine Nymphe und Daphnis, der Sohn Merkur's, welche sich beide heftig liebten, den Vertrag gemacht, daß derjenige, der die Treue zuerst bräche, seines Gesichtes beraubt werden sollte. Das habe denn zuerst (nach Gewohnheit der Männer) Daphnis gethan, und sey sogleich blind geworden.

III.

Aus der Geryonis findet sich eine Stelle, die ich zur Vergleichung mit dem VII. Fragmente des Mimnermos hier übersetze. Die Fabel findet sich bei mehreren Alten, daß Herakles, als er die Stiere Geryons zu rauben ausgegangen war, sich, um übers Meer zu setzen, statt eines Schiffes, eines großen Bechers bedient habe. Die Tradition der Urwelt benannte mit diesem Namen einen Kahn, der ihr einem Becher ähnlich schien. Das deutsche Wort Kahn hat mit dem persischen Konai ein Becher auch Aehnlichkeit.

Helios — Hypereions Sohn bestieg nun den *) goldnen
Becher, um über die Flut des Okeanos fliegend die hehren

*) Vermuthlich noch eine vorangegangene Rede und Bitte des Herakles, und eine bereitwillige Antwort des Helios. —

Sitze der Nacht zu erreichen, die dunkelen Sitze
der Mutter,
Und der Braut, die er jung sich erkohr, und der
theueren Kinder.
(Aber) der Sohn des Zeus betrat wegscheidend
den dunklen
Lorbeerhain.

IV.

Nach dem Berichte des Athenaios hat Stesichoros zuerst dem Herakles die Keule, die Löwenhaut und den Bogen zugetheilt, denn derselbe Dichter erwähnte, daß Xanthos, (der älter als Stesichoros war,) ihm die Rüstung homerischer Helden beigelegt habe. Weitläufiger handelt hierüber Hartmann in seiner Uebersetzung des Schildes des Herakles. Uebrigens erhellt hieraus, daß Stesichoros auch die Thaten des Herakles verherrlicht habe, und daß, nach einer Stelle im Pausanias, von einem Denkmal der ermordeten Kinder des Herakles, Stesichoros auch von dessen Raserei geschrieben habe.

V.

Helena.

Stesichoros hatte ein tadelsüchtiges Gedicht gegen die Helena geschrieben, allein da ihn die-

selbe dafür mit Blindheit gestraft, widerrufen. Sonst hatten die Alten meistens eine gute Meinung über diese Frau, und Homer stellt sie als höchstverständig, liebreich und gut dar. Isokrates schrieb ein Lob der Helena. Und gewiß muß eine Frau, für die ganz Griechenland zu den Waffen griff, die auch nach ihrer Entführung (die gewaltsam war, und in jenen rohen Zeiten viele ähnliche Vorspiele, auch hier wirklich schon eins hatte) und endlich wieder als zurückerkämpfte Gattin des ersten Gemahls aller Achtung genoß; die der junge Telemachos (Odyss. IV.) wie eine Göttin anstaunte, viele herrliche Eigenschaften des Geistes und Herzens besessen haben. Was den Stesichoros bewog, den guten Ruf der Helena anzugreifen, läßt sich nicht leicht bestimmen: vielleicht eine gewisse Anlage seines Gemüthes zum Spott, die dem das Große und Erhabene liebenden Gemüth eigen zu seyn scheint, da immer eine gewisse Kälte und ein Gefühl der Ueberlegenheit über andere dazu gehört. Aber des Augenlichts beraubt, bereute er nun in der langen Dunkelheit seinen Irrthum, und indem sich vielleicht ein milderes in ihm noch schlummerndes Gefühl für den Adel jener herrlichen Frau aufschloß, machte er seine Palinodie oder Widerruf,

der ihm das Gesicht wieder schenkte. Horaz hatte vielleicht in der 16ten Ode des 1sten Buchs diese Palinodie vor Augen, und wenn dies ist, so können wir daraus auf das Feuer und die Stärke des Originals schließen. Derselbe Dichter spricht auch von der Blendung des Stesichoros und der Wiederherstellung seines Gesichts, Epod. 1. v. 42 et seq.

Von Helena's gekränktem Leumund zwar empört,
Gab Kastor und der Zwillingsheld dem flehenden
Hochsänger sein entnommnes Augenlicht zurück.

I. *)

Gar nicht bewähret ist diese Sage;
Nie in den wohlberuderten Schiffen
Kam sie zu Trojas erhabener Burg.

II.

Damals hatten die Troer doch nur der Helena
Bildniß.

---

*) Aus der Palinodie. Stesichoros folgt hier der Erzählung, daß Helena nicht nach Troja gekommen, sondern während der Belagerung vom

III.

— Als damals den Göttern gesammt —
Tyndareus (—) Opfer gebracht
Vergaß er der Einen, der goldnen
— Kypris, doch diese dem Mägdlein
— entbrennend in Zorn —
Machte zwiefach und dreifach vermählt *) sie
— Leicht zu verlassen den Mann.

IV.

Ein Drache, dem oben das Haupt
Troff von Blute, schien gerade daher
Zu schreiten, doch bald verwandelt er sich
In des Pleisthenīden Gestalt.

o d e r:

— — — — Ein Drache —
Schien ihr daher zu schreiten, von Blut den
Scheitel beträufelt,

Proteus in Aegypten zurückgehalten worden sey, und daß Alexander nur ein Bild, nicht aber die wahre Helena nach Troja gebracht habe. Wie Fragm. s. Herodot. Lib. I. Cap. 112 seq.

*) Hier scheint eine alte, uns unbekannte Erzählung von den Töchtern des Tyndareus zum Grunde zu liegen.

Doch bald, sah sie, hervor ging Agamemnons Gestalt.

Man kann diese Verse doppelt eintheilen. Nach der letztern Eintheilung wäre das Schmähgedicht auf die Helena, (aus dem sie entlehnt schien, und das also die ganze Schmach der Tyndariden aufdeckte) in elegischer Versart geschrieben, die zwar dem Inhalt desselben nicht anpassend, aber dennoch (wie ich im Tyrtaios bemeckt habe) statt gefunden haben kann. Horaz spricht in seiner Palinodie von einem Jambischen Gedicht, das er selbst auf die Verschmähete gemacht habe. Vielleicht also war auch das Schmähgedicht des Stesichoros in Jamben, und obige Verse gehören entweder zu einem andern Gedichte, oder zur Palinodie, da man sie auch in die Versart der letztern bringen kann. Denn auch im Widerruf kann eine Wiederholung der Beleidigung vorkommen. Uebrigens sollen diese Worte das vom Bewußtseyn ihrer Gräuelthat geschreckte Gemüth der Klytämnestra darstellen, die im Schlafe einen Drachen, (der Drache steht überhaupt für jedes scheusliche Thier, dessen Gestalt verschieden, und von der Phantasie eines jeden anders gedacht wurde) sah, der sich ihr

plötzlich in die Gestalt Agamemnons zu verwandeln schien (aus ihm hervor trat).

Der Sohn Pleisthenes ist Agamemnon. Er wurde nebst seinem Bruder Menelaos erst nachher vom Atreus adoptirt.

V. *)

— Mancher Kydonische Apfel
Flog schnell in des Königes Wagen,
— Und von der Myrte Blättern
Viele Kränze von Rosen. —
Auch frische Gewinde von Veilchen.

VI. **)

Helena gieng willig fort.

---

*) Kydonische Aepfel oder Quitten wurden dem im Wagen Wegeilenden (Menelaos vermuthlich, der die Helena wegführte) zugeworfen (von den übrigen Freiern, deren Helena sehr viele gehabt hatte).

**) Ein merkwürdiger Vers; denn Archelaos Kyprios sagt, daß die Erblindung des Stesichoros ein Mährchen, und die Helena ein Himerisches Mädchen gewesen sey, das den Dichter verlassen und sich zu einem gewissen Bupalas gewandt habe, worüber der Dichter in diese Worte ausgebrochen:

Helena ging willig fort!

Wollte man diese Spur weiter verfolgen, so könnte man vielleicht hier die wahre Ursache des Schmähgedichtes auf die Helena finden. Dieser Name schon war dem Dichter verhaßt — er kam dazu, diesem Namen in seiner Eifersucht wehe thun zu wollen und zu zeigen, so machten es von jeher die Helenen! Hernach wird ihm seine Schöne wieder getreu, und er macht die Palinodie, als wollte er sagen; die Dichter können alles; sie werfen Lebens- und Todesloose: alles was ich von der Helena gesagt habe, ist nun wieder gut gemacht: es war die vortrefflichste Frau.

VII.

— — Stets mitleidig mit ihm
War sie — mit ihm dem Wasserträger *)
Der Könige, die Tochter Zeus.

VIII.

Stesichoros sagt auch, daß einst diejenigen, welche im Begriffe waren, die Helena zu steinigen, beim Anblick ihres Gesichtes die Steine aus den Händen hätten fallen lassen. Der Scholiast

*) Epeios, der den Atriden Wasser trug. Siehe hierüber Fragm. XLIV. des Simonides.

beim Euripid. Orest. 1287. Dieser Kunstgriff, die Gewalt der Schönheit auszudrücken, ist schon oft angewendet worden. Auch hat die Unschuld, die sich z. B. auf den Mienen eines Kindes ausdrückt, dieselbe Gewalt, Herzen zu bewegen.

IX.

Wegen des Gedichtes von der Eroberung von Ilios wird Stesichoros als einer der besten Nachahmer Homers gerühmt. Der Anfangs-Vers desselben war:

Komm, o Kalliope, tönende Göttin.

Hierin erwähnte Stesichoros auch, daß Hekuba vom Apollo nach Mysien geschickt worden sey, abweichend von der gemeinen Sage, welche die Hekuba in einen Hund oder Stier verwandeln läßt. Von Fragmenten findet sich weiter nichts, das Daseyn jenes Gedichtes zu bezeugen, aber mehrere Schriftsteller z. B. Tzetzes in Μεθομηρ. Pausan. X. c. 26. Athen. XIII. p. 610 geben außerdem noch Nachrichten davon.

X.

Die Geschichte des Orestes behandelte Stesichoros gleichfalls, und vielleicht ist das Fragment in der Helena Nro. IV. aus derselben genommen.

XI.

Die Paidika oder Paidia des Stesichoros enthielten seine Neigung für Knaben, wie wir dergleichen Lieder von Anakreon mehrere besitzen. Den meisten alten Dichtern wird eine solche Liebe Schuld gegeben. Was bei den meisten zur Entschuldigung dient, habe ich im Leben der Sappho angeführt.

XII.

Hellauftönende, komm, Muse, wohlauf, singe
mir jetzt
Meine Lieblinge, die Famos *) gebahr, singe,
du Leier hold.

---

*) Famos ist nicht die griechische Insel dieses Namens, sondern eine Stadt in dem eleischen Gebiete, nach Strabos Angabe, der diese Verse folgendermaßen erläutert. Aus Famos war ein gewisses Mädchen Rhadina, welche nach Korinthos schiffte, um den Tyrannen zu heirathen. Mit demselben Winde, mit dem Zephyr, schiffte auch ihres Bruders Sohn, als Anführer einer heiligen Gesandtschaft nach Delphi, kehrte aber von Liebe zu ihr entbrannt, auf einem Wagen nach Korinth zurück. Der Tyrann ließ beide ermorden, sandte ihre Leichname in dem Wagen fort, bald aber, sich umwendend, ließ er sie zurückbringen und begraben.

XIII.

a) Aus einem Hymnos auf die Pallas.

Pallas sing' ich, die Städteverwüsterin, singe die reine
Tochter des Zeus, die Rosse bezähmt, die vernichtende Göttin.

b) Stesichoros war nach dem Schol. Apollon. IV. 1310. der erste, der die Pallas gewaffnet aus dem Haupte Jupiters springen ließ. Indeß scheint diese Fabel weit älter, und ist der grauesten Urwelt gemäß.

XIV.

Von der Schweinsjagd.

Von diesem Gedichte findet sich ein Jambos:

Des Rüssels Spitze bergen sie im tiefen Grund. —

A l k m a n.

Alkman, ein Lakoner, aus der Zunft Messoa; (nach dem Krates ein Lyder von Sardis,) der Sohn des Damas (oder nach andern des Titaros) blühte ungefähr 670 v. Chr. Er war der Erfinder der Liebeslieder (ἐρωτικῶν μελῶν) die er in angemessenen kurzen Versen darstellte. Sein Dialekt ist der dorische, dessen sich auch die Lakedämonier bedienen. Sonst ist von seinen Lebensumständen, auch von seinem Tode nichts bekannt. Daß er der Erfinder des lyrischen Gedichts überhaupt gewesen sey, ist wohl nicht erweislich, da diese Gattung überhaupt vermuthlich die älteste aller Dichtarten ist. Gesammelt sind alle Fragmente und mit kritischer Sorgfalt erläutert von Welcker, Professor in Bonn. Fragmenta Alcmanis Lyrici collegit et recens. Fried. Theoph. Welckerus. — Programma Paedagogii Gissensis auctumnale. MDCCCXV.

Ich hebe hier nur aus die schöne Beschreibung der Nacht, (Nro. X.) welche Virgil Aen. IV. 521. in den Versen:

Nox erat; et placidum carpebant fessa soporem
Corpora, per terras, silvaeque et saeva quierant
Aequora: quum medio volvuntur sidera lapsu,
Quum tacet omnis ager: pecudes pictaeque volucres
Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumi
Rura tenent, somno positae sub nocte silenti.

nachgeahmt hat. Dem Original getreu ist folgende Uebersetzung:

Schlafend liegen die Höhen der Berg' und die Bergesthale,
Hügel und Schluchten umher.
Alle Geschlechte der Thiere, soviel das dunkle Land ernährt,
Auch Bergebewohnendes Wild und der Bienen Geschlecht —
Die Ungeheu'r in Tiefen
Dunkler Meerflut; es ruhen der Vögel
Breitgefiederte Schwärme.

Alkman schrieb einen Hymnos auf den Zeus, worin er zugleich Sparta und dessen Zwillinge anredet.

Horaz hat auch manches von Alkman benutzt; und vermuthlich ist die Ode:

O Venus, regina Cnidi Paphique
Sperne dilectam Cypron etc.
Carm. I. 30.

nach einem Alkm. Originale, woron Strabo den Vers:

Verlassend dein liebliches Küpros und rings-
umfluthetes Paphos.

aufbewahrt hat.

Auch die Stelle in Hor. Epode XII. 15, 16, 17 erinnert an den Vers des Alkman:

Einst auch salbte den Freunden des raths-
erfahrnen Odysseus
Kirke die Ohren.

welche der Scholiast Viktorian zu Ilias XVI. v. 236 aufbewahrt hat.

Sappho.

In Mitylene, auf der Insel Lesbos (um Olymp. 44, 1. v. Chr. G. 603.) geboren, an einen gewissen Kerdolas verheirathet, von dem sie eine Tochter Kleïs hatte; dann nach beider Hintritt der Dichtkunst eifrigst ergeben, und endlich unglücksvoll aus dem Leben gerissen, geht Sappho als eine Erscheinung an uns vorüber, deren eigentliche Gestalt, deren inneres Wesen uns zum Theil noch unbekannt geblieben ist. Denn kein Beobachter hat die feineren Züge ihres Lebens aufgefaßt und der dankbaren Nachwelt erhalten: was uns aber hier und da etwa überliefert ist, sollte billig mit Vorsicht beurtheilt werden, damit man nicht, wie es einigen Gelehrten ergangen ist, das Leben der Dichterin als eine Sage betrachte, die aus dem Leben verschiedener Personen gleiches Namens mit Erdichtungen bereichert, zusammengesetzt sey. Da die

Alten die Gedichte der Sappho besaßen, so ist zu vermuthen, daß sie die vorhandenen Züge aus dem Leben der Dichterin, mit den Erzeugnissen ihres Geistes verglichen und Uebereinstimmung zwischen beiden müssen gefunden haben. Ihr Leben, (und dies sollte den historischen Forscher leiten) war einmal vom Gewöhnlichen abweichend, wie ihr Geist und die Anlage ihres ganzen Gemüths; ihre ungestüme Liebe zu einem versagten Gegenstande, und ihr Sprung vom leukadischen Felsen lassen sich daraus vollkommen rechtfertigen.

Die stete Hinneigung der Dichterin zu dem Schönen, verband sie zu einem vertrauten Umgange mit schönen Freundinnen, die sie durch ihr Feuer erwärmte, und mit Liebe für die Dichtkunst zu begeistern suchte. Drei von diesen ihren Geliebten und Schülerinnen werden uns genannt: Gorgila aus Kolophon, Anagora aus Milet, und Eunika aus Salamis. Allein diese Liebe, die Sappho vorzüglich einigen Begünstigten schenkte, erregte den Neid einiger andern, welche sich nun an die mitylenischen Frauen anschlossen, die gleichfalls die Vorzüge der Dichterin mit Mißgunst ansahen; und so ward einer Liebe, die vielleicht ganz rein und schuldlos war, die

gehässige Deutung einer strafbaren Leidenschaft gegeben *). Durch Sappho's muthige Vertheidigung ihrer selbst, durch den Spott, womit sie ihre reichen und stolzen Feindinnen angriff, und, im Vorgefühl ihrer eigenen Unsterblichkeit, jene in ihren Liedern, eine ewige Beute des Grabes und der Vergessenheit nannte, (s. Fragm. Nro. 3) ward der Haß dieser Frauen so sehr entflammt, daß er die stolze Dichterin zwang, nach Sizilien zu flüchten. Eine dort sich befindende Statue von ihr, die nachher der berühmte Sianion gearbeitet hatte, gab vielleicht auch erst Anlaß zu dieser Erzählung ihres dortigen Aufenthaltes.

Späterhin fiel ihre Liebe auf den schönen Jüngling Phaon, von dem die spätere Sage erzählt, daß ihn Venus für seine Gutherzigkeit,

*) Der Dichter Alkaios nennt sie in einem Verse bei Hephästion: Veilchenbekränzte, reine, holdlächelnde Sappho. Das Wort ἁγνη mag man nun als rein oder heilig übersetzen, so spricht es immer für den edeln Ruf der Dichterin bei den Zeitgenossen. Auch schrieb sie bittere Verse auf die Sklavin und Buhlerin Rhodopis (Dorika, vermuthlich von ihrer Abkunft) welche ihr Bruder Charoxos in Aegypten frei gekauft und nach Mitylene mitgebracht hatte. Herod. II. c. 135. Athen. XIII. p. 596. Wie hätte sie das bei übelm Rufe gekonnt? — Alle nachtheilige Zeugnisse sind jünger und also unsicherer.

arme Leute ohne Lohn über die Meerenge zu sez-zen, aus einem Greis in den schönsten Jüngling verwandelt habe. Aber für Sappho fühlte er keine Zuneigung; wahrscheinlich verrieth das Aeußere der Dichterin mehr Geist und Feuer als eine wahre, den Ungebildeten anziehende Schönheit. Denn ihre Gesichtsfarbe war, nach der Sage, zu braun und ihre Gestalt klein. (Ovid. H. XV. 135.) Weil Phaon sie floh, so entschloß sie sich, um ihrer Liebesquaalen los zu werden, zu dem Sprunge von dem leukadischen Felsen. Hoch am Meere steigt auf der Halb-Insel Leukadia (jetzt St. Maura) an der akarna-nischen Küste, diese Klippe empor, von altersher berühmt, unglücklich Liebenden ihre Quaalen ent-nommen zu haben. Viermal wagte hier den Sprung ein Bürger aus Buthroton in Epeiros, und wurde jedesmal gerettet und geheilt: auch Sappho und späterhin Artemisia bewiesen einen männlichen Geist, hier ihre Leiden abzuschütteln. Sie kamen ans Ziel ihres Wunsches: aber der Fels ward ferner nicht mehr so häufig besucht, beschuldigt, Liebesquaal und Leben zugleich zu entnehmen *).

---

*) Die Sage von zwei Sappho, deren eine, und

Die noch übrigen Fragmente der Gedichte der Sappho, und das günstige Urtheil der Alten über die ganze Sammlung, lassen uns den Verlust der übrigen als einen unersetzlichen bedauern. Denn es liegt am Tage, daß die Stelle, welche Sappho im Gebiete der Dichtkunst ausfüllte, von keinem andern weder vor, noch nach ihr ersetzt worden ist. Wo es auf den Ausdruck der glühendsten Empfindung in der stärksten und natürlichsten Sprache ankommt, da kann sich selbst Alkaios, der sich oft durch Wein in Feuer setzte, nicht mit ihr messen, die ganz nur eigene innige Empfindung wiedergab. Ein Dichter sagt: (Athen. L. XIII. p. 163 Tom, V.)

Wieviel Freudengelage der Mitylenäer Alkaios
Feierte, weißt du; doch sang Sappho nur
liebenden Gram.

Uebrigens sahen beide ihre Werke gleichsam wie ihre liebsten Freunde an, (wie Aristoxenos sagt, s. Porphyr. in Horat. Sermon. Lib. II. Satyr. I. v. 30.) Kein Wunder! denn das Werk ist der geistigste Theil des Dichters, den er im Wort

zwar die den Phaon liebte, eine Buhlerin gewesen sey, hat Volger widerlegt.

gleichsam verkörpert der Welt hingiebt. Das Wort ist also sein liebstes Kind, weil es das Ebenbild seiner Idee ist. Göthe spricht von des Dichters Liebe zu seinem Werke. (Das Geständniß im westöstl. Divan. S. 13.

Hat es der Dichter frisch gesungen,
So ist er ganz davon durchdrungen;
Hat er es zierlich nett geschrieben,
Will er, die ganze Welt soll's lieben.

Die zwei, zwar auch nur stückweise übriggebliebenen Oden in der Versart, die von Sappho ihren Namen erhielt, sind sehr hoch und kostbar zu halten: denn nichts Herrlicheres ist in dieser Art aus dem ganzen Alterthume auf uns gekommen; man mag nun auf Geist und Seele in Erfindung und Plan, — oder auf Wohlklang der Sprache sehen: Alles ist Eins mit der Natur und nach den wesentlichsten Zügen als ein schönes Ganze aus ihr frei geschaffen. Wegen dieser ihrer innern Kraft und Stärke im Ausdrucke der Empfindung wird Sappho von den Alten die männliche genannt, gleichsam als ob Kraft nur Männereigenthum wäre. Möge die neuere Zeit sie ihrem Geschlechte wiedergeben und gerecht seyn, der vollendeten Weiblichkeit auch den

Gedanken der Kraft beischlißend, aber der Kraft durch Liebe. Wenn diese sie beseelt, so kann sie die herrlichsten Früchte im Gebiete aller Künste hervorbringen. Sappho schrieb:

1) lyrische Gedichte, neun Bücher, worunter sich wahrscheinlich auch das neunte Buch, die Epithalamien, und Hymnen befanden.
2) Elegien, unter denen eine an den entflohenen Phaon, die Ovid wahrscheinlich in den Heroiden nachgeahmt hat.
3) Epigrammata, von denen sich noch drei in der Anthologie befinden.
4) Skolien, von denen eins über den Admet, das jedoch auch der Praxillas von Sikyon, oder dem Alkaios, oder dem Pindar zugeschrieben wird.
5) Eine Monodie, nach dem Zeugnisse des Suidas.

Ein schönes Gedicht auf die Sappho findet sich in der Anthologie, von Tullios Laureas, übersetzt in Jakobs Tempe p. 27 Nro. XXVII.

Der du dich nahst dem äolischen Grab, o sage nicht Wandrer:
Daß der Lesbier Stolz, Sappho, die Sängerin, starb.

Menschen bauten mir hier den Hügel auf: Werke der Menschen
Gleiten plötzlich hinab in der Vergessenheit Schooß.
Aber wenn du mich fragst nach den göttlichen Gaben der Musen,
Deren jegliche mir eine der Blüthen verlieh;
O so wiss', ich entfloh dem Acheron. Nimmer vergißt ja
Sappho's Namen die Welt, jetzt und in kommender Zeit!

I.

Lyrische Gedichte.

1.

Gebet an Aphrodite.

Hehre, prachtvoll thronende 1) Aphrodite,
Tochter Zeus, Trugweberin, flehend ruf' ich,
Nicht durch Herzweh, zähme noch deine Quaalen
Hohe, den Geist mir!

Sondern komm' jetzt her, wenn du je gerufen
Schnell mir niederschwebtest, und meinem Flehen
Lieh'st dein Ohr, und kamest, des Vaters goldne
Wohnung verlassend;

Angeschirrt den Wagen; ihn trug ein schöner,
Rascher Sperlingszug, der die dunkeln Schwingen
Regte dichter wirbelnd 2) hernieder durch die
Mitte des Aethers.

Und herschwebend eilt' er, doch du, o heitre
Göttin, mild mit ewigem Antlitz lächelnd,
Fragtest: was mir trübte den Sinn, warum ich
Flehend dir riefe.

Was dem glutvolltobenden Geist vor Allem
Ich begehrte, wen ich im Netz der Liebe
Möchte schmeichelnd fahen: o wer doch mag dir,
Sappho, ein Leids thun?

Flieht er jetzt dich, folgt er entbrannt in kurzem:
Nimmt er jetzt nicht Gaben, er wird sie geben;
Küßt er jetzt nicht, küsset er bald; und willst du[3],
Sappho, das selbst nicht?

Nun so komm denn jetzt auch, und löse mir den
Schweren Gram vom Busen; und was vollendet
Wünscht das Herz, vollende; du selber sey mir
Kampfesgenossin!

2.

Auf ein geliebtes Mädchen.

Gleich erscheint an Seligkeit mir den Göttern
Solcher Mann, der gegen dir über sitzet,
Nah die süß auftönende Stimme deiner
Lippen belauschend.

Und dein liebvoll heiteres Lächeln, ach mir
Wallet in dem Busen, das Herz wie bebend[4],
Schau ich dich; kein Laut, noch so leise schwebet
Dann von der Lippe:

Nein, es starrt die Zunge gelähmt; es rieselt
Leichter Glutstrom zwischen der Haut hernieder,
Nicht vermag mein Auge zu schaun, im Ohr' er-
tönet ein Sumsen.

Kalter Schweiß umgießet mich ganz, und Zittern
Faßt mich an; ja blässer noch als ein welkes
Gras bin ich, und fast schon des Todes Beute,
Schwindet mein Hauch hin!
Aber muthvoll wage, denn da sie arm ist[5].

3.

Auf eine reiche Lesbierin.

Ewig liegst du[6] gestorben einst, und es lebt nie
dein Gedächtniß fort
Im Verlauf kommender Zeit: hast du doch nicht
Theil an dem Rosenkranz
Aus Pieria's Flur; nimmer geseh'n wanderst du
dann hinab
Zu der Todten Gefild nieder, dem scheinlosen, ent-
flatterst du.

Diese und vermuthlich noch einige andere Stellen, die vielleicht in diesem ursprünglich längeren Gedichte vorkamen, meint wohl Aristides, (in orat. de incongruo dicto) wenn er sagt: Ich glaube, daß du auch von der Sappho gehört hast, wie sie gegen einige sich glücklich preisende Weiber in hohem Stolze gesagt habe, daß nur ihr die Musen Glückseligkeit und neidwerthes Loos zugetheilt hätten, und sie nicht nach dem Tode würde vergessen werden.

4.

Lieb Mütterlein ich kann nicht an dem Webebaum dir rasseln;
Mich quält des Knaben Liebe, du, ach, quälst mich, holde Kypris.

5.

Schon senkte sich dort Selene
Und dort die Pleias; umher ist
Nachtöd', es entflog das Stündlein *),
Und ich, ach, liege so einsam *).

---

*) Siehe Voß Zeitmess. der deutschen Sprache, S. 195.

6.

— — — — Komm', o Kypris,
In die goldaufstrahlenden Kelche geuß uns,
Den am Freudenfeste gemischten Nektar,
Geuß du ihn selbst ein:
Diesen Freunden, diesen, den mein- und deinen.

7.

Mich quält Eros des Gliederlösers Pein
Des süßbitteren Vogels [8]), der dich, Atthis,
Bezwingt, schon lang' ach fragtest du nicht
Nach mir, kehrtest dich nur zu Andromeda.

8.

— — — — Des Zeus Sohn ist das Gold [9]),
Drum benagts nicht Wurm noch Motte, und vor allen
Andern Schätzen zwingt's der Menschen Sinn zumeist.

9.

Alkaios und Sappho [10]).

Alkaios.

Gern möcht' ich dir was sagen, jedoch die Schaam
Verbeuts. — — — — — — — —

S a p p h o.

Beseelte dich nach Edlem die Sehnsucht nur,
Dann stockte nicht die Zunge mit schlechtem Wort,
Schaam schlüge nicht dein Auge nieder,
Sondern du redetest frei das Rechte.

10.

O Mädchenthum, o Mädchenthum,
Wohin mich fliehend, gehst du;

A n t w o r t.

Nimmer komm' ich zu dir zurück,
Nimmer zurück!

11.

Aus verschiedenen Epithalamien.

a. 11)

Hoch erhebet die Wölbung,
Hymenaon!
Meister des Baus erhebt sie!
Hymenaon!
Sehet der Bräutigam schreitet einher, wie Ares;
Um vieles größer, als wie ein Großer *) 12).

---

*) Eine ähnliche Stelle hat Psalm 24 V. 7; machet die Thore weit, und die Thüren groß, daß der König der Ehren einziehe.

b.

Alle huben die Kelch' auf,
Trankopfer ergossen sie dir, o
Eidam, flehten sie Heil, Glück, Segen.

c.

Glücklicher Eidam, dein Wunsch hat sich erfüllt, die Hochzeit
Hast du glücklich vollführt, dein ist sie jetzt, die Jungfrau.

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓ || –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

d.

Glaub's Eidam, es gab keine wie Sie, keine der Jungfrau'n.

12.

Freund, o stehe mir nah', und mit des Blicks Anmuth umflügle mich.

13.

Alle Sterne rings um Selene's Prangen
Bergen ihr lichtglänzendes Antlitz rückwärts,
Doch zumeist, wenn sie voll die Erd' anstrahlet.

Horaz sagt: Sicut inter ignes luna minores. Sappho nennt Selene auch die silberne.

14.

Allzuklein noch erscheinst du mir,
Mädchen, zur Liebe nicht reizend [13].

15.

Wohlan denn, göttliche Leyer, töne mir auf,
werde mir redend.

16.

Bist du gleich mir ein Freund, dennoch ein jüngeres Bett wähle dir aus,
Denn zu hausen mit dir wagt' ich wohl nie, älter als du [14].

17.

— — — Wenn Blätter im Winde säuseln,
Sinket der Schlummer [15].

18.

Kommet nun, kommt Chariten, hold; kommt ihr gelockten Musen! [16]

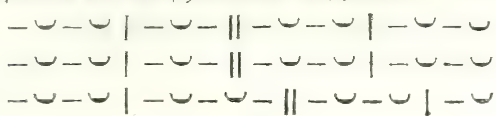
19. [17]

Kommt hierher ihr Musen, und verlaßt den goldnen. —

20.

Mir ist traun, ein Mägdlein schön, || lieblicher als goldne Blumen
An den Leibes Wohlgestalt, || Kleïs die Geliebte,
Gegen die ich nicht das ganze Land || Lydien, nicht das schöne *). —

Diese Verse sind Asynarteten aus zwei trochai- Dipodien mit verschiedenem Abschnitte.



21.

Jenes Lied, goldthronende Muse sangst du
Selbst, das freudvoll, Er, den die anmuthreiche

*) Der Name dieser andern anmuthsvollen Gegend fehlt. — Kleïs, die Tochter der Sappho s. oben — goldne Blumen — liebliche, schöne. In einem andern Fragment heißt es:

Süßer tönt als die Pactis †) ihr Mund,
Noch goldner selbst als Gold.

Aphrodite heißt auch oft die goldene, d. i. die herrliche, liebliche. Diese Art zu steigern ist dem natürlichen Gespräch schon eigen.

†) Pactis, ein musikalisches Instrument, das Sappho selbst erfunden haben soll, und später mit der Lyra verwechselt wird.

Flur von Teos gebar, der hochberühmte
Alte gesungen.

Anmerkung. Mit diesen Versen antwortete Sappho auf ein Lied Anakreons, der demnächst ein Zeitgenosse der Sappho muß gewesen seyn.

Goldthronende Muse. Dieser Ausdruck giebt mir einen sichern Beweis, daß ποικιλόθρον' in der 1. Ode nicht bedeuten kann — die an vielen Orten thront, sondern ohne Tropus, die auf einem buntgemalten oder verzierten Throne (Sessel) sitzt.

22.

Mir hat Eros tief auf-
Schüttelnd den Busen bewegt, wie der Wind
sich auf Eichen stürzt.

Anmerkung. Diese Zeilen nahm ich auf, wegen ihres neuen kräftigen Bildes.

23.

Wie ein Aepfelchen hoch am
Zweig röthet er schön sich.

24.

Hexameter.

Rings gab kühlendes Wasser Geräusch durch die
Zweige der Bäume.

Leto und Niobe lebten vertrauliche Freundinnen beide *).

25.

Reichthum, ohne Tugend ist ein
Mitwohner, der nichts nützt,
Doch wohnen sie beide nun
Einträchtig, des Glückes Höh
Ist's traun.

Ganz ähnlich sagt Kallimachos:

Ohne Tugend vermag den Mann nicht zu heben der Reichthum.

26.

Schlaf goß über den Blick sich dunkel.

27.

Alles, Hesperos, bringst du!
Du bringst Wein, du bringst die Ziege,
Du bringst der Mutter das Kind!

---

*) Wahrscheinlich dichtete man späterhin, Leto und Niobe seyen vor ihrem Zwist Freundinnen gewesen. Eine alte Volkssage einer wirklichen Geschichte liegt gewiß zum Grunde.

Dieses Bild ist bei Demetrios Phaler. als Beispiel der Amphora (Wiederholung desselben Worts am Anfang des Satzes) angeführt.

Das Kind ist der Hirtenknabe, der des Tags über das Vieh weidete. Vermuthlich ist das Ganze eine Anrede an den Abendstern, bei Gelegenheit eines nächtlichen Trinkgelages. Daher bringt er Wein. —

Voß erklärt so: Wein — durch den befruchtenden Thau, die Ziege vom Felde in den Stall. Der Abendstern ward oft zur Beschleunigung der Brautabende angerufen.

Wenn man eine andere Stelle mit obiger vergleicht, nämlich in den Scholien zum Euripides, wo auf den Namen des Bringers (φερος) angespielt wird, und die heißt:

Alles bringet Hesperos, was die allerleuchtende Aeos zerstreute

so sieht man, daß von der Heerde die Rede ist, welche sich am Morgen zerstreut, und am Abend heimkehrt mit dem hütenden Knaben.

28.

Sappho an ihre trauernde Tochter Kleïs.

Nicht ziemt's, daß im Hause der Musendiener
Trauer erschalle, nicht uns ziemet das

29.

Die Nachtigall nennt Sappho

— — Frühlingsbotin, süßtönende Sängerin.

Der Name Aëdon für die Nachtigall ist dem deutschen Bardale (die Lerche) Sängerin entsprechend.

30.

Achilles Tatios von der Liebe Kleitophons und Leukippos hat eine Schilderung der Rose, die in manchen Fragmenten-Sammlungen der Sappho beigelegt wird; sie könnte aber auch aus Anakreons 5tem und 53stem Liede geflossen seyn. Hier gebe ich sie frei:

Wollte Zeus dem ganzen Geschlecht der Blumen
Eine Königin setzen, so wär's die Rose
Denn sie ist der Erde Zier, der Blumen
Ehre, der Blüthen Auge, des Angers Röthe,
Sie die blitzende Schönheit, sie athmet Liebe;
Eros wohnet in ihrem Kelch und Kypris;
Ueppig ist er umlockt mit schönen Blättern,
Und er lächelt entgegen dem lauen Zephyr.

Eine ähnliche Beschreibung der Rose ist in den Gedichten des Marini.

II.

1. Skolion.

Wohl dir, Freund, aus Admets [18]) Schicksal gemerkt; liebe die Tapfern, doch
Fleuch Kleinherzige weit; wisse, für nichts acht' ich der Feigen Gunst.

III.

Epigramme.

1.

Grabschrift der Timas.

Dieß ist die Asche der Timas, die nicht das bräutliche Bette,
Nein, im dunkeln Gemach Persephoneia empfing.
Ihre Gespielinnen schoren mit frischgeschliffenem Eisen
Sich das schöne Gelock alle vom Scheitel herab [19]).

2.

Auf den Fischer Pelagon.

Seinem Pelagon setzte der Vater Meniskos zum Denkmal

Netz und Ruder: Beweis, wie er sich mühend ernährt.

3. 20)

Stumm bin ich Mägdelein zwar — doch fraget mich einer; zu Füßen
Liegt mir die Stimme, die stets redet verständlichen Laut.
Ihr, der Aithoperin weihte, der Tochter Latona's, Aristo
Weihte, Hermoklides Weib, Tochter Saonias, dies.
Deine Getreue, du Herrin der Weiber: ich flehe, sey hold ihr,
Segne gnädig hinfort, segne du unser Geschlecht!

Anmerkungen.

Da ich bei aller Bemühung die Ausgabe Wolf's von den Fragmenten der Sappho nicht erhalten konnte, so mußte ich mich mit dem behelfen, was ich in einigen Anthologien, und im Heinrich Stephanus fand. Doch glaube ich immer die wichtigsten Fragmente hier zusammengebracht zu haben. Späterhin erhielt ich die Ausgabe von Volger und benutzte sie.

1) ποικιλοϑρον', die buntthronende, d. h.

deren Thron bunt bemalt, und mit mancherlei Bildungen ausgeziert ist. Ob sich gleich auch die Erklärung rechtfertigen ließe: die an verschiedenen Orten thront oder Tempel hat, also ihre Herrschaft weit ausdehnt, so ist doch die erste dem Geiste der Vorzeit angemessener und einfacher. Bei Homer sitzen die Götter auf goldnen Thronen, die man überhaupt auch auf mancherlei Art ausgeziert dachte. Auf eine ähnliche Art erkläre man auch das Beiwort der Venus, die goldene, die mit vielem Golde geschmückt ist. Die Muse heißt auch goldthronend, Nro. 22.

2) Ich lese, wie Voß in den mythologischen Briefen πτερυγας nicht περι γας, welches ganz müßig und nur eine kecke Auseinanderziehung von Vossius ist. Die erstere Lesart hat auch H. Stephan. Brunck lies't περι γας; ferner:
πυκνα δινευοντες dichtwirbelnd, in schnellen Schwingungen. Malerisch ist das Epitheton πυκνα.

3) Ich folge hier der Lesart von Volger ἤ οὐκ ἐθελλοις.

Diese Ode ist übrigens von Seiten des

Wohlklangs und der musikalischen Vermischung der Vokale und Konsonanten vom Dionys. Halicarn. in s. Buche de compositione verborum, Vol. V. 173. ed. Reisk. sehr gelobt.

4) ἐπτοασεν von πτοεω, welches in Furcht, in Angst setzen heißt, und dann, (welche Bedeutung mir hier sehr passend schien) durch Angst zum Fliehen bringen.

Von diesen Gedichten stand unter der Aufschrift: Sapphische Ode, zuerst in der Iris eine Nachahmung, angeblich von einem Frauenzimmer mit H. unterzeichnet.

Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen:
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt und scheint emporzufliehen;
Die Seele weiß auf trunkner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nektarvollen Munde:
Und will bei deinem trauten Armumfassen
Mich fast verlassen.

O! daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen;
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orkus fodert,
Wenn sie voll Glut auf deinen Lippen lodert;
An deinem Herzen hängt, ich *) nie auf Erden
Kann deine werden!

Wem fällt nicht das Platon'sche Epigramm ein, das Diogenes Laertios anführt:

Als ich, Geliebte, dich küßte, da hatt' ich die Seel' auf den Lippen:
Ach, hinüber zu dir wollte die Arme entflieh'n!

Katull's freie Uebersetzung ins Lateinische.
Epigr. 52. ad Lesbiam.

Ille mî par esse Deo videtur
Ille, si fas est superare Divos,
Qui sedens adversus itentidem te
Spectat et audit,

---

*) Nach Vetterleins Veränd. des das in ich.

Dulce ridentem, misero quod omnes
Eripit sensus mihi; nam simul te
Lesbia, aspexi, nihil est super mî,
Quod loquor amens.

Lingua sed torpet, tenuis sub artus
Flamma dimanat, sonitu suopte
Tinniunt aures; gemina teguntur
Lumina nocte.

Manat et sudor gelidus; tremorque
Occupat totam; velut herba pallent
Ora; spirandi neque compos, orco
Proxima credor.

Uebersetzung von Ramler.

Selig, gleich den ewigen Göttern, wer dir
Gegenüber sitzend die süßen Töne
Deiner Lippen sauget, und ach! dies holde
Lächeln der Liebe.

Seh' ich dies, so pocht mir das Herz im Busen:
Mir erstickt im Munde das Wort; die Zunge
Ist mir wie gelähmet; die Haut durchläuft ein
Plötzliches Feuer.

Nichts mehr seh'n die Augen, die Ohren brausen,
Kalter Schweiß bricht aus, mich ergreift ein Zittern,
Gleich dem Grase welk' ich dahin; der Athem
Fehlt mir, — ich sterbe.

Italiänische Uebersetzung von Gori.

Sembra mi agli alti Dei esser simile
Quegli, che allato a te siede; e fisa
D'avante ti rimira, ed in un t'ascolta
Dolce parlante,

Dolce ridente: misera che'l cuore
M'hai rubato dal sen': tal ch'io appena
Ti veggio, che a mezz' aria tosto morta
Cade la voce.

Tronca e fatta la lingua, e sottil fuoco
Velocemente per le membra corre
Nulla io veggio a occhi apperti; forte
Fischian gli orecchi.

Un ghiacciato sudor mi bagna; a un tratto
Tutta tutta mi prende un gelo, un tremito;
Verde son piu che l'erba; e poco manca
Ch'io non mi muoja.

An Afrodite. (Von Ramler.)

Venus, allgewaltige Tochter Jovens,
Aller Herzen Bändigerin, dir fleh' ich,
Laß doch meine Seele nicht unter ihrem
Leiden erliegen!

Kehre wieder zu mir, erhabne Göttin,
Wenn du je mich liebreich erhörtest, auf mein
Bitten je den goldenen Pallast deines
Vaters verließest;

Und mit vorgespannten geschwinden Spatzen,
Die mit schwarzen Flügeln die Lüfte schlugen,
Durch den Aether niederfuhrst; dann zurück sie
Sandtest, und lächelnd

Mich mit himmlisch freundlichen Augen fragtest,
Was mich schmerzte; fragtest, warum ich heute
Vom Olymp dich zu mir gerufen, fragtest,
Was ich verlange,

Meiner Seele zärtlichen Harm zu lindern;
Welchen Jüngling ich zu gewinnen strebe,
Wen mit Liebesseilen zu binden; sage,
«Sappho, wer kränkt dich?

«Flieht er dich, so soll er dir eilig nachgehn;
«Will er nicht beschenkt seyn, so soll er schenken;
«Küßt er nicht, so soll er nach deines Herzens
Wunsche dich küssen.»

O, so komm auch jetzt, und entlade meine
Brust des schweren Kummers. Vollbringe, Göttin,
Was ich zu vollbringen mich sehne; ziehe
Mit mir zum Kampf aus.

Sehr gefällig ist diese Ode auch in Grilparzers Sappho, in veränderter Versart bearbeitet.

Goldenthronende Aphrodite,
Listenersinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angst und Sorgen belaste,
Hocherhab'ne, dies pochende Herz!

Sondern komm', wenn jemals dir lieblich
Meiner Leyer Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauschtest,
Verlassend des Vaters goldenes Haus.

Du bespanntest den schimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamst; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unsterblichen Stirn,
Fragtest du, was die Klagende quäle,
Warum erschalle der Flehenden Ruf?

Was das schwärmende Herz begehre,
Wen sich sehne die klopfende Brust
Sanft zu bestricken im Netz der Liebe;
Wer ist's, Sappho, der dich verletzt?

Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen;
Verschmäht er Geschenke, er giebt sie noch selbst,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
Folgsam gehorchend jeglichem Wink!

Komm auch jetzt, und löse den Kummer,
Der mir lastend den Busen beengt,
Hilf mir erringen, nach was ich ringe,
Sey mir Gefährtin im lieblichen Streit.

Eine nicht sehr fließende Uebersetzung siehe in Degens, Anakreon's und Sappho's Lieder. Leipzig, 1821.

Diese Ode der Sappho an Aphr. führt Dionysios als Beispiel der Harmonie an, indem er

zeigen will, wie richtig die Klänge zu der jedesmaligen Empfindung gewählt seyen, wie also Vokale mit den stummen Buchstaben und Halbvokalen (λ μ ν ρ und dem einfachen Zischlaut σ und dem zusammengesetzten ζ ξ ψ) auf's schicklichste gemischt seyen. Dadurch entsteht kein unangenehmes Zusammenstoßen, sondern alles fließt nach der Natur der Empfindung in einem dem Ohre wohlthätigen Flusse fort. — Z. B. im 1. Verse ist das ο dreimal, dann ein fünfmaliges α, nur durch drei ι dazwischen gemildert, der Vers drückt also verstärkt durch die harten Konsonanten π κ τ Erhabenheit aus. Die zweite Strophe hat wieder fünf ο. — Die vierte hat, um Schmerz auszudrücken, η und αι sechsmal und fünfmal den Zischlaut σ und viermal μ. — So prüfe man nun die ganze Ode und darnach wähle man die Lesarten.

In der andern Ode ist noch mehr Harmonie, das heißt Nachahmung des Gangs der Empfindung. Wer hört nicht das Gesumse im Ohre durch die Wahl der Vokale αι, οι in den Worten βομβευσιν δ'ακοαι μοι. — In ὑποδεδρομακεν ist das Rieseln ausgedrückt. Die Wiederholung des δε von V. 10—15 und zwar siebenmal zeigt das allmählige Hinsinken an, wie Stephanus

bemerkt. Dem wahren Dichter giebt diese Vokal- und Konsonanten-Zusammenmischung die Natur selbst, in der höchsten Lebendigkeit der Empfindung. Er sucht das nicht, aber sie wird ihm, wenn er ein Berufener ist. Die deutsche Sprache neigt auch in dieser Hinsicht zur höchsten Natürlichkeit hin, sie spielt in dem Spielenden mit dem Ton, rauscht und braust mit dem Wilden und Starken, wie Logau sagt:

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen,
poltern, donnern, krachen;
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln,
güteln, kürmeln *), lachen.

Wie verschieden sind z. B. die beiden Verse:

Furchtbar herab vom Himmelsgewölb, dem zerrissenen, brüllt Sturm.

und:

Ins anmuthige Wellengeschwätz mischt Säuseln die Linde.

Zu dieser Harmonie gehört besonders auch der richtige Gebrauch der Pausen oder Ruhe-

*) Lallen, stammeln.

punkte nach dem Gedanken oder der Empfindung. Auch darin sind Sappho's Oden, wie alle ächte Naturpoesie, Muster.

Im Allgemeinen zeigen die Buchstaben a und o das Erhabene, u und ü auch oi etwas Trauriges, Schwermüthiges an, i und e das Leichte, Sanfte, mit a vereint zuweilen eine sanfte Wehmuth; ui wird nur selten gebraucht und zwar an wirkungsvollen Stellen. Wie bei Sappho:

Ἀλλα τυιδ' ἐλϑ'

Die Griechen mildern das ui gewöhnlich durch a und heben dadurch das a noch mehr, wie in den Fömininendungen der Wörter auf υς, wo υ immer eine starke Empfindung andeutet, die das Innere ergreift, wie γλυκυς süß (wo auch die Deutschen ü haben, und u, wie in Kuß.) Die Lateiner, besonders Virgil und Horaz, haben Muster der Harmonie aufgestellt. Die spielenden Beispiele ungerechnet, wie das Ovid'sche Froschgequak, das Virgil'sche Pferdegetrampel u. dgl. so ist ein fast unerreichbarer Vers Virgil's:

Te veniente die, te decedente canebat.
Dich mit kommendem Tag und dich mit scheidendem singend.

Und Horazens:

Cum Sol Oceano subest.
Wenn die Sonne meeruntergeht.

Ramler.

5) Aber — ging die Ode vielleicht weiter — wage alles; Gaben des Reichthums hat sie nicht: die Götter aber schenkten dir neben der Gabe des Gesanges auch Reichthum, wodurch du dieses Mädchen, das gegen deine Liebe unempfindlich ist, fesseln kannst.

6) Das Wort κεισθαι drückt ein verächtliches Liegen am Boden aus, siehe Fragm. des Simonides:

O Mensch du liegst mehr als die im Grabe liegen.

7) Die Stunde, die zur Zusammenkunft mit dem Geliebten verabredet war.

8) ὀρπετον, Vogel, heißt Amor, weil er als sehr schnell gleichsam geflügelt gedacht wurde; und bittersüß γλυκυπικρος, weil die Empfindung der Liebe in ihrem schnellen Wechsel, bittere und süße Gefühle so nah an einander gränzen läßt, daß sie nur Ein Gefühl scheinen, in dem uns das Maß der Mischung gleich vorkommt.

9) Das Gold, das nie vom Rost angegriffen wird, muß von einem gleichartigen unsterb-

lichen Wesen erzeugt seyn, ja würdig, vom Vater der Götter selbst.

10) Diese Verse beziehen sich auf die Liebe des Dichters Alkaios zur Sappho, welche aber unerwiedert blieb, denn sie schien der Dichterin vielleicht zu sinnlich, und der Charakter des Alkaios war für ihr zartes Gemüth zu rauh und leidenschaftlich; oder sie war auch schon in Liebe zu dem schönen Phaon entbrannt, gegen den jeder andere bei ihr zurückstehen mußte.

11) Hermann in seinem Handbuch der Metrik führt diese Verse (p. 81) als Beispiel der Mesymnia an, d. i. solcher Gedichte, wo nach jeder Zeile dasselbe Wort wiederholt wurde. Auch einige andere der hier übersetzten Verse hat er als Beispiele von Versarten gewählt.

12) Diese Art zu vergleichen liebt Sappho: goldner als Gold u. dgl.

13) In diesen Versen ist das Wort *ἀχαρις* zu bemerken, welches zum Genuß der Liebe oder des Beischlafs unfähig bedeuten soll, denn *χαριζομαι* heißt 1) sich auf etwas legen incumbere, 2) mit Eifer nachhängen. Z. B. *γαστρι*, indulgere ventri; *τῷ θυμῷ*, seinem empörten Gemüth folgen. Doch kann

ἀχαρις auch bei einem Mädchen reizlos seyn, d. h. ohne den Reiz, den die Grazien beim Erwachen der Liebe oder dem Eintritt in die Jahre der Reife verleihen.

14) νεωτερον λεχος ein jüngeres Bett, d. h. eine Braut, die jünger ist, als du. Einige Ansichten über das Alter derer, die sich verehlichen wollen, finden sich in Kant's Anthropologie. Hesiodos sagt, daß das 15te Jahr die beste Zeit für den Thalamos von Seiten des Weibes sey. Siehe Hesiodos Werke und Tage. 693 seq.

Zeitig führe du dir ein Weib in deine Behausung:
Weder fehle zuviel dir an dreißig Jahren noch setze
Allzuviel auch hinzu. So bist du der Ehe gezeitigt.
Reif mit vier zu zehn, ergreife das Weib, wenn sie fünfzehn
Zählt, den Schleyer. Du hole sie jung, um sie Sitte zu lehren.

15) κωμα lat. Sopor, der Schlummer, der als eine Art Erschlaffung oder Abspannung nach frohen oder traurigen Empfindungen folgt, und worin sich die Natur gleichsam auflös't.

16) Die Chariten sind gern im Geleite der

Musen, und haben nebst dem Himeros (oder dem verlangenden Amor) ihre Wohnung im Olympos neben den Gemächern der Musen. S. Hesiod. u. Theogn. v. 64 seq.

17) Dieser Vers ist ein Asynartetus, den Hermann (im Handb. d. Metrik p. 220) so abtheilt: – ◡ – ◡ – ◡̄ | – ◡ – ◡ – ◡̄

18) Aus der Geschichte Admets, dem die Freundschaft Herakles so wichtige Dienste leistete, geht die Sentenz hervor.

19) Siehe Sophokles Orestes v. 902:

So trat ich nah dem Hügel, und erblickte drauf
Am Rand des Grabmals neu geschnittnes Lockenhaar.

20) Die Dorwill'sche Erklärung und Lesart dieses Epigr. ist die wahrscheinlichste. Dem kleinen Kinde werden durch die zu den Füßen der Statue befindliche Inschrift, die Worte des Epigramms in den Mund gelegt.

Zum Schluß noch: Sappho auf Leukadia, als Endgemälde ihres Lebens.

«Horch! tief unter meinen Füßen hallet
«Hörbar kaum die dumpfbewegte Fluth!
«Leukas Fels, zu dir bin ich gewallet,
«Lindre Liebesschmerz und Liebeswuth!

«Nur ein Sprung hinab
«In das feuchte Grab:
«Ewig kühlt sich dann des Herzens Glut!

«Bin ich Sappho noch? von meinen Wangen
«Wich der Blüte jungfräuliche Zier,
«Und das düstre Auge voll Verlangen
«Späht mit heimlich stiller Wuth nach dir!
«Phaon, Phaon du,
«Nahmest meine Ruh!
«Wieder such' ich sie auf Leukas hier?

«Sehnsucht, dein bewegtes Feuer dringet
«Durch die kleinste Ader mir, und wühlt!
«Bringt, ihr wildempörten Lüfte, bringet
«Ihm die Quaal, die Sappho's Seele fühlt.
«Wie der Flammenhauch
«Steigt in nicht'gen Rauch,
Löste so der Seele Glut sich auf.

«Ha der Schmach! ihr Jungfraun Leukas blicket
«Von der Schnöden, die die Schaam verlor!»
Jetzt, von wilder Raserei bestricket,
Füllt sie mit Geschrei der Felsen Ohr,
Und die Locke fliegt;
Und vom Sturm besiegt
Rauschet flatternd das Gewand empor.

«Was erblick' ich? du der süßen Klänge
«Heitre Freundin, du nicht zwangst sein Herz,
«Lyra, nicht durch klagende Gesänge,
«Nicht durch frohbewegter Saiten Scherz.
«Ach, schon allzuviel
«Martert mich dein Spiel:
«Fahre hin, zu schwach für meinen Schmerz!

«Nimm sie, Sturm, und wirble durch die Saite,
«Die sonst süßer klang in Sappho's Hand!
«Wirble sie durch öder Lüfte Weite,
«Wirf sie in des Aetna's grausen Brand!
«Dort ist Phaon dort!
«Wirble rasch sie fort!
«Einsam steh' ich auf des Todes Rand!

«Phaon, Phaon, welches Rasen fasset
«Mich bei diesem süßen Namen an!
«Du bist's, den die tiefste Seele hasset,
«Den sie liebt in ungeheurem Wahn!»
Phaon, Phaon hallt
Noch der Wogen Spalt,
Phaon, Phaon, dumpf der Fels hinan!

A l k a i o s.

Alkaios, ein Zeitgenosse der Sappho, (lebte im Jahr der Welt 3401. Olymp. 44. 1. a. Chr. n. 602, nach Larcher 611 a. Chr.) war, wie sie, aus Mitylene gebürtig. Sein feuriger Geist rief ihn schon von früher Jugend an zu den Waffen, und diesen mehr noch anzuspornen, dienten vielleicht auch die Homer'schen Gesänge, die auf einen Jüngling von seinem Charakter nicht ohne Einfluß bleiben konnten.

Damals war Mitylene die wechselnde Beute mehrerer, sogenannter Tyrannen, oder Obherrscher *), unter denen auch Pittakus genannt

*) Sie hießen eigentlich αισυμνῆται und wurden, wie ihr Name schon anzeigt, durch das Loos auf eine gewisse Zeit zur Herstellung der Ordnung und des Friedens gewählt. So wurde auch Pittakos nach Dionysios Halik. Versicherung (Antiq. Rom. lib. V.) und Arist. Polit. (III. c.) gegen

wird, den aber Ruhe und Sanftheit und alle Tugenden des Weisen auszeichneten. Er war in der That ein Wohlthäter seines Vaterlandes: denn seine Mitbürger wählten ihn selbst, um Ruhe und Eintracht in dem ordnungslosen und zerrütteten Staate wieder herzustellen. Nachdem er die Regierung lange Zeit tadellos geführt hatte, legte er dieselbe nieder, und starb zehn Jahre darauf, in der Einsamkeit, die er als ein Weiser zum Arbeiten an sich selbst verwandt hatte. So wenigstens ein Theil der Schriftsteller. Er vertrieb mit Hülfe des Bruders des Alkaios, den Melanchros, Tyrannen von Lesbos, und scheint auch mit dem Dichter selbst anfangs in gutem Vernehmen gewesen zu seyn; aber der ungestüme, wankelmüthige Geist des Alkaios, und

die Verbannten aus der Parthei des Alkaios, frei von den Mitylenern gewählt, scheint aber seine Macht verlängert und behauptet zu haben. (Valer. Maxim. l. IV. c. I. sagt Pittaci moderatione pectus instructum, und tyrannidem a civibus delatam adeptus.) Dies ist die Geschichte aller sogenannten Tyrannen oder Obherrscher. Ein ähnlicher Mann war Periander, auch der Weisen einer und Herrscher zu Korinth. Solche Männer mußten überall anfangs die Staaten, welche voll Partheien waren, durch Kraft und Klugheit ordnen.

wahrscheinlich einige Zwistigkeiten, die zwischen ihnen beiden vorfielen, trennten diese Freundschaft, und verwandelten sie endlich in öffentliche Befehdung. Alkaios fiel besiegt in die Hände des Pittakos, und dieser entließ ihn, wie Herakleitos sagt, mit den eines Weisen würdigen Worten: « Verzeihen ist weit besser als Strafen. » Aber Alkaios konnte es nicht vergessen, in eines gehaßten Gegners Gewalt und Gnade gewesen zu seyn; er griff denselben mit bitterm Spotte an, und belegt ihn, in seiner Kraft verächtlich auf die körperlichen Gebrechen desselben hinblickend, mit einer Menge von Schimpfnamen. Auch schildert er ihn als einen Mann, der jedem Schmeichler das Ohr biete. In wie fern Alkaios Grund zu diesen Benennungen hatte, läßt sich jetzt nicht genau ausmachen; denn er kannte wohl zwar den Weisen, aber nachher trat Leidenschaftlichkeit an die Stelle der Unbefangenheit, nachdem vielleicht einmal sein Stolz gedemüthigt, und sein zartes Ehrgefühl gekränkt worden war.

Denn ein gewisser feuriger Stolz, hohe Begriffe von Ehre, ein in den Waffen wild gewordener Geist, der die äußerste Reizbarkeit besaß und zur Leidenschaftlichkeit fortzog, scheinen ihm eigen gewesen zu seyn. Bedenkt man, daß in

jener Zeit der ringenden Kräfte der Mensch mehr seinen Werth in sich, als in der Außenwelt fand, wo er nur soviel galt, als er sich selbst anschlug; wo daher hohes Selbstgefühl noch als Aeußerung der Menschenwürde, — selbst der männliche Stolz nur als das vollste Maß des rechtlichen Sinnes galt; wo der Mensch die Natur für seine Braut hielt, deren Freuden er als Vermählungsrecht in vollen Zügen genießen dürfte: nimmt man alles dies zusammen, so steht in dem Dichter Alkaios zugleich der Mensch jener Zeit und jenes Staats wie ein Musterbild da, ringend und strebend, duldend und genießend, ein Kämpfer mit dem Schicksal, dem er zuweilen unterliegt, ihm aber auch was er nur irgend kann und vermag, abtrotzt und abgewinnt. Im Pittakos sehen wir schon die ruhiger ins politische Getriebe eingreifende Besonnenheit einer kälteren Natur, als reiner Gegensatz. Diesem Tone des innern Wesens geben auch Alkaios Gedichte viele Wahrscheinlichkeit, von deren Charakter ich unten weiter reden will.

Herodot (Lib. V. C. 95) erzählt: daß Alkaios, in einem Treffen der Mitylener mit den Athenern, da es zum Handgemenge gekommen, und die Athener siegten, seine Waffen zurückgelassen

habe, welche die Sieger in dem Tempel der Athene zu Sigeion aufhängten. Diese Begebenheit habe Alkaios in ein Gedicht gebracht, und in Mitylene niedergelegt, indem er diesen seinen Unfall einem Freunde Namens Menalippos erzählte. Wäre die Begebenheit für den Dichter entehrend gewesen, hätte er überhaupt, als ein feiger nichtswürdiger Mensch in schlimmem Rufe gestanden, würden die Athener keinen Werth auf seine Waffen gelegt, und er selbst wohl geschwiegen haben: so aber kannte er die Meinung, die im Ganzen von ihm, als einem ehrliebenden Manne herrschte, und im Vertrauen darauf, erzählte er, scherzend gleichsam, diesen Unfall, als wollte er sagen: Seht, so kann es wohl auch einem herzhaften Manne gehen. Dem Archilochos und später dem römischen Lyriker begegnete dasselbe. Was die Werke des Alkaios betrifft, so urtheilt Dionysios von Halikarn. (de censura veter. script.) also von ihm: Betrachte nun auch die Erhabenheit und Kürze, wie auch die kraftverrathende Anmuth des Alkaios, dazu seinen bildlichgestaltenden doch klaren Ausdruck, soweit ihn nämlich sein Dialekt (der Aeolische, der manche harte Eigenheiten hat) nicht hindert. Vor allen andern versteht er staatsbürgerlicher

Geschäfte Gang, und oft, wenn man das Versmaß wegnähme, würde man politische Rednerei hören. — Quinctilian (Inst. Orat. Lib. X. 1.) sagt: Dem Alkaios ertheilt man mit Recht in dem Theile seines Werkes, worin er die Tyrannen verfolgt, ein goldnes Plektrum (dieses Beiwort gebraucht Horat. Od. Lib. II. Od. XIII., wo man Mitscherlich's Bemerkung nachsehen kann).

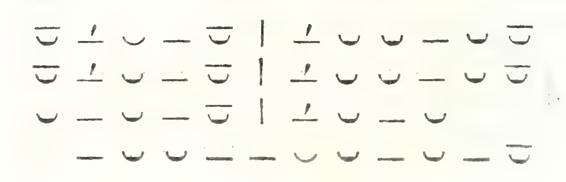
Er ist auch sehr nützlich für die Sitten. Im Redeausdruck ist er kurz und prächtig, dabei meistens sorgfältig. Dem Homer ist er ähnlich: er ließ sich auch zu leichten Gedichten und Scherzen der Liebe herunter, aber mehr geschaffen zum Höheren. Das sagt auch Julianus in Misopog.

Er war das vorzüglichste Muster für Horaz, der an Geist ihm näher verwandt, als der tieffühlenden Sappho, ihm den Vorzug zu geben scheint, und die Schatten begieriger sich um ihn drängen läßt, um Graun der Meerfahrt, der Verbannung und des Kriegs besingen zu hören. Doch der Gegensatz, den Horaz macht, ist nicht so grell, und das Lob, das dem Alkaios im Vorzug ertheilt wird, bezieht sich nur auf seine größere Stärke in Beschreibung und Schilderung des Graunvollen, der Bestrafung der Tyrannen.

Sappho klagt die Landestöchter und straft auch den Stolz anderer; Alkaios, mit größerer Kraft, Könige und Tyrannen. Diese Gedichte hießen διχοστασιαστικα, über den Bürgerzwist. Siehe Horat. Od. Lib. I. Od. XXXII. — Lib. I. Od. XVIII. Von seinen Oden erwähnt Athenaios das 10te Buch, Pollux das 2te, er schrieb auch Ganymedes, Endymion und Pasiphae.

Der Fragmente von Alkaios sind äußerst wenige, unter denen Nro. 1. aber großes Feuer und Stärke des Ausdrucks hat. Dieses Feuer zeichnete die asiatischen Genien aus, (wie Solinus sagt) Anakreon, Mimnermos, Hipponax, Alkaios, Sappho waren vom asiatisch-äolischen, oder jonischen Stamm.

I.



Die eine Woge bäumet sich dahin, dort
Die andre, doch dazwischen schwanket,
Mitten vom Strudel gerafft, das Schiff
hin:
Hart ringend mit dem rasenden Sturm, die Flut
Hat um den Mast den prangenden Raum 1) er-
füllt,
Schon ist unsichtbar ganz das Segel 2),
Nur die gewaltigen Reste flattern.
os sind die Anker.

Diese Stelle hat Horaz bei der 14ten Ode des 1sten Buchs, im Sinne gehabt, wo er die Re-

publik unter der Allegorie eines Schiffs [3]), das aller Mittel der Rettung beraubt, auf dem tobenden Meere treibt, vorgebildet hat.

— — — Schauest du nicht, wie
Nackt des Rudergeräths das Bord,
Wie der Mast, von des Süds fliegendem Sturme wund,
Samt den Rahen, erseufzt? und wie der Tau' entblößt,
Kaum ausdauern der Rumpf mehr
Kann den übergewaltigen
Meerschwall? nicht unversehrt hast du die Segel, hast
Gottheit nicht, die hinfort höre dein Angstgeschrei!

Siehe Voß Uebers.

Alkaios stellte hier nach Heraclides Pont. (in allegoriis Hom. c. V. p. 13 ed. Nic. Schow.) Versicherung, unter einer ähnlichen Allegorie, den von vielen Tyrannen und Partheien zerrütteten Staat von Mitylene vor. Alkaios kannte Seestürme aus Erfahrung, darum diese Kraft und Wahrheit der Bilder, die uns unvermerkt in das Toben einer empörten See reißt, da sie doch nur

einen durch Unruhen zerrütteten Staat darstellen soll. Dies ist dem wahren Wesen der Allegorie gemäß, wo kein Theil das Eigentliche verrathen darf, wenn gleich der Sinn des Ganzen entschieden ist. Von dem oben angeführten alkaischen Metrum redet Dionysios von Halik., wenn er sagt: die alten Lyriker, nämlich Alkaios und Sappho (den Alkman und Stesichoros hätte er auch hinzusetzen können) machten kurze Strophen (in Vergleich mit den längern bei Pindar u. den Tragikern) so daß sie in wenigen Gliedern nicht häufige Veränderungen anbrachten; der Epodos war auch ganz kurz. —

Ich behauptete schon oben, alle ältere Poesie liebe die kurzen Gesätze, und wähle immer zwei entsprechende Glieder, wie die hebräische, arabische, indische Poesie; so daß der Gedanke gleichsam zweimal und dadurch verstärkt vor die Seele tritt. Man kann dies mit vielen Beispielen belegen; z. B. bei Sappho:

Ποικιλοθρον' || ἀθάνατ' Ἀφροδίτη
oder
Μή μ' ἄσαισι, || μηδ' ἀνίαισι δάμνα.

wo immer entsprechendes Gleichmaß der Worte und Gegengewicht des Gedankens ist. Selbst im

homerischen Hexameter ist noch die Entstehung aus ähnlichen kurzen Strophen sichtbar, z. B.:

Α'ιει δε μαλακοισι || και α῾ιμυλιοσι λογοισι.
(Odyss. I. 56.)

Hier ist sogar noch Reim sichtbar, eben wie in dem Verse:

Αὐτῶν γὰρ σφετέρησιν || ἀτασθαλίησιν ὀλοντο.

Das Gleichgewicht des Gedankens findet man öfter in den Hexameterhälften: z. B. Odyss. IX. 555.

῾Ως τότε μέν προπαν ἦμαρ, || ἐς ἠελιον καταδύντα,

auch L. IX. v. 558 et 60.

Aus diesem Grunde ist auch die Cäsur im dritten Gliede entstanden, man fand nämlich den Gedanken gewöhnlich so abgetheilt. Um aber die Einförmigkeit einer solchen regelmäßig wiederkehrenden Abtheilung zu vermeiden, machte man die Ruhepunkte oft anderswo, und verlängerte auch die Perioden. Beispiele, wie die Periode eine längere Strophe nothwendig macht, finden sich in Soph. Antigone u. a. In den Tragikern sind die Verse der Strophen noch mehr verflochten

und die Rede läuft durch die Reihen oft lange fort. Bei Pindar auch, so daß Strophe und Antistrophe oft erst als Vorder- und Nachsatz sich entsprechen. Die deutsche Sprache liebt mehr die kürzere Strophe, und hat diese Neigung aus ihrem ersten Ursprunge beibehalten. In den Eddaliedern und den ältern deutschen Gedichten ist dieses Grundgesetz sichtbar. Für das epische Gedicht ist die Versart des Nibelungenliedes sehr passend. Denn im Grund betrachtet, ist sie dem Hexameter ihrem Ursprunge nach ähnlich. (Siehe Quinct. Inst. Orat. Lib. VIII. Cap. IV.)

II.

Jetzt auf, getaumelt 4)! jetzt mit Gewalt den Grund,
Gestampft 5), denn todt ist, todt ist nun Myrsilos!

So fängt Alkaios, mit wahrhaft lyrischem Schwung, und im Gefühl übergroßer Freude, die die Ursache ihrer Entstehung nicht länger an sich halten kann, seine Ode auf den Tod des Tyrannen Myrsilos an. Ihm ganz ähnlich Horaz in der 37sten Ode des 1sten Buchs:

Nun froh gebechert, nun mit dem Fuß den Grund
Gestampft in Freiheit! —

Vorher, ging wahrscheinlich die Ode des Alkaios fort, wäre jedes fröhliche Gelag für den Freund des Vaterlandes und der Freiheit entehrend gewesen, so lange uns Myrsilos mit Unterdrückung bedrohte. Am Ende vielleicht noch Ausfälle auf diesen seinen verhaßten Gegner, und nochmalige Bezeugung lauter Freude über dessen Tod. Der Schauspieldichter Pratinas vor Aeschylus sagt:

Mein ist Bromios, mein!
Mir geziemt es zu lärmen,
Mir geziemt es zu tosen. —

III.

Nie ein andres Gewächs pflanze dir an,
Freund, vor dem Rebenstock!

So auch Horaz in des 1sten Buchs 18ter Ode V. 1., wo derselbe ganz die Gedankenreihe dem Griechen entlehnt zu haben scheint. Alkaios liebte, ähnlich Horaz, (wie wir aus dieser Ode schließen

dürfen) den erheiternden, über Lasten des Kriegs und der Dürftigkeit hinaushebenden, aber nicht den wilden thrakischen Bacchos. Wenn dies Gedicht ganz den Ideengang des Originals befolgt, wie ich vermuthe, so muß Alkaios doch nicht ein im Trunk so unmäßiger Mensch gewesen seyn, wie ihn Athenaios uns darstellen möchte. Denn die Mäßigung wird angerathen, und vor den bösen Wirkungen des Weins gewarnt.

IV.

Sieh', das Sommergestirn hebt sich empor,
feuchte die Lungen dir
Drum mit Wein! denn der Tag drückt, und
es lechzt alles in strenger Glut.

In einem andern Zusammenhang hat Horaz auch diese Verse, vielleicht nur als eine Reminiscenz aus seinem Lieblingsdichter, den er fast auswendig gewußt haben mag, angebracht, nämlich in Ode 29 d. III. Buchs.

— — Sol hat die sengenden Tag erneuert.
Schon sucht der Hirt mit lechzender Heerd erschöpft

Ein Schattenbächlein, und des verwilderten
Sylvanus Dickicht: nirgend athmen
Streifende Wind' um die stillen Ufer.

V.

Es wintert 5) Zeus, und droben am Himmel herrscht
Gestrenger Frost, der Strömungen Flut erstarrt.
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Treib' aus den Schauer 6), schichte die Glut 7) empor;
Und laß unschonend 8) strömen den süßen Wein
Und lege rings für unsre Schläfe
Blähendes Lager umher, das Polster 9).

Diese Verse hat Horaz fast wörtlich in der 9ten Ode des I. Buchs:

Du siehst, wie glanzhell steht in gethürmtem Schnee
Soracte, kaum noch unter der Flockenlast
Der Wald sich aufringt, und von scharfer
Kälte der laufende Bach erharscht ist.

Den Frost zu lindern, reichliches Holz dem Heerd
Emporgehäufet, und, Thaliarchus, mild

Vierjährig Labsal eingeschenket,
Aus dem sabinischen Henkelweinkrug!

Die zwei letzten Zeilen im Alkaios hat Horaz Ode 27 im 1. Buche V. 7 u. 8 angebracht.

VI.

Nicht gieb dem Unglück gänzlich dahin den Geist:
Denn nimmer frommt ja Trauer im Ungemach,
Das Bychis ist der beste Heiltrank,
Wenn du im Kruge dich selig taumelst.

Siehe hierüber das Fragment des Archilochos Nro. III. und im Anhang unten Nro. 3. Der Name Bychis ist äolisch statt Bacchis.

VII.

Frisch getrunken! wozu harren des Lichts? kurz ist der Tag, ist nur
Eine Spanne [10 11]), drum auf, Knabe, den Kelch reiche mir dar, der groß
Starrt von Bildung [12]): den Wein schenkte des Zeus Sohn und der Semele,
Daß er tilge den Gram unserm Geschlecht: gieße mir bis zum Rand,
Eins zu zweien [13]), der Kelch jage den Kelch [14])
rasch aus dem Haupte mir.

In den Lesarten folge ich dem gelehrten und geschmackvollen Jani. Die Versart ist das Asclepiadeum maius, dessen sich Horaz z. B. in der 18. Ode des 1. Buchs bedient hat, und das Schema ist nach Hermanns Handbuch der Metrik (p. 171) folgendes:

— ⏒ — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Nach einer andern Lesart hieße der 2. u. 3. Vers:

Mit dem wechselnden Blut.

Das Blut ist der Wein von wechselnder Farbe.

Der alte Dichter Panyasis, der zur Zeit des ersten persischen Krieges lebte, der Schlacht von Marathon beiwohnte, und ein Gedicht von den Thaten des Herkules schrieb, das aus 14 Gesängen und 9000 Versen bestand, (aus dem vielleicht auch der Schild des Herkules ein Bruchstück ist) der dem Homer zunächst gesetzt wurde, hat folgende Stelle über den Wein:

Auf, o Fremdling, und trink'! das auch ist männliche Tugend,
Wer bei dem festlichen Schmauß die meisten der Becher zu leeren
Tüchtig versteht, und zugleich zum Wettstreit fordert den Nachbar.

Gleich erweiset beim Mahl wie im Streit ein trefflicher Mann sich;
Schlachten kämpfet er durch, mühselige, wo sich nicht viele
Stellen mit freudigem Sinn und den Sturm des Ares ertragen.
Doch dem möcht' ich nicht kleineren Ruhm zuschätzen, der fröhlich
Sitzet am Mahl und zugleich die ganze Versammlung ermuntert.
Dann nicht scheinet mir der ein Mensch zu seyn und zu tragen
Dies mühselige Leben, wer seine Seele vom Weine
Wendet und andres Getränk als den Wein sich, ein Neurer, erwählet.
Denn den Erdebewohnern ist Wein unentbehrlich wie Feuer *),

---

*) Zu der Sittenähnlichkeit der alten Germanen mit den Griechen kommt auch, wie man hier deutlich sieht, das tapfre Weintrinken, das Ermuntern dazu, aber doch immer bei guter Launebleiben. Derselbe Dichter sagt ferner: Götter gaben den Wein als beste Gabe den Menschen; mäßig getrunken, doch über das Maß von allen die schlimmste.

Trefflich; des Leibs Abwehr, und des Leibs getreuer Genosse.
In ihm wohnet ein Theil Aglaia's, ein gleicher Thalia's,
Munteren Tanzes in ihm, und vielersehneter
15. Liebe.
Aber auch Streit und zugleich des Mißmuths bittere Launen.
Darum geziemet es dir, bei dem Mahl mit gemäßigtem Sinne
Ruhig zu trinken, und nicht wie ein fraßgesättigter Geyer
Da zu sitzen mit strotzendem Bauch, der Freude vergessend.

Eratosthenes sagt vom Weine:

Gleiche Kraft mit dem Feu'r hat Wein, wenn den Mann er ergreifet,
Und er stürmet ihn auf, gleich wie das libysche Meer
Unter des Boreas Hauch und des Süd's; Verborgenes bringt er
Aus den Tiefen und regt jeglichen Sinn aus dem Sitz.

VIII. 16)

Schau erzleuchtend erglänzet ringsum mein Haus,

Schmückt sich, o Ares, dir; dies Dach prangt
Glanzreich, schimmernder Helme voll, stolz nickt
Nieder der Busche Schweif, nickt weiß herab,
Hoch sonst prangend auf Männerhaupt, tief birgt
Unter der Schienen Lichtglanz sich der Pflock a).
Schutzwehr wider Geschoß ist hier, ganz neu;
Panzer von Linnen b) sind hier aufgehängt,
Breit schwebt nahe dabei der Schwerter gar
Manches von Chalkis c), auch Leibröcke viel.
Seyd mir dessen gedenk! schaut, o schaut!
Also war stets mein Werk Ares geweiht.

Jani hat dies Fragment folgendermaßen abgetheilt:

— — | — ◡ ◡ — | ◡ — | — —
— ◡ ◡ — | ◡ — | — — | ◡ —

Doch scheint mir dieselbe etwas gezwungen. Auch hat es Bothe in seiner Uebersetzung des Pindar abgetheilt und verdeutscht, ich besitze dieselbe aber nicht. Vielleicht ist die Abtheilung nach ähnlichen Gesetzen, wie bei dem ersten lyrischen Fragmente des Simonides, zu machen.

IX.

Nimm mich auf, den Wonne berauscht, nimm mich auf, ich flehe dir!

X.

Ja ein gewaltiges Uebel die Armuth, welche sogar
Ein großes Volk bezähmt, sie und die Schwester, rathlose Furcht.

XI.

Fern vom äußersten Land kamst du — von Elfenbein,
Rings mit Golde belegt, schimmert dein Schwert am Griff.

XII. 16)

Sey gegrüßt mir Herrscher Kyllene's, denn dich —

— — — — — — —

Anmerkungen.

1) Hier hat Horaz etwas freier übertragen:
Kaum ausdauern der Rumpf mehr
Kann den übergewaltigen
Meerschwall.
ἱστοπέδη kommt auch Odyss. 12, 51 vor, wo Voß übersetzt:
Aufrechtstehend am Maste, mit festgebundenen Seilen

Es war aber ein Holz, woran der Mastbaum befestiget ward. Hernach kann es für den Raum gelten, der um den Fuß des Mastbaums ist.

2) Horat. nicht unversehrt hast du die Segel. Alkaios hat λαιφός δε παν ἀδήλον ἤδη. Das Segel ist schon ganz unsichtbar, ist ein stärkeres Bild.

Dieses ganze Bruchstück ist in Hermann's Handbuch der Metrik berichtigt abgedruckt p. 224.

3) Denn daß jene ganze Ode eine Allegorie sey, bezeugt Quinct. Instit. Orat. Libr. VIII. 6. 44. Siehe Mitscherlichs Inhaltsanzeige dieses Gedichts im 1sten Theile p. 148; wo zugleich auch der Text des Alkaios sich findet, wo jedoch φορήμεθα statt des richtigeren φορευμεθα gelesen wird.

4) μεθύσκειν sich berauschen. — Jetzt sagt der Dichter gilt nicht langsames Trinken, nein! es muß gleich rasch gehen, daß wir bald taumeln; denn so ein Freudentag verdient's wohl. Horaz hat weit schwächer Nunc est bibendum. (Ueber den Tyrannen Myrsilos spricht Strabo L. XIII. p. 617. ed. las.)

5) παιειν pulsare, eine Lesart, gegen welche nichts einzuwenden wäre, da die Uebersetzung des Horaz schon darauf hinweis't, wenn προς βίαν auch soviel heißt als gewaltig oder mit Gewalt, welches ich nicht entscheiden kann. Die Lesart von Heinr. Stephanus ist daher auch nicht verwerflich; er hat πινειο, dann ist der Sinn: über Gewalt muß man trinken; und dies eine Verstärkung noch von μεθυσκειν; oder auch, wer sonst nicht eifrig trinkt, der muß es heute mit Gewalt thun.

6) ὕει eigentlich regnet, doch mag's hier wohl die winterliche Witterung überhaupt bedeuten, wo Regen und Schneegestöber unter einander fällt. Es soll wahrscheinlich eine naßkalte Witterung andeuten. χειμων drückt überhaupt tempestas oder ungestümes Wetter aus. Horrida tempestas coelum contraxit. Hor. Die beiden fehlenden Verse der 1sten Stophe ergänzt Grotefend nach Hor. Epod. 13. Nunc mare nunc sylvae Threïcio Aquilone sonant, also:

Πόντος δέ νῦν, βαθεῖα θ'ὕλα
Θραϊκίῳ βορέᾳ βρέμονται.

Indessen konnten doch auch die Worte: nec jam sustineant onus sylvae laborantes in dieser Stelle griechisch gestanden haben.

Alkaios benutzte immer die Jahreszeit als Antrieb zum Trinken einzuflechten. Hier ist es der Winter; in Nro. IV. Sommer; auch den Frühling führt er an: Wenn der blumige Frühling daherschwebt von dem Gestade, mischet dann im Krater des honigsüßen Weines. — Ein andermal nimmt er die Gründe zum Frohseyn aus dem Lebenswechsel her, und daß die Trauer doch nichts nütze, (wie in Nro. VI.). Daß Horaz alle diese Motive durch häufiges Lesen des Alkaios sich so eigen gemacht habe, daß sie ihm hernach natürliche Reminiscenzen wurden und ihm beinahe aus dem eigenen Wesen hervorgegangen scheinen konnten, wird jeder vergleichende Leser der beiden Dichter von selbst finden. Der Winter ist benutzt, der Sommer, (sitiens hora Caniculae) der Herbst und der Frühling. (Jam veri comites, quae mare temperant, und solvitur acris hiems grata vice Veris et Favonî, trahuntque siccas

machinae carinas. (ἐπ' αἰόν'.) Grotefend stellt den obigen Vers des Alkaios vom Frühling so her:

Γῆρος ἀνθεμόεντος ἐπ' ἀϊόν' ἐρχομενοιο
'Ελκοντι νᾶFας ἐς βυθον κύλινδροι.

So war vermuthlich also auch dies die Versart des Originals, wie in Horazens 4ter Ode des 1sten Buchs. — Statt ἐς βυθον nur sollte siccas (ξηρας δε) ausgedrückt seyn. Den ersten Vers hat auch Meleagros im Idyll auf den Frühling nachgeahmt.

7) Treib' aus den Schauer stärker als das Horazische dissolve frigus, so wie auch

8) die Glut πυρ stärker und poetischer ist, als lignum; schichte die Glut empor, ist eine sehr kühne Metapher.

9) ἀφειδεως Hor. benignius, ist auch weniger bildlich und darstellend. Daß Alkaios Liebhaber des Weines war und seine Gedichte im Rausche schrieb, erzählt Athenaios L. X. C. 33.

10) γναφαλλον oder γναφαλον Wolle, Flokken, womit man Kissen ausstopfte. Das Verbum ist γναπτω kratzen, aufkratzen, und daher walken; daher denn γναφαλλον

die abgekratzte Wolle; *κναφος* war ein stachlichter Strauch, der zum Aufkratzen der Wolle gebraucht wurde. Damit verwandt scheint mir *γναφάλιον*, welches ein Kraut oder Gewächs war, das wollichte Büschel trug, etwa wie manche Distelarten, womit man Kissen ausstopfte; daher *γναφαλον* (wenn dies anders ein verschiedenes Wort ist) zuerst jene Wolle bedeutete, die man zum Auspolstern gebrauchte, und endlich das Polster selbst.

11) *δακτυλος ἁμερα* der Tag ist ein Finger, das heißt nur fingerlang; Bezeichnung einer sehr kurzen Zeit. (Siehe Fragm. im Anhang.) Darum wollen wir sogleich anfangen zu trinken, und nicht erst die Fackeln erwarten, wie sonst gewöhnlich geschieht (10).

12) Die Kelche waren mit allerlei Basreliefs geziert, vielleicht auch waren die Figuren noch gar bemalt. Siehe Virgil's Aeneide im 9ten Buch Vers 261, was *ποικιλος* ausdrückte:

Zwei aus Silber geformte, von Bildungen starrende Becher
(aspera signis pocula.)

Geb' ich euch.

Siehe auch Ovid. Metamorph. XII., 235. Virgil. Ecl. III. 36. seq. Theocr. Id. I. 27 seq.

13) Eins zu zweien. Einen Theil Wasser zu zweien Theilen Weins, vergl. Horaz Od. Lib. III. 19.

14) κυλιξ der Kelch, d. h. der Rausch. Ein Rausch treibe mir den andern aus dem Haupt. Sehr malerisch ist das Verbum ὠθεω treibe rasch, stoße fort.

15) Stolzes Rühmen eines Kriegers, der seines Hauses Vorderseite mit Rüstungen erschlagner Feinde behangen hat. Es herrscht in diesem Bruchstücke ein stolzer prächtiger Ausdruck und der Versbau trägt das seinige dazu bei.

a) Die Pflöcke, woran die Rüstungen hangen, kann man nicht sehen. Wie künstlich und lebendig hier der Dichter die sonst so trockne Idee: hier hängen diese Schienen, ausgedrückt hat, ist bewundernswerth.

b) Einen solchen Harnisch trug Aias, der Sohn des Oïleus; s. Homers Ilias II. Gesang V. 529 u. 30.

— — — Doch klein und im leinenen Harnisch,

War er geübt mit dem Speer, vor Hella's Volk und Achaia's.

Gewöhnlich trugen ihn solche, die nur mit Speerwerfen und Bogenschießen sich abgaben, und zwischen den Reihen der Schwerbewaffneten fochten. Siehe Tyrtaios zweites Lied. V. 35 seq.

c) In Chalkis wurden sehr gute, breite Schwerter verfertigt, wie denn überhaupt die Einwohner von Euboia, die Abanten, sehr kriegerisch waren. Archil. Fragm. N. VI.

16) Dieses Bruchstück, das Hephästion (de metr. p. 74 Ed. Pauw.) anführt scheint der Anfang einer Ode auf den Merkurius zu seyn, die Horaz vielleicht in der X. Ode des 1. Buchs vor Augen gehabt hat; denn jenes Gedicht hat einen wahrhaft griechischen Anstrich; auch bestätigt Porphyrion, daß Alkaios einen Hymnus auf den Merkur gemacht habe; und Pausanias (VII. 20) führt ausdrücklich die Stelle von den dem Apollo geraubten Stiere mit Lob bei, die Horaz gleichfalls nachgeahmt hat. Derselbe spricht (über die Musik) von einem alkaischen Hymnos auf den Apollo, worin dieser Gott nicht allein als Erfinder der Flöte und der Ki-

thara, sondern auch der Chortänze und der Opfer unter Flötenschall, gepriesen wird.

17) Die Dichter tragen die aufs Ganze sich beziehenden Epitheta gern auf die Theile über. Die ergraute Brust ist ein seltener Ausdruck. Da man sich aber die Brust des Tapfern behaart dachte, (siehe Archilochos Fragm.) so kann es hier auch ganz eigentlich genommen werden. Die Fragmente des Alkaios findet man zusammen in Alcaei Poetae lyrici Fragmenta. (Von Stange) Halae in offic. Hendelii MDCCCX. Hierin sind auch Jani's Abhandlungen darüber, die in Halle herauskommen, beigefügt. Jani hat vorzüglich in Rücksicht auf Horaz die Fragmente des Alkaios beim Athenaios hervorgehoben, wie dies auch in der vorstehenden Uebersetzung geschehen ist. Einige andere folgen noch hier:

Geuß mir über das Haupt, welches so viel ertrug,
Ueber die graue Brust gieße mir Salben aus.

Horaz hat diese Stelle im Auge gehabt, wenn er sagt: Lib. II. Od. 7. v. 7 u. 8 u. Ode II. desselben Buchs V. 15 u. 16.

— — — Et rosa
— Canos odorati capillos

Dum licet, Assyrioque nardo,
Potamus uncti? Dissipat Evius
Curas edaces.

So ging die Ode wohl auch weiter.

Noch eine ähnliche Stelle hat Alkaios. Es ist gut, sagt Plutarch (in libr. περὶ φιλοπλουτίας) daß mit der Vergnügensfähigkeit, auch die Lust dazu aufhört, welcher, nach Alkaios Ausspruch, weder ein Mann noch ein Weib entflohen sey.

Der Vers, den Hephästion anführt: (De metr. p. 74 ed. Pauw.) Zeus, des Kroniden des Königs Geschlecht, Aias und schnellen Fußes Achilleus, läßt mich vermuthen, daß das bekannte Skolion (s. hinten) Εν μυρτου κλαδι u. s. w. Nachahmung eines alkaischen Skolions sey. Wenigstens schrieb er solche, denn bei Anführung der attischen Skolien bemerkt Athenaios, daß Alkaios und Anakreon sich ausgezeichnet hätten, und man solche Lieder von ihnen auswählte.

Ich verzehre mich selbst ähnlich dem Vielfraß.

Die Fabel sagt, der Polyp, (wozu auch der Dintenfisch gerechnet wurde) verzehre sich selbst, wenn es ihm an Fraß mangele.

Alkaios erwähnt des Kotylos, welches ein Pokal mit blos **einer** Handhabe ist.

Die Kränze, welche die Aeolier und Joner bei Gastmählern um den Hals hängen, hießen Hypothymiades (Würzen von unten). Sie waren von Anethum (Dill) und sollten gleichsam die Hitze des Weins einsaugen, weil das frische Kraut feuchter und weniger heiß wäre. (Galen. Lib. VI.) Alkaios sagt:

Auf und jeder lege gewundne Kränze
Um den Nacken, von des Anethons Kraute.

O daß man jedem, theilend die Brust erspähen
Könnte, wie er innen beschaffen, dann sie
Wieder schlösse; nennend den so erkannten:
Freund, und auch truglos.

Also sagte der Krebs, fassend die Schlange fest
In die Scheeren, nur grad, gehe mein Freund,
sinnend auf Krummes nicht.

O wär' ich eine Leyer von Elfenbein,
Und trügen schöne Knaben die schöne, mich,
Bei Dionysos Fest! o wär' ich
Feuerlos Gold und mich trüg' ein Mädchen,
Ein schönes, das sich heiligen Sinn bewahrt.

Mit mir lebe mit mir trinke! du lieb', und sey
Mit mir Schwärmenden auch Schwärmer, mit
mir Klugen auch klug.

Horaz sagt: Dulce est desipere in loco. — Auch furere gebraucht er für μαινεσθαι· — Klopstock hat dieselbe Idee mehrmals.

Eine Eichel schon hat, aber die andere noch
sucht sich das Schwein.
So auch halt' ich schon Ein liebliches Mädchen,
und doch such' ich ein andres dazu.

Wohl vom Lande beschaut man die Fahrt,
Ob's einer vermag, und Geschick auch hegt.
Doch ist er erst in Mitte der Fluth,
Trägt ihn der Gegenwart Woge fort.

Wein ist der Spiegel des Menschen.

Männer sind der Staat, nicht Mauern,
Männer der Stadt, Thürme des Ares.

Sagest du was du willst,
So hör' auch an, was du nicht willst.

Ibykos.

Ibykos in Rhegion (nach andern in Messana) geboren, war ein Zeitgenosse des Anakreon, und blühete also um die 56. Olymp. 3. 552. v. Chr. Er fand beim Könige Polykrates in Samos, wie Anakreon, gastfreie Aufnahme und blieb daselbst. Sein Tod ist aus Schillers Gedicht bekannt, und von Plutarch, Antipater und Suidas ziemlich übereinstimmend erzählt worden. Plutarch (über die Geschwätzigkeit) verlegt die Scene der Entdeckung ins Theater. Ihm folgte Schiller und benutzte den feierlichen Augenblick des Chorauftretens und den Eindruck auf aller Herzen auf eine wahrhaft meisterliche Art. Die Kraniche oder Rächer des Ibykos aber wurden sprüchwörtlich für die, welche Strafe für Uebelthat fürchteten.

Seine Lieder scheinen der Liebe geweiht und sehr feurig gewesen zu seyn; besonders anmuthig

muß er seine Liebe zur jugendlich-blühenden Schönheit ausgedrückt haben. (Quaest. Tusc. IV. 38.) Seine sieben Bücher lyrischer Gedichte im dorischen Dialekte werden sehr gelobt, (Scholiast. in Apollon. IV. 57, 814. Athen. E. II. E. 16.) besonders ein dem Gorgias geweihtes, worin der Raub des Ganymedes und Tithonos dargestellt war. Er erfand auch ein musikalisches Instrument Sambuka und eine Art Lieder, worin er seine Liebesgeschichten besang, und die nach ihm ibykische heißen. Suidas spricht auch von einem Instrumente Ibykinum, welches Ibykos erfunden hatte und dessen sich im Kriege auch die Gallen und Römer bedient hätten. Was Suidas darunter meint, (etwa eine Art Horn oder Drommete) und ob er es nicht mit jenem erfundenen verwechselt habe, bleibt unausgemacht. Von Fragmenten findet man wenige in Heinrich Stephanus Ausgabe der Lyriker.

1.

Sproß der bläulichen Chariten, Sorge der
schöngelockten,
Euryale, dich nährte Kypris, weich von Wim-
pern und Peitho
Unter den Rosenblüthen.

2.

Im Frühling werden kydonische Aepfel *)
Von den Wellen der Ströme gewässert,
In der Jungfraun himmlischem Garten **),

---

*) Quitten, von der Stadt Kydonia im westlichen Theile von Kreta benannt. Dort wurde Diana unter dem Namen Diktynna, Diktynnus verehrt und hieß daher auch Kydonias.

Der Sinn der ganzen Stelle ist: Alles findet Erquickung und Labsal, nur meine Liebesquaal nicht. Der Baum wird vom Wasser erquickt, die Weinblüthe vom Weinlaub bedeckt, nur meine Liebesquaal gleicht einem nie erlöschenden Feuer, das mich ausdörrt.

**) Die Jungfraun sind hier vielleicht Artemis und Pallas, welche beide den Beinamen Cydonerinnen führen.

Wo unter des Weinlaubs schattigem Sproß
Die Blüthe des Weines sich birgt.
Doch mich hat die Liebe, nimmer rastend,
Wie Boreas Thraker mit Blitz entzündet *),
Stürmend daher von Küpris Gewalt,
Mit ausbrennendem Wahnsinn, nachtend
Durchtobt und den Sinn mir gefaßt,
Machtvoll, von einem Knaben daher.

3

Aus Athenaios.

Ibykos schreibt der Ambrosia eine neunmal größere Süßigkeit als Honig zu, indem er sagt:

Der Honig ist nur der neunte Theil
Der Ambrosia, wenn man die Lust **) erwägt.

---

*) Die Entstehung des Blitzes schrieb man dem Winde zu; Thrakiens einheimischer Wind ist der Boreas. Die Thraker stehen hier statt Thrakien. S. Seneca Natur. Quaest. Lib. I. c. 15 sagt: Potest fulgores ventorum vis edeve u. s. w. Anaximander definirt das Blitzen Aeres diducentis se, corruentisque jactatio. — Fulmen (v. fulguratio verschieden) est acrioris densiorisque spiritus cursus. (Nat. Quaest. l. II. 18.)

**) D. h. das Vergnügen, den Trieb zur Freude, den sie erweckt.

4

Plato im Parmenides.

Mir scheint's wie dem Ibykos zu ergehen, der sich mit einem alten Athleten vergleicht, der immer noch den Wagenkampf beginnen will, ob er gleich aus Erfahrung vor dem Ausgange bangt. So werde auch er, obgleich alt, dennoch wider seinen Willen zum Eros zu gehen, (εἰς τὸν Ἔρωτα ἰέναι,) gezwungen.

5

Plato, Plutarch und Suidas führen den herrlichen Spruch des Ibykos an:

Ich fürchte, daß ich gegen Götter frevelnd
Ehr' erlange bei Menschen.

S i m o n i d e s.

Vorwort.

Simonides lebte zu einer Zeit in Griechenland, (Olymp. 55. 1 oder 2 geboren, gestorben O. 77, 4. v. Chr. 470), da die Vaterlandsliebe eines edeln, von jeher freien Volkes, durch Gefahr des Verlustes ihres höchsten Gutes, zur gespanntesten Anstrengung aufgerufen, Wunder des männlichen Muthes verrichtete; wo große heilige Gedanken in jeder Seele erwachten, und bald auch errungene Siege jedem Bürger den Geist der Fröhlichkeit und der Lebenslust mittheilten. Diese kraftvolle Zeit konnte gewiß auch nicht ohne Einfluß auf den Dichter seyn, mußte jeden lebendigen Trieb nach Größe und Freiheit in ihm erwecken, und Lieder hervorbringen, voll jener ergreifenden Wärme für Vaterland und Gemeinwohl. Wie wohlthuend für uns, da wir eine solche Zeit erlebt haben, sie in den Gedichten des Simonides wiederzufinden.

Einen andern Theil seiner Dichterbildung mag Simonides wohl, im Umgange mit Hieron, dem Könige von Syrakus, erhalten haben. Wenigstens liegen vielen seiner Gedichte ächt philosophische Gedanken zum Grunde, die sich in solchem Zusammenleben nicht gemeiner Menschen erzeugen; und auch der Vortrag hat etwas äußerst Gebildetes und Feines an sich; wie wenige Dichter jener Zeit es in ihren Werken zeigen. Dort endete auch der Dichter, in dem hohen Alter von 90 Jahren (nach andern 99) sein Leben; und ein schönes Denkmal, von seinem hohen Freunde gesetzt, zierte seine Asche. Wenn man von Hieron spricht, sagt Plato, so erwähnt man dabei auch allemal seines Umganges mit Simonides, und was dieser bei ihm gesagt und gethan hat. Dort ward auf die vermessenste Frage, die nie ein Mensch aufwerfen sollte: Was Gott sey? nach Verlauf einer immer erhöhten Bedenkzeit von ihm die treffendste Antwort gegeben: «Je länger er darüber nachsinne, desto dunkler werde sie ihm.»

Die Aufgeklärten unter den Alten hatten sehr reine Begriffe vom höchsten Wesen und selbst die Schönheit der Bilder, unter denen sie seine Eigenschaften verhüllten, spricht dafür. Auch

Einheit des höchsten Gottes glaubten sie, dafür sprechen viele Stellen. Aischylos hat darüber eine so klare Ansicht ausgesprochen, daß sie neben der des Simonides stehen mag. In einem seiner Fragmente (s. Uebers. v. Fähse) sagt er:

Du sondre von der Gottheit alles Sterbliche,
Und wähne nicht, sie sey in Körper eingehüllt.
Du kennst sie nicht. — Bald stürmet sie als Feuerglut,
Unnahbar; bald als Wasserfluth, als Finsterniß,
Bald kleidet sie sich selbst in Thiergestalten ein,
Erscheint als Wolke, Sturm und Blitz, der Menschen Tod.
Vor ihrem Zorn erbebt die Erd', die mächtige,
Des Meeres Tiefen und der Berge luft'ge Höh',
Wenn sie mit wildem Herrscherblick herniederschaut.

In diesem Fragment scheint die Gottheit als der in allen Elementen wirkende Geist angesehen zu seyn, der aber eine Wesenheit in des Dichters Gemüth angenommen und sich in der Welt als seiner sichtbaren Erscheinung darstellt. Demnach Naturphilosophie, die älteste von allen, und demnach wohl die, welche den Menschen am meisten anspricht. Die Form, die ihr der Dichter giebt,

zeigt sich in dem Ausdruck: wenn sie mit wildem Herrscherblick herniederschaut. Also wohnt sie doch an einem Orte, schaut und äußert Leidenschaft. Dem Menschen wird immer Versinnlichung nothwendig, wenn er die höchste geistige Idee denkt. Und darin stimmt Aischylos mit der alten mosaischen Ansicht wieder überein. Die Erde scheint er als eine schon bestehende Masse anzusehen, welche von den reinen Elementen nur durchstürmt wird. Die Einkleidung der Gottheit in Thiergestalten mag auch aus den indischen Urmythen geflossen seyn. Ueberhaupt scheint mir die ganze Stelle eine der merkwürdigsten zu seyn, die wir von Aischylos übrig haben. Denn was dem Dichter einst Schuld gegeben wurde, die Mysterien in einem seiner Stücke aufgedeckt zu haben, davon könnte diese Stelle einen Beweis geben. Deckte nicht offenbar der Dichter das höchste Geheimniß, welches man vor dem Volke in den Hallen der Eingeweihten verschleierte, hier auf? Die Gottheit ist in dem All verbreitet, alle Gestaltung ist nur Symbol; das ist der Inhalt dieser Zeilen, der auch noch auf die Einweihungsproben durch Feuer, Wasser, Finsterniß, womit man den Neophyten umgab, hinzudeuten scheint.

Die Idee von der Gottheit ist in den frühesten Zeiten immer ganz einfach und rein gewesen; so lange die Kunst noch nicht entstanden oder vervollkommnet war, dachte man sich auch die Gottheit unter keinem Bilde; erst die Kunst und Symbolik führte Götterdienst unter Bildern herbei. So liegt der indischen Religion die ganz reine Idee eines einzigen Wesens zum Grunde, aber für das Volk wurden tausend versinnlichende Fabeln und Bilder ersonnen (S. Sonnerat 1. Theil am Ende.) Die Griechen nannten ihr höchstes Wesen oft ὁ Θεος, der Gott, wie Solon Fragm. I. V. 70; oder Zeus, wie Kleanthes im Hymnos an den Zeus; Θειον τι das Göttliche, wie Solon bei Herodot. Lib. I., wo von einem absoluten Wesen, das die Aufsicht über die Menschen führe, und dem Uebermuthe Schranken setze, die Rede ist. Paulus Predigt zu Athen (Apostelgeschichte 13.) konnte daher wohl dem gemeinen Haufen ärgerlich scheinen, aber bei vielen erregte sie die Begierde ihn weiter zu hören.

Ganz im Geiste jener Aeußerung des Simonides ist die des persischen Dichters Ibn Dschisi:

O du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Phantasie.

Alles, was die Väter von dir sagten, las und hörte ich. Nun ist Erlerntes, Gespräch und Leben zu Ende, und ich steh' eben beim Anfang deiner Beschreibung.

Einige Stellen aus dem Mahabarat stimmen mit Aischylos und Simonides Ideen wunderbar überein; z. B.:

Erde, Wasser und Wind, Feuer, Luft und
Geist, der Verstand, sodann
Ichheit, dies sind die acht Stücke meiner getheilten Wesenkraft.
Ich bin des ganzen Weltalls Ursprung, so wie
Vernichtung auch.

Ewig die Leiber durchwandert's, (das Göttliche)
doch zerstörbar in keinem Leib.

Friedr. Schlegel von der Sprache
u. Weisheit der Indier. p. 294.

Die Idee von der Gottheit ist eine angeborne ursprüngliche, belebt und erquickt alle andern, und springt gleichsam aus allen Quellen des menschlichen Geistes empor. Nur zu gewissen Zeiten ist sie verdunkelt, und wird von Menschentrug unrein gemacht, aber immer wieder von den

edelsten Geistern gereinigt und in der ursprünglichen Klarheit gezeigt. Selbst daß diese Gottheit rein von aller Menschenleidenschaft gedacht werden soll, ist schon in der Urphilosophie der Inder aufgestellt, und aus allen griechischen Dichtern mit Beweisstellen als Glaube und Erforderniß der Menschennatur zu belegen.

Wenn auch Simonides klein und unansehnlich von Gestalt war, so mußte doch eine innerliche Regsamkeit, ein munterer Geist ihm beiwohnen, der so viel Lebenslust hatte, daß er die schwache Hülle des Leibes erst so spät verlassen mochte. Starkes und immer reges aber nicht ungemäßigtes Feuer war ihm von der Natur verliehen worden; daher ist sein dichterischer Ausdruck nie ausschweifend, sondern immer voll Natur und Wahrheit, einschmeichelnd, der Seele unwillkührlich, aber sanft sich andrängend. Deutsch weiß ich das nicht mit einem Worte zu sagen, was die Alten an ihm pathetisch nannten; jeder fühlende Leser wird sich's aber zu übersetzen wissen. Der Empfindung angemessen ist bei ihm auch Versbau und Wort; kurz, aber doch immer deutlich den Gedanken vorbildend, nicht ausgesogen hergebrachte Bilder und Beiwörter, sondern die lebendigsten und schicklichsten. Seine

Klagen oder Thränen (Horat. Lib. II. Od. I.) waren vorzüglich das Werk, worin sich die ebengenannten Eigenschaften im vorzüglichsten Grade vorfanden; das daher auch von den Alten am meisten gerühmt wird. Quinctilianus sagt: Simonides ist in seinem Redeausdruck ganz eigenthümlich, und durch eine gewisse Anmuth empfehlenswerth; vorzügliche Stärke in Erregung des Mitleids. Dionysios setzt ihn, in Absicht auf das Pathetische und Sanfte, über seinen im Erhabenen ihm vorragenden Schüler Pindaros.

Noch ein Wort über einige Erzählungen im Leben des Simonides. Einst fand der Dichter am Strande des Meeres einen Todten und begrub ihn. Durch ein nächtliches Traumgesicht gewarnt, bestieg er am folgenden Tage das Schiff nicht, worauf er vorher abzureisen gedachte. Das Schiff ging ab, und versank. Ein andermal soll er von den Dioskuren, deren Lob er besungen hatte, aus einem Speisesaal geführt worden seyn, der gleich darauf einstürzte. Von solchen Erzählungen urtheilt nun ein Gelehrter (Klodius Versuche aus der Litt. und Moral p. 56) also:

« Die mannigfaltigen Erzählungen, die das fabelreiche Alterthum mit seiner wahren Ge-

schichte vermischt hat, verdienen keine Aufmerksamkeit, und das Mährchen von seiner wunderbaren Rettung durch die Dioskuren, konnte allenfalls einem Fontaine der Griechen Stoff geben, eine Moral herauszuziehen. Wir werden nichts daraus urtheilen können, als daß seine Zeitverwandten einen guten Begriff von seinem Charakter hatten.» Indem ich dieses Urtheil rüge, sey es zugleich jedes der Art. Muß man denn gleich ein schönes Gefäß zertrümmern, und dem andern das Vergnügen mißgönnen, es von außen zu betrachten. Die Dichter waren, nach der Meinung der Alten, Götterlieblinge. Dies machte einen Theil ihrer Glückseligkeit aus. Zwei fremde Jünglinge rufen den Simonides von dem Gastmale des Todes. Wer sollte es gewesen seyn, als die Götter, deren Lob er besungen hatte? Die waltende Hand höherer Wesen, die zuweilen in diese verwirrte Kette unserer Schicksale greift, ist eine so beruhigende und dichterische Idee, daß sie gewiß auch in jenen Erzählungen und in ähnlichen geehrt werden muß.

Aber die Begierde vieler Neuern nach klarem Wein, ist nur eine blinde Begierde; mit plumper Hand zertrümmern sie das schöne Gefäß, worin er sich befindet, und er rinnt nutzlos auf die

Erde. Das hat auch unsere christliche Religion zu ihrem großen Nachtheile erfahren müssen. Indem aber Klodius noch hinzusetzet: daß wir aus diesen Erzählungen auf die gute Meinung der Zeitverwandten von dem Charakter des Simonides schließen dürften: so macht er, eines Theils, jenes Unrecht durch diese Anwendung wieder gut. Denn sonst herrscht eben nicht eine gute Meiuung davon unter den Alten; denn er wird beschuldigt, zuerst um Lohn gesungen zu haben. Nehmen wir aber an, daß Simonides unbegütert war, daß er wahrscheinlich keinen festen Wohnsitz hatte, und also immer für die Zukunft sorgen mußte, dabei durch seinen Körperbau an andern Arbeiten gehindert wurde; so kann man es ihm wohl weniger verargen, daß er sich seine Geisteswerke zuweilen von reichen Leuten bezahlen ließ. Zumal Gelegenheits- und Lobgedichte von Privatpersonen, wie vom Kranon in Thessalien: denn dergleichen Werke sind oft eine wahrhaft peinliche Arbeit für einen geistvollen Mann, wenn ihn nicht die wirkliche Größe der Person, oder die Idee, was sie seyn könnte, wie den Horaz sein August, hebt. Siehe darüber in Göthes Divan S. 347.

Unter seinen Werken zeichneten sich aus:

1) Die Thränen oder Klagen, seine beste Arbeit.

2) Seine lyrischen Gedichte, vermischten Inhalts, worin auch vermuthlich seine Griphen oder Räthsel.

3) Seine Epigramme, die vielleicht bei seinen Elegien sich befanden.

4) Hymnen, Dithyramben, Paianen und Tragödien.

5) Ein Gedicht über das Seetreffen bei Salamis, und

6) bei Artemisium, in Jamben.

Wahrscheinlich befanden sich dabei noch mehrere Gedichte in Jamben, die ein ganzes Werk ausmachten.

Das Gedicht über die Weiber schreiben viele dem Simonides Amorginos zu, allein ich glaube, daß es in Gedanken und im Versbau (der auch mit dem andern jambischen Fragmente übereinstimmt Nro. 5.) des großen Dichters vollkommen würdig ist.

Daß es Sophokles gekannt habe, ist aus manchen Versen desselben zu vermuthen. Viel jünger ist es auf keinen Fall, als das Zeitalter des Simonides, wofür die Vorstellungen darin sprechen.

Ueber die Fragmente der lyrischen Gedichte.

So wenig deren auch sind, so ist doch vorzüglich eins darunter von solcher Vortrefflichkeit, daß wir dem Erhalter (Dionysios) nicht dankbar genug dafür seyn können. Dies ist:

Nro. I. Die Klage der Danae. Diese höchst einfache Darstellung, die ein vollendetes Ganze macht, und dem Bildner den erhabensten Stoff zu einem vortrefflichen Werke darbietet, ist so voll tiefer Empfindung und ungekünstelter Natur, daß selbst wenig Stücke aus dem Alterthume ihm gleich kommen möchten. Das süß schlummernde Kind, die angstvoll zagende Seele der Mutter, welcher Kontrast! — Höchste Ruhe und höchste Angst ist die allgemeine Idee. — Aber die Ruhe des Kindes theilt sich der Mutter mit, ihr Schmerz wird menschlicher, zerschmilzt in Mitleid mit sich und ihrem Liebling, und in einem Blick zum Himmel. So wird das Verschiedenartige beruhigt und vereinigt. Der Dichter wird dadurch gewiß nicht verfehlen, das sanfteste Mitleid zu erwecken. Unter den Dichtern unserer Zeit hat Göthe zuweilen diese Höhe der Kunst erreicht, das Verschiedenartige zur Ruhe verbindend.

Nr. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. und einige der Elegien und Epigramme gehören zu der philosophischen Gattung, d. h. wo das rein Poetische das Philosophische nur umhüllt, nicht verdunkelt.

Nro. V. und sehr viele Epigramme sind Denkmale der heroischen Zeit der persischen Kriege. Ich brauche wohl nicht auf die Erhabenheit und Einfachheit des Gedankens in manchem aufmerksam zu machen.

I.

Lyrische Gedichte.

Danae, von Akrisios, in einem Kasten den Wellen übergeben, klagt, auf ihr Kindlein Perseus blickend.

Als nun brausend der Wind schnob um den Kasten, den wohl-
Gefügten, bebend drob wankte die See, da
Faßte sie Erbangen, warf sie; es thränte die Wang' ihr
Heftig, um Perseus schlang sie die treue Hand,
Also sprechend: O du mein
Kindlein, wie bangt mein Herz!
Wie du schlummerst, aus deiner milchweiß zarten Brust haucht Schlaf,
In dem graunvoll düstern Haus, das von Erzklammern

Nächtlich hell scheint, du in der wolkigen Sturm-
nacht,
Dich kümmert nicht, der dein trocknes Gelock
benetzt, der Meerschwall,
Der ob deinem finstern Haare strömt.
Noch auch des Wind's Sprachlaut; liegst ein-
gehüllt,
Ruhest im purpurnen Teppich, herrlich ist die
Schau; doch wenn's graunvoll hier dir schiene,
wie's ist,
Wahrlich, dann wäre meinem Schmerz
Leiser auflauschend dein Ohr!
Ich, Ich will's: schlaf' ruhig mein Kind!
Schlaf' auch du, o Meer, ein!
Schlaf' o du, mein endloses Weh!
O mach' ihn nichtig ganz den schlimmen An-
schlag,
Zeus, Vater mache du!
Aber war allzukühnlich dies Wort, Strafe dann
mir,
Aber dem Kindlein Erbarmung!

II.

Zukünftiges sprichst nie du aus, so lang Sterb-
licher du noch bist.

Nicht sage zu jemand, die Lebensfrist
Ist dein: so schnell ist nicht fliegender Mück-
lein Geschwärm, als wie
Rasch wandelt des Schicksals Wurf.

III.

Die in der vorigen Zeit schwangen den Speer
und
Der königlichen Götter Söhne waren,
Halbgötter, hatten doch kein unvergänglich,
Fährlichkeit befreietes Leben, kamen
Zu dem Alter und — beschlossen.

Wahrscheinlich war die Idee weiter aus-
geführt:

Fahrläss'ge Trägheit wird des Guten Mutter nie,
Und keiner Gottheit Hülfe steht den Faulen bei.
Sophokl. v. Solger.

IV.

Also sagt ein Spruch, die Tugend wohn' hoch
auf
Unerklimmbarem Geklipp, umwandlend mit
Schnellem Fuß jene reine Gegend rings,
Die nicht sichtbar aller Menschen Augenliedern.

Wem nicht dort der herzangreifende Schweiß
Niederrinnt, kommt nie zum Gipfel der Mann-
heit.

V.

Ja preiswerth ist der Männer Loos, die
Sanken hin bei Thermopylä, schön ihr Schicksal,
Ihr Grab ein Altar! nicht mit Thränen jammert,
Nein, feiert sie preisend!
Solch herrliches Ehrenmal wird
Moder nicht, noch die Allzähmerin,
Die Zeit, austilgen, das Mal männlicher Kraft.
Diese heil'ge Stätte schließt
Hella's edelste Zierden in sich ein.
Das bezeuget Leonidas,
Sparta's König, er ließ großen Schmuck edler
Mannheit
Zurück, und nie schwindenden Ruhm.

VI.

Klein ist wahrlich des Menschen Kraft,
Und sein Sorgen ganz vergebens.
Müh' um Müh' im kurzen Raum
Der Tage, doch es hängt ihm der Tod,
Unentfliehbar, über dem Haupt.

Traun, jenes gleich bestimmter Theil ist
So der taugliche Mann eben wie der nichts
nutzt.

VII.

— — — — — Wie so kurz der Raum
Des Lebens doch ist, dann liegt tief unter dem
Grund *)
Der Sterbliche versteckt auf alle Zeit.

VIII. **)

Uns ward gar manche Stunde, die zum Tode
Führt, kurz ist die Zahl
Unserer elenden Jahre.

---

*) Unter der Erde, d. i. in der Unterwelt, so kommt ὑπο γῆς in dem Epigramm auf die Töchter des Lykambes vor. S. Fragmente des Archilochos.

**) Sophokles:

O armer Stamm der Menschen und vergänglicher!
Wie sind wir nichts doch, oder ganz dem Schatten gleich,
Hinscheidend auf der Erde nur als leere Last.

Uebers. v. Solger.

IX. *)

Was ist doch ohne Liebeslust,
Der Menschen bestes Leben?
Was großes Herrscherthum?
Ist Götter Leben neidwerth ohne sie?

X. **)

— — — Unzählig flattert' ein Schwarm
Vögel ihm über dem Haupt, und aus
Blauem Gewog hoben gerad sich empor Fisch'
im Sprung, bei
Dem lieblichen Gesang.

XI.

Skolion.

Ja gesund seyn ist das erste Gut uns
Staubessöhnen. Schöner Wuchs das
zweite,
Und das dritte dann reich seyn, doch
truglos;

---

*) Mimmermos hat denselben Gedanken in der 1sten Elegie s. oben.

**) Wirkungen von Orpheus Gesange. Sonst gebrauchen die Dichter meistens Eichen und Felsen, die ihm folgen. Doch vielleicht war das auch in diesem Gedichte des Simonides.

Das vierte, mit den Freunden fröhlich jung seyn.

Noch einige Aussprüche von Simonides.

1.

Plutarch in seiner Trostrede an den Apollonios:

Die Länge und Kürze der Zeit macht in den Augen derer keinen Unterschied, welche auf die Ewigkeit hinblicken. Denn tausend und abermal zehntausend Jahre sind, nach Simonides, ein unbestimmter Punkt, oder vielmehr der kleinste Theil eines Punkts.

Wer erinnert sich hier nicht der Worte des 90sten Psalms, den man mit Recht dem Moses zuschreibt:

Tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache.

So pflegen auch die Inder Vergleichung der Zeiten anzustellen. So macht das ganze Leben des Brama nur einen Tag des Wischnu aus, und nur Schiwa ist unsterblich. Alle Wesen bis zu ihm leben eine verhältnißmäßige Zahl Jahre, nach ihrer Annäherung zu dem Höchsten.

2.

Aristides in seiner Abhandlung von jäh hervorbrechenden Reden:

Auf eine solche Frage wird ein Simonides dir etwa antworten:

O Mensch du bist am Boden *) mehr, als jene
Die drunter sind.

3.

Simonides weigerte sich, einem, der den Sieg mit Mauleseln gewonnen hatte, ein Lobgedicht zu schreiben, weil er ihm einen zu geringen Preis bot; (hieraus sieht man, wie Simonides oft angegangen wurde) als ihm derselbe aber einen befriedigenden Lohn geboten hatte, so sang er:

Seyd mir gegrüßt, windschneller Rosse
Töchter!

4.

Beym Philostratos:

Da er, (Apollonios von Tyana) schon das

*) κεισϑαι wird vom verächtlichen Liegen gebraucht, wo man gleichsam als ein Gestorbener betrachtet wird. So in dem Gedichte der Sappho: Ewig liegst du, gestorben einst 2c.

hundertste Jahr erreicht hatte, so hatte er ein noch stärkeres Gedächtniß, als Simonides, und er verfertigte einen Hymnos auf die Mnemosyne, worin er sagt, daß alles durch die Zeit verwelke: die Zeit selbst aber alterlos und unsterblich durch Mnemosyne sey.

Schiller sagt, daß der Dichter durch das Geschenk der Musen unsterblich sey:

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm: du himmlische Muse
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosyne's Schooß.
Ged. 1. Th.

5.

In den Scholien zum Sophokles:

Was einmal ist geschehn, macht keiner ungethan.

Diesen Vers hat Horaz (nec infectum reddit, quod fugiens semel hora vexit.) so wie jenen Mors et fugacem persequitur virum aus Simonides entlehnt. Sicher ist auch der Plan und manche Bilder einiger Klagelieder, wie das auf den Tod des Quinctilius aus den Threnis des S. geflossen.

II.

Jamben.

«Das Gedicht über die Weiber sagt Claudius, ist ein sehr merkwürdiges Ueberbleibsel des Simonides Amorginos. *) Bitterer mag wohl Archilochos geschrieben haben; aber specieller, und solche Geißelhiebe, mit Aufgreifung einiger Züge aus dem häuslichen Leben verhaßter Personen, noch eindringlicher gemacht, konnten bis zum Hängen führen.»

Aber ein Weiberfeind war Simonides doch nicht; es erhellt wenigstens nicht aus diesem Gedicht; denn was kann für ein gutes Weib vortrefflicher scheinen, was kann mehr für den Dichter einnehmen, als die Schilderung der Herrlichen

*) Der Verfasser dieses jambischen Gedichts wird von den Alten schlechtweg Simonides genannt, dagegen, wenn sie den andern unberühmteren meinten, sie ihn mit dem Beisatz Jambenschreiber oder Amorginer bezeichneten. Deßwegen setzt Stephanus in seiner kleinen Ausgabe der fragmentarischen Lyriker das obige Stück unter die Fragmente des Ceischen Dichters, und bemerkt dies in einer Schlußanmerkung seines Werkes. Auch Elias Vinetus und Jakob Hertel schreiben es unbedenklich dem letztern zu. Und deßwegen stehe es auch hier.

die von der Biene stammt. Eine göttliche Anmuth ist über ihr ganzes Wesen ausgegossen; hat ein Sophokles, haben die größten Dichter etwas mehr sagen und darstellen können. Claudius (in seinem Versuche aus der Litteratur und Moral) sagt bei dieser Gelegenheit: «Die Bienenstöcke würden in hohen Werth kommen, wenn man sich auf die Simonidische Metempsychose verlassen könnte, und die Männer würden sie sorgfältiger kaufen, als den Magnet des Orpheus, der die magische Kraft hatte, die Treue der Weiber zu prüfen.» Ich muß sagen, daß von den Männern leicht eine eben so bedenkliche Reihe könnte aufgestellt werden, als die Simonidische weibliche, nur müßten die Stammbäume mehr aus der afrikanischen Wüste hergenommen werden.

Der 5te Ueberrest gehört ganz zum Lehrgedicht, und zeigt in dem Geiste vieler großen Dichter, eine etwas verachtende Ansicht des Lebens, und der Vergänglichkeit aller Güter, und eine Ermunterung, auf dem leichten Sande sich eine augenblickliche Hütte zu bauen.

In No. 4 wird die Klage über Todte vom Dichter auf eine kurze Zeit beschränkt, eben wegen jener Flüchtigkeit aller irdischen Freuden, die uns ermuntern sollte dem Gram jeden Augenblick

abzubrechen. Ganz im Sinne der Alten, widerstrebend den empfindsamen Neuern. Die Gestorbenen sind heilige und erhöhte Wesen, der Schmerz ist für sie kein würdiges Opfer (Siehe Archil. Fragm. No. 1. der Elegien). Sophokles sagt in den Fragm.

Mit Thränen klagst Du, wann er schwand, den Sterblichen,
Unwissend, ob ihm Gutes trug die künftige Zeit.

Gallerie der Weiber.

Vorwort.

Mir hat ein Gott das allerbeste Loos
Des Lebens zugetheilt, ein gutes Weib:
Drum laß ich ruhig, ja sogar mit Lust,
Am freien Abend jetzt, wo traulich nur
Der lieben Kinder Schaar mein Knie umspringt,
Die bunte Reihe mir vorüberziehn,
Von Marterinnen, die Simonides,
Der scharfe Zeichner, uns vor's Auge stellt.
Auch setzt' ich meinen deutschen Griffel dran,
Für jedermänniglich zu conterfey'n,
Der an dem sanften Band der Liebe froh

Gefesselt ist, wo nicht, am Joche zieht.
Zum Zeitvertreib, und zum Vergnügen auch,
Kann jeder nun sein zugetheiltes Gut
Im Bilde finden; denn daß einer es
Verfehlen sollte, glaub' ich nimmermehr,
Da die Portraits zum Sprechen ähnlich sind.
Und wenn er's nun gefunden, überrascht
Erst steht, und dann mit hellen Thränen ruft:
Das ist sie! wenn er schweigend oder laut,
Den Meister meines Urbilds loben muß:
O dann, ihr Musen, schenkt für meine Müh
Den einz'gen Lohn mir: laßt mich dann ihn sehn!

1.

Im Anfang, da den gleichen Sinn der Gott erschuf,
Da fehlete das Weib, vom Borstenthier entsproß
Die eine drum, denn alles liegt in ihrem Haus
In tiefem Koth, und ordnungslos umhergeschleift
Sie selber ungesäubert und voll Schmutz das Kleid,
Liegt in dem eignen Wuste da, und mästet sich.
Der andern gab vom argen bösen Fuchs den Sinn

Der Gott; das ist die *Alleswisserin*, der nichts
Es sey nun Schlimmes, oder Gutes auch, entgeht.
Sie selbst ist öfters wechselnd, arg, und wiederum
Auch leidlich: da und dorthin lenkt ihr heft'ger Sinn.

Die hat dieselbe Mutter mit dem bösen *Hund*,
Und alles will sie hören, alles, alles seh'n,
Umschnüffelt alles, schleichet allenthalben um,
Erhebt Gebell, auch wo sie keinen Menschen sieht.
Sie schweigen kann der Mann mit hartem Drohwort nicht,
Und schlüg' er auch, aufs Aeußerste getrieben, ihr
Die Zähne mit dem Kiesel ein: mit süßem Wort;
Thut's auch nicht: Säß' sie mitten unter Gästen gleich,
Doch schallet nimmer endend, nutzlos, ihr Geschrey.

Doch jene formten die Olympier aus *Lehm*,

Und gaben sie dem Mann als schwere Bürde; nicht
Das Gute noch das Böse kennt ein solches Weib;
Zu kauen das verstehet sie noch allenfalls.
Und wenn der Gott vom Himmel sendet scharfen Frost,
Rückt sie, erstarrt, den Sessel näher an die Glut.
Doch jetzt betrachte die mir, die das *Meer* gebar.
Nun liegt sie glatt in ebner Spiegelfläche da,
Ein Fremder, trät' er in die Wohnung, lobte sie
Fürwahr: denn also freundlich giebt's kein Weibchen mehr,
Im ganzen Erdenrunde, traun, kein glätteres.
Doch bald nun ist ihr Anblick unerträglich ganz:
Unnahbar ist sie dann; so ras't sie, ungestillt,
Wie eine Hündin rings um ihre Jungen tobt.
Unholdig ist sie allen, herb und allverhaßt,
Daß beide, Freund' und Feinde, weit von dannen flieh'n.
So wie die Meeresflut oft ruhet, ungeregt,
Und still gefahrlos, daß der Steurer drob sich freut,

Zur Sommerszeit: doch plötzlich nun empor auch ras't,
Und dumpf erbrausend ihrer Wogen Brandung hebt:
Derselben gleicht vollkommen solch ein Weib an Zorn,
In ihren Launen, wie die See, veränderlich.

Doch diese stammt vom durchgeriebnen grauen Thier:
Die nur durch harten Zwang, und schweres Drohungswort,
Mit Müh' emporgerüttelt wird, die ächzend nur
Des Mannes Willen nachkommt; aber Nacht und Tag
Im Winkel hockt, und niederschlingt am Küchenheerd.
Doch wer sich zu verliebten Schäkereien stellt,
Den nimmt sie auf, woher er immer sich verlief.

Doch von dem Marder *) stammt die jammervollste Art,
Die hat nichts Holdes an sich und nichts Reizendes,

---

*) Ich nehme hier *γαλεη βδεουσα* an, den Stinkmarder.

Nichts Liebenswürdiges und nichts Ergötzliches.
Des Bettes süße Freuden locken nie sie an,
Ihr Anblick wendet ihrem Mann den Magen um;
Die ganze Nachbarschaft bemaus't der schlimme Dieb,
Selbst vor dem Opfer schlinget sie das heil'ge Fleisch.

Doch die ist von dem glänzendglatten Roß gezeugt.
Die fliehet weit der Arbeit Joch und harten Dienst,
Nie rührte sie die Mühl' an, nimmer auch das Sieb
Erhübe sie, nie fegte sie das Haus vom Staub;
Nie, säße sie am Küchenheerd, so fliehet sie
Den Ruß; sie leistet Liebe nur im leid'gen Zwang.
Wohl zwei= und dreimal, an dem Tage spület sie
Den Schweiß sich ab, und balsamt sich mit Salben ein.
Sie trägt die Locken weit umher gegossen, tief
Umwallend, überschattet von der Blumen Zier.
So ist nun solch ein Weib gar eine schöne Schau

Für and're, doch ein Aerger ihrem eignen Mann,
Wofern er nicht ein hoher Sceptertäger ist,
Der sein Gemüth an solcher Pracht ergötzen mag.
Die stammt vom Affen ab, und schlimmre Pestilenz
Als diese, hat den Männern Zeus wohl nie ertheilt;
Das Spottlichste von Anblick ist ein solches Weib,
Und steigt sie durch die Gassen, schallt Gelächter auf.
Der kurze Nacken dreht mit Mühe nur sich um,
Gesäßlos, ganz nur Schenkelbein: o armer Wicht,
Der solch ein gräulich Unheil in dem Bette wärmt.
Bekannt ist jeder Griff ihr, und ein jeder Schlich,
So wie der Affe — Freundlichkeit nicht kümmert sie.
Nie strebt sie jemand zu gewinnen, das ist nur
Ihr Trachten, darauf sinnet sie den ganzen Tag,
Wie sie soviel des Unheils stift', als möglich ist.
Doch wer nun diese, welche von der Biene stammt,
Empfäht, der ist beglückt, denn sie ist tadellos;

Es blühet unter ihrer Hand das Leben ihm,
Den Liebenden herzinnig liebend, altert sie,
Bringt einen schönen wohlberühmten Stamm ans Licht.
Vor allen Weibern raget strahlend sie hervor,
Denn göttlich ist die Anmuth, die sie rings umfleußt.
In solchen Weiberkreisen nie gefällt sie sich,
Wo von verliebten Abentheuern jede schwatzt.
Mit solchen edeln Weibern nur begnadigt Zeus
Die Männer, mit den besten und verständigsten.

Die andern Arten alle schuf der schlimme Rath
Des Zeus, nun hängen sie sich an die Männer fest.
Das ist der Uebel allergrößtes, das Gott
Gemacht: ein solches Weib, wenns auch zu nützen scheint,
Versuch's nur, und kein ärgres Uebel findest Du.
Mit frohem Muth bringt der nicht einen einz'gen Tag
Zum Ende, der mit ihr am Lebensjoche zieht;
Kaum treibt er unter seinem Dach den Hunger aus,
Den steten Beisaß, ihn, der Götter feindlichsten.

Selbst, wenn der Mann, durch Götterschickung oder Gunst
Von einem Menschen, einmal recht sich zu erfreun
Gedenkt, so sucht sie Streit und rüstet sich zur Schlacht.
Wo solch ein Dämon hauset, da wird nimmermehr
Der Fremde wohl empfangen, der zur Wohnung kommt.
Die endlich, welche gar die allerfrömmste scheint,
Thut öfters ihrem Mann die meiste Drangsal an,
Wann träg' er gähnt — es lacht die ganze Nachbarschaft,
Und blickt auf den Bethörten, welcher nichts vermerkt. *)
Da lobt ein jeder dann sein eignes Weibchen, und
Bespöttelt tadelnd die, die eines andern ist,
Unwissend daß dieselbe Schmach auch ihn betrifft.
So schuf der Uebel aller allergrößtes Zeus,

---

*) Das ἁμαρτανειν heißt ein Fehlen, Abirren vom Rechten; hier könnte es wohl ein Irren im Urtheil seyn. Gewöhnlich übersetzt man es, der sich selbst verirrt, selbst Abwege geht.

Und schmiedet um den Fuß ein Band, das nie
uns bricht.
Auch schlang der Aides viele schon hinab, die sich
Um Weiberliebe mordeten im Wechselkampf.

2.

Nicht bessern Schatz erbeutet sich ein Mann,
als wie
Ein edles Weib, nichts Aergres als ein böses
auch.

3.

Nicht einer ist von Fehlern und vom Tode frey.

4.

Nicht länger, wenn wir klug sind, wird die
Sehnsucht uns
Nach Abgeschiednen quälen, als nur Einen Tag.

5.

O Sohn, der Dumpfherdonnernde vom Himmel
dort
Hat aller Dinge Ziel, und setzt es, wie er will.
Der Sinn ward nicht dem Menschen: Tagsge-
burten nur
So leben wir, die Sterblichen, und wissen nicht,

Zu welchem Ende jeden führt der Gott hinaus,
Uns alle nährt der Hoffnung frohe Zuversicht
Unthunliches beginnen wir in Hast, so harrt
Des Tags der Eine, jener manches Jahrs Verlauf.
Da ist nicht einer, der im neuen Jahre sich
Nicht Ueberfluß an jedem Gut mit Macht begehrt.
Doch den erfaßt, noch eh' er solches Ziel erreicht,
Das herbe Alter; diesen wirft das schwere Weh
Der Krankheit nieder, jenen überwältiget
Von Ares, ziehet Hades in den Grund hinab.
Doch in dem Meere sterben die, umhergepeitscht
Vom Wirbelwind, von Purpurwogen überströmt;
So nahet unabwendbar ihres Lebens Ziel.
Die engen mit dem Strick die Kehle jammervoll,
Und wandern eigenwillig aus dem Sonnenlicht.
So ist von Uebeln nichts befreyt: nein tausendfach
Umdrohn uns Todesmächte: nimmer spricht ein Mund,
Den ganzen Umfang unsrer Leiden aus: doch dürft'
Ich rathen, fragten wir nach allen Uebeln nichts,
Und spotteten mit kühner Seele jedes Weh's.

III.

Epigramme und Elegien.

I. *)

Keine der Gaben verbleibet den Sterblichen immer und ewig.
Gar ein herrliches Wort sagte der Chiische Mann:
Gleich der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechte der Menschen **).

---

*) Betrachtung über die Kürze und das Elend des menschlichen Lebens, wie man sie bei den Alten sehr häufig findet, und daher abgeleitete Ermunterung sich der vergönnten Güter zu freuen. Der Drang nach dem Besseren und die Ahnung des Höheren lag in der Seele der Alten; aber ihre, sonst heitre Religion verwies, vielleicht durch ägyptische Melancholie verführt, den aufstrebenden Geist in den Orkus, wo der Mensch nur ein Schatten seines Wesens auf Erden ist. Das drängte in die Gegenwart, aber nicht zur vollkommenen Befriedigung großer und edler Seelen, zurück. Man ahnete einen höheren Schauplatz, aber es fiel noch kein Schimmer durch seinen Vorhang.

**) Die Stelle findet sich in Homers Ilias, im 6ten Gesang, im 146sten und folgenden Versen, und lautet vollständig also:
Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechte der Menschen;

Aber der Sterblichen nur wenige graben sich tief,
Was mit dem Ohr' sie empfingen, ins Herz; es pfleget der Hoffnung
Jeder, die sich schon früh pflanzt in der Jüngeren Brust.
Denn so lange die Blume der lieblichen Jugend noch währet,
Sinnet der flatternde Geist manchen unendlichen Rath.
Nimmer meint er zu altern alsdann, und nimmer zu sterben,
Noch weil er frisch ist, gedenkt fern er des kommenden Wehs.
Thorengeschlecht, so nachtet der Sinn, und nimmer erwägst du,
Daß dem Sterblichen kurz dauert nur Leben und Lenz.

Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wann neu auflebet der Frühling:
So der Menschen Geschlecht, dies wächst, und jenes verschwindet.

Voß.

Aber du, nun belehrt von des Lebens enger Begränzung,
Nütz' es frisch, und getrost freue dich jegliches Guts.

II. *)

Als bei großer Sommerhitze der Diener vergessen hatte, dem Simonides Schnee unter den Trank zu mischen.

Da mit diesem **) verhüllte den Hang des Olympos, der spitze
Ueber Thrake daher stürmende Boreas jüngst,
Jeglichem Mantellosen ein Drangsal: aber gebrochen
Ward ihm das Leben, da ihn hüllte Pierischer Grund.
Davon gieße nun einer mein Theil mir; nimmer ja ziemt sich's,
Daß ein Gast in der Hand trage den glühenden Trunk.

---

*) Nach Kallistratos, vom Simonides aus dem Stegreife gemacht.

**) Er deutet auf den Schnee.

Epigramme
aus der Zeit der persischen Kriege.

III.

Auf die bei Thermopylä gefallenen drei hundert Sparter.

Wanderer, geh' und verkünd' es im Lakedaimonischen Volke:
Daß wir liegen dahier, folgsam dem Landesgesetz.

IV.

Ist es der herrlichste Theil der Tugend rühmlich zu sterben*);
Uns vor allen dann ward dieses glückselige Loos.
Ringend setzten wir dir den Kranz der Freiheit, o Hellas;
Liegen, aber uns ziert nimmer verwelkender Ruhm.

---

*) So sagt Tyrtaios:
Ja der kriegrische Muth ist der Sterblichen edelste Zierde,
Er das schönste, was nur schmücket den blühenden Mann.

Das Wort ἀρετη drückt eigentlich Mannssinn aus, der aller Tugenden Grundlage ist.

V.

Euch schmückt unvergänglicher Ruhm, die die Wolke des Todes
Dunkel umhüllte, da ihr kämpfet fürs heimische Land.
Starbet ihr, seyd ihr nicht todt: es führt euch die männliche Tugend
Aus des Aïdes Haus strahlend zum Himmel empor.

VI.

Dich, o Leonidas, barg hochpreislich die Erde, wie jene
Welche starben mit dir, König des Spartergebiets.
Unzählbarem Geschoß und der Kraft schnellfüßiger Rosse,
Und dem Medischen Volk hielten sie wider im Streit.

VII.

Der Löwe auf dem Grabmahl des Leonidas, oder eines andern, Namens Leon.

Ich bin der Thiere stärkstes, doch Er der Sterblichen, den ich
Nun bewache, gesetzt über das steinerne Grab.
Aber besaß er den Muth nicht zugleich mit dem Namen, der Löwe:
Nimmer auf dieses Mal hätt' ich die Füße gestreckt.

VIII.

Auf alle die bei Therm. gefochten hatten.

Gegen der Myriaden dreihunderte standen im Treffen
Nur der Tausende vier, einst aus dem Peloponnes.

IX. *)

Auf den Megistias.

Dies ist das Grab des berühmten Megistias, welchen die Meder
Tödteten, als sie gesetzt über Spercheios Geström.
Er, der Seher, der klar das kommende Schicksal erschaute,

*) Siehe Herod. VII. 228.

Blieb, und erkühnte sich nicht, daß er die
Führer verließ.

X. *)

Herrinnen war es vertraut, für der gradan-
kämpfenden Bürger,
Für der Hellenen Wohl, brünstig zu Kü-
pris zu flehn.
Traun, nicht wollte der Griechen erhabene Burg,
Aphrodite,
Euch, die der Köcher umrauscht, Meder,
vergönnen zum Raub.

XI.

Diese Waffen der Meder, die feindlichen, weih'n
Diodoros **)
Schiffer, ein Denkmal der Schlacht, dir,
o Latona, zum Dank.

---

*) Athenaios führt an, daß die öffentlichen Dir-
nen, für die Rettung Griechenlands, im per-
sischen Kriege, flehende Gebete an Aphrodite
gethan hätten. Aber Plutarchos schreibt dies
den Matronen zu: wie dies auch im vorstehen-
den Gedichte angenommen zu seyn scheint.

**) Diodoros war einer der Korinthischen Führer.

XII.

Dritter Führer der Schlacht war Demokritos, als mit den Medern,
Neben Salamis Strand, trafen Hellenen im Meer.
Fünf der feindlichen Schiff' entrafft' er, ein dorisches sechstes
Riß er wieder zurück aus der Barbaren Gewalt.

XIII.

Wandrer, wir wohnten vordem im quellenreichen Korinthos:
Aias Insel nunmehr, Salamis, hält uns gesammt.
Hier die feindlichen Schiff' entraubten wir Persern und Medern:
Also retteten wir Hellas, das heilige Land.

XIV.

Hellas, die ganz auf der Spitze des Messers schwebte, der Knechtschaft
Joch zu entretten, daran setzten die Seelen wir gern.

Liegen: aber wir brachten den Persern die Fülle des Unheils,
Daß sie gedenken forthin jener entsetzlichen Schlacht.
Unsre Gebeine bewahret nun Salamis, aber Korinthos
Setzt' uns die Vaterstadt dieses Gedächtniß zum Dank.

XV.

Dies ist das Grab Adeimantos, durch dessen weislichen Rathschlag
Hellas der Freiheit Kranz rings um die Schläfe sich wand.

Söhne der Athenaier, das Heer der Perser zertrümmernd,
Wandten vom Vaterland also das schmähliche Joch.

XVI.

Weil er, ein Führer der Griechen, das Heer der Perser zernichtet,
Weihet Pausanias dies Phoibos zum heiligen Dank.

Diese Verse hatte Pausanias, zum großen Verdruß der Griechen, auf den Dreyfuß setzen lassen, der aus der feindlichen Beute verfertigt, dem Apollo nach Delphi geschickt wurde.

Plutarch Tom. II. p. 873. u. Corn. Nep. in vit Paus. Cap. I. aber die Lakedaimonier kratzten diese Worte wieder aus, und schrieben die Nahmen derjenigen Staaten darauf, durch welche die Perser besiegt worden waren. Ein schöner Zug, würdig der älteren Zeit! —

XVII.

Diesen errichteten einst die Hellenen, welche mit Siegskraft,
Ernst in das Ares Geschäft, folgend dem muthigen Drang
Ihrer Seelen, die Perser zerstört: sie erhoben gemeinsam,
Dir, o befreietes Land, Zeus des Befreyers Altar.

XVIII.

Seit Europa das Meer von Asia scheidet, und Ares
Sich, mit Kampfesbegier, müht um der Sterblichen Krieg:

Nimmer geschah seitdem der erdebewohnenden Menschen,
Irgend ein schöneres Werk, weder zur See, noch zu Land.
Diese verdarben gar manchen im Lande der Meder, und nahmen
Dir Phoinikisches Volk, hundert der Schiffe hinweg,
Ganz mit Männern gefüllt: tief stöhnet nun Asia, schlägt sich,
Von der Kriegesgewalt jener bezwungen, die Brust.

Πληγεισ' dazu denke ich mir, nach dem alten Ausdruck der Trauer, το στερνον; κατα αμφοτερ. χερσι, mit beiden Händen, kann ich nicht denken: zu Wasser und Land, wie Brunck meint; sondern ich ziehe es zu Πληγεισα und nehme dieses Pass. als medium.

XIX.

Die am Eurymedon einst die schimmernde Jugend verloren,
Mit den Beflüglern des Pfeils streitend, mit Medischem Volk;
Lanzenschwinger zu Fuß, und auf schnellhinwandelnden Schiffen,

Ließen, gestorben, ein Mal herrlicher Tugend zurück.

Auf die, welche bei der Unternehmung des Kimon gegen die Perser, an dem Fluß Eurymedon umgekommen waren. Ihr Grabmal befand sich nahe bei Athen, außerhalb der Stadt.

XX.

Diesen Bogen, nun rastend vom thränenerregenden Kriege,
Hält dein heiliges Haus, Pallas Athene bewahrt.
Oft hat er in dem feindlichen Blut roßzähmender Perser
Sich gebadet, wann laut brüllte das Schlachtengewühl.

XXI.

Heil euch, Helden der Schlacht, die erhabenen Ruhm sich gewannen,
Athenaier, das Roß künstlich zu lenken geübt.
Die für das schöne Gefilde der Heimat das Leben geopfert,

Widerstrebend mit Muth vielen Hellenen im Kampf.

Dieses Gedicht scheint in den Anfang des peloponnesischen Kriegs zu gehören, und ist also nicht von dem ältern Simonides.

XXII.

Auf Archedike's Grab.

Hippias Tochter, des weitvorragenden Mannes in Hellas,
Archedike's Gebein barg in dem Grunde sich hier.
Vater, und Mann, und Bruder, und selbst die Kinder Tyrannen;
Aber zum Frevel doch nie wurde der Sinn ihr verführt.

XXIII.

Anakreon's Grab.

Allerfreuende, mostaufnährende Mutter der Traube,
Du die der Ranken Geflecht ähnlich dem Epheu verschlingst,
Rebe, blühe mir hoch auf der Säule des Teïschen Sängers,

Winde rings um des Grab's leichtere
Schütte den Arm.
Wie er, ein munterer Zecher, und taumelnd
beim fröhlichen Festschmauß,
Rührte, für Knaben entbrannt, nächtlich
der Lyra Gesang:
So, da er sank in den Grund, entsprosset ihm
über dem Scheitel,
Blühendes Rebengeschoß, prangend am
jährigen Zweig.
Immer netz' ihn erquickend der Thau, denn es
hauchte der Alte
Aus dem lieblichen Mund süßer als Honig
Gesang.

XXIV.

Dieser Hügel empfing den Anakreon, welchem
die Musen
Ewiges Leben verliehn, Teos empfing ihn,
den Sohn.
Chariten leben in seinem Gesang, und Götter
der Liebe,
Wenn er, für Knaben entbrannt, singt
das Verlangen der Lust.
Nimmer quält es im Acheron ihn, daß er
schied von der Sonne

Strahl, und daß er hinab stieg ins Letheische Haus:
Sondern daß er verließ Megisteus, mit seinen Gespielen,
Daß von Smerdies ihn trennte, dem Thraker, der Tod.
Doch des Gesanges vergaß nicht der Liederfrohe, noch lebet
Jene Leyer, und nie ruht sie in Aïdäs Haus.

Ich füge hier ein Epigramm von Göthe bei, welches durch die vorstehenden veranlaßt, dennoch einen originellen Ausgang hat.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt;
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter,

Vor dem Winter hat ihn endlich der
Hügel geschützt.

XXV.

Keiner möcht' an Gedächtniß dem Sohn des
Leoprepes gleichen,
Ihm, dem Simonides, der achtzig der
Jahre durchlebt.

So rühmte Simonides von sich selbst, und Aristides, der diese Verse aufbewahrt hat, zeigt darin, daß Selbstlob auch mit der Bescheidenheit bestehen könne.

XXVI.

Sechs und fünfzig begehrtest du erst Tripoden
und Stiere *),
Ehe, Simonides, du weihtest dies Täfel-
chen hier,
Grade so oft auch stiegst du, belehrend den
lieblichen Festchor,
Auf des rühmlichen Siegs schimmernden
Wagen hinan.

*) Der Siegespreis für den Dithyrambendichter war ein Stier.

XXVII.

Archon war Adeimantos Athen, als den künstlichen Dreifuß,
Antiochis, der Stamm, sich im Gesange gewann.
Aristides, der Sohn des Xenophilos, schmückte den Chor aus,
Der aus fünfzig bestand, trefflich im Singen belehrt.
Wegen der Schule ward dir, o achtzigjähriger Meister,
Sohn des Leoprepes, auch herrliche Ehre zu Theil.

XXVIII.

Die mich mordeten, lohne mit gleichem Loose, doch wer mich
Unter die Erde verbarg, segn' ihn o gastlicher Zeus *).

---

*) Der Ermordete war wahrscheinlich von Gastfreunden getödtet worden. Er fleht um Rache gegen die Mörder, und um Segen für den, der ihn begraben.

XXIX. *)

Retter war jener dem Keer Simonides, welcher ein Todter,
Ihm dem Lebenden Dank für die Bestattung bewies.

XXX.

Ich Vielfresser und ich Vieltrinker, ich, der auf die Menschen
Viel des Giftes gespien, liege Timokreon**) hier.

XXXI.

Oft schon dem festlichen Chor der Zunft Akamantis riefen Beyfall
Die Horen, deine Freundinnen, Bacchos, oft schon beym Epheu-
Kranz der Dithyramben; und Haub' und Rosenblume wand sich

---

*) Anspielung auf eine oben berührte Geschichte, s. Vorwort u. Cicer. de Divinat. I. 27.

**) Timokreon aus Rhodos, ein Dichter und Athlete, wird vom Aelian unter die Vielfresser gerechnet. Er war ein steter Gegner und Feind des Simonides und Themistokles. Er schrieb satyrische Lustspiele und lyrische Satyren. S. Fabr. Bibl. graec. II. p. 159, 504.

Ums Haupt, das glanzvoll strahlte den Männern, die hohe Weisheit
Sangen: sie haben den Dreyfuß, bacchischer Kämpfe Zeugniß, hierher
Geweiht, im Sang hat Antignes jenen belehrt, den Festchor.
Wohlgerundet auch war die süße Stimme, dir Ariston, Sänger
Von Argos, rein auftönend ergoß sich der Flöte Wohllaut.
Aber den Aufwand reichte Hipponikos, Er der Sohn des Struthon,
Dem süßen Rundchor, hoch auf der Chariten *) Wagen prangt er.

So wie die Grazien häufig als Begleiterinnen des Bachos vorkommen, so auch die Horen.

XXXII.

Philon heiß' ich, der Sohn des Glaukos, die Heimath Korkyra;

---

*) Die Chariten werden häufig als Geberinnen des Siegs vorgestellt.

Was die Versart anlangt, so besteht die 1te Zeile aus einem Asynartetos (wie in dem Fragment des Archil. N. XXI.) und die andre aus dieser Reihe:

◡ – ◡ – – | – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ – –

Zweymal Sieger der Faust in dem Olympischen Spiel.

XXXIII.

Deïphon, Sohn des Philon, gewann auf dem Isthmos; in Python,
Siegt' er im Sprung und im Lauf, Diskos, im Speer und der Faust.

XXXIV.

Dieses Geschenk hier weiht der Korinthier Nikolaïdas,
Welcher im Delphischen Kampfe gesiegt,
Der bei den Panathenäen den Kranz sich fünfmal errungen,
Zwei sich der Henkelkrüge verdient.
Dreimal hinter einander gesiegt auf dem Isthmos, wo dir, o
Herrscher des Meeres, erglühet der Kampf *).

---

*) πενονται liest Jakobs; vielleicht könnte man das kühnere Wort πετονται — ἀϑλοι statt ἁρματα πετονται setzen. Als Preis sind auch Henkelkrüge erwähnt. Daher sieht man in manchen der altgriechischen Versen solche Habe der Kämpfer, die in den Gruben mit beigesetzt wurde.

XXXV.

Auf die Statue des Milon.

Dies ist das herrliche Bild des herrlichen Milon, der sieben
Siege zu Pisa gewann, nimmer auch sank in die Knie'.

XXXVI.

Auf eine Statue der Artemis von Arkesilaos.

Dies ist der Artemis Bild; dreihundert der Parischen Drachmen,
Mit dem Gepräge des Bocks wurden dem Künstler zum Lohn.
Arkesilaos, der würdige Sohn Aristodikos, macht' es,
Dem die vollendende Hand Pallas Athene geführt *).

Nach Diogenes Laërtios (IV. 45) gab es mehrere des Namens Arkesilaos, der eine war ein Lustspieldichter, der andere schrieb Elegien, und ein dritter war ein Bildhauer, von dem hier der Dichter sagt, daß ihm Pallas die

*) Eigentlich geformt, gebildet.

kunstreiche Hand gebildet hätte. Ob es derselbe gewesen sey, den Plinius auch als Maler lobt, ist nicht auszumachen, da in Künstlernamen häufige Verwechselungen vorgehen, wie dies ja selbst bei neueren Meistern zuweilen der Fall ist.

XXXVII.

Polygnotos, aus thasischem Stamm, der Sohn Aglaophons,
Malete Ilions Burg, wie die zertrümmerte sank.

XXXVIII.

Künstlertrost.

Nicht mit sträflicher Hand vollendet' es Kimon *), doch Tadel
Traf ihn in Allem, dem du, Daidalos selbst nicht entgingst.

---

*) Kimon war einer der größten Verbesserer der Kunst, aber Neid und Tadel verfolgten ihn, wie manchen verdienten Künstler auch in der neueren Zeit. Er suchte das Charakteristische der Bildung beider Geschlechter noch mit größerer Wahrheit auszudrücken.

XXXIX.

Iphion *) malete dies, der Korinthier; wahrlich unsträflich **)
Nenn' ich die Hand die soviel Herrliches stellt' an das Licht.

XL.

Dich, Neoptolemos ehrte mit diesem Bildniß, Athenes
Volk, weil du redlich und treu warst, und von frommem Gemüth.

XLI.

Als du dies Bild dem Hermeias Leokrates, Stroibos Erzeugter,
Weiheteſt, lächelten dir freundlich die Grazien zu;
Auch Akademos Hain erfreute sich; und ich verkünde

---

*) Iphion ist ganz unbekannt.

**) Unsträflich, ein gutes Wort statt untadelich. Albrecht Dürer gebraucht es unter andern auch so.

Hier im Schatten dein Lob jeglichem, der
mich befragt.

Jakobs Tempe.

XLII.

Auf einen im skeironischen Meere Umgekommenen.

Luftige Geranea*), verfluchter Felsen, o schautest
Du den Ister und fern Tanaïs skythischen
Strom.
Nimmer sollte dein Sitz am skeironischen Meere
sich heben,
Wo die beschneiete Bucht um die Meluris
sich krümmt.
Denn dort liegt er begraben im Meer; und
ein lediges Grabmal
Schuldiget hier die Fahrt, die ins Verderben ihn riß.

XLIII. **)

Erde deckte dich zwar, doch des Auslands, da
im Euxinos

---

*) Der Fels Geranea liegt zwischen Megara und Korinthos, und streckte sich weit ins Meer hinaus.

**) Sinn: Dir ward zwar das Glück zu Theil,

Dich in der irrenden Fahrt, Klisthenes, haschte der Tod:
Aber dir ward nicht die süße, die herzerfreuende Heimfahrt,
Nicht dir zu schauen vergönnt Chios umwogeten Strand.

XLIV.

Der lachende Erbe.

Freust du dich so, daß Theodoros starb? O ein anderer wird sich
Deiner erfreuen; dem Tod zahlen wir alle die Schuld.

XLV.

Der sterbende Timarchos.

Also sagte Timarchos; (ihn hielt auf den Händen der Vater)
Und so haucht' er das süß blühende Leben hinweg.
Timänoride, du wirst dein liebes Kind nicht vergessen:

---

das den meisten Schiffbrüchigen versagt wird, beerdigt zu werden; aber immer Unglück genug, daß dir die süße Heimkehr versagt wurde.

Stets dich erinnernd, wie gut, wie so
gehorsam es war.

XLVI.

Furchtbartödtendes Uebel, was zürnst du den
Seelen der Menschen!
Ach und hängst auch so fest blühenden
Jahren dich an:
Du, das auch dem Timarchos, dem zarten
Jüngling, das Leben
Raubte, noch ehe sein Blick sah die er=
wählete Braut.

XLVII.

Auf den Pythonax und dessen Schwester.

Diese Erde verhüllt den Pythonax, daneben
die Schwester:
Beide sahen das Ziel reiferer Jugend
noch nicht.
Ihnen setzt ein unsterbliches Mal, den Gestorb=
nen, der Vater
Megaristos, noch so ehrend die Kinder
im Tod.

XLVIII.

Mensch, nicht das Mal des Kroisos erblickst du,
den Armen bedeckt es;

Klein ist der Hügel, jedoch desto geziemlicher mir.

XLIX.

Mich Gorgippos, der nie das bräutliche Bette bestiegen,
Hält nun im dunklen Gemach, ewig Persephone fest.

Mit Recht trennt Jakobs beide Gedichte, Nro. 48 und 49, denn von Nro. 48 V. 1. heißt der Gestorbene, ein Mann, der sich durch Handarbeit das Leben gefristet habe, welches man doch von einem zarten Jünglinge nicht wohl sagen kann. Der Inhalt des letztern der zwei Verse ist mit dem der zwei vordern in keiner wesentlichen Verbindung; ja die in dem Cod. Vatic. versuchte ist äußerst unpassend, die Gründe derselben müßten wenigstens weit hergeholt werden.

L.

Ein Räthsel.

Er der Vater der Ziege, der vielfach weidenden, stützet
Wider den schrecklichen Schwimmer das Haupt, und die beiden empfangen

Also den Sohn der Nacht, mit den Augenliedern, doch nimmer
Wollen sie, daß man hege den Stieremörder des Bacchos.

Dieses Räthsel war selbst den Alten dunkel. Einige sagten: daß ein Bock und ein Delphin, auf einem Weihgeschenk gebildet gewesen seyen; andere, daß diese Thiere auf einem Singbuch, worin Dithyramben aufgeschrieben waren, sich befunden hätten. Wieder andere erklärten alles geschichtlich. Sie sagten: In der Vaterstadt des Simonides, in Julis, sey die Gewohnheit gewesen, daß bei den großen Opfern ein Jüngling den Stier mit dem Beile schlagen mußte. Da die Reihe auch einst den Simonides getroffen, sey derselbe, da das Fest ganz nahe war, mit seinem Beile zu der Werkstätte eines Schmiedes gegangen, habe denselben aber schlafend, und auf der Erde den Blasebalg und die Zange gefunden. Darauf habe der Dichter, als er nach Hause gekommen, seinen Freunden obenstehendes Räthsel aufgegeben. Demnach sey der Vater der Ziege, der Blasebalg, der schreckliche Fisch, die Zange; wovon eine gewisse Art, im Griechischen καρκινος oder Krebs hieß

(den die Alten wohl als ein zu den Fischen gehöriges Thier mögen angesehen haben). Der Sohn der Nacht wäre demnach der Schmied, der im Schlafe lag; und der Stieremörder, das Beil; unter dem Pflegen oder Warten verstehe man also: das Schärfen des Beils.

Daß alle diese Erklärungen unvollständig, und dabei äußerst gezwungen sind, fällt sogleich in die Augen. Ich habe mir eine Auflösung erdacht, die, wenn auch vielleicht eben so wenig wahr, als die andern, doch etwas wahrscheinlicher ist. Ich denke mir nämlich: daß ein Bock und ein Delphin auf einem großen Krater oder Mischgefäß, mit gegen einander gekehrten Häuptern, wie denn diese Stellung oft auf alten Kunstwerken sichtbar, in halberhobener Arbeit (oder vielleicht auch ganz rund) als Fußgestell, worauf das Gefäß ruhete, abgebildet gewesen seyen. — Diese winkten dem Sohne der Nacht, d. h. dem Festschmauß und dem darauf folgenden Trinkgelag und Tanz, der die Nacht durch dauerte (mit den Augenliedern rufen, heißt: ihn herbei winken) und wenn man auch noch weiter gehen will, den guten Freunden, die zum fröhlichen Trunk geladen waren, und sich ohne Gezänk freuen konnten. Aber sie

wollen nicht, daß gepflegt werde, d. h. aufgenommen, zugelassen werde, der Stieremörder; der Panther, als Bild roher Barbarei und Unmenschlichkeit, oder Blutbegier. Noch eine erklärende Stelle hat Athen. Deipnosoph. Lib. II. p. 146 et 147 ed. Schweighaeuseri. Von dem Aussehen der Betrunkenen im Gesicht, vergleicht man den Bacchos mit einem Stiere, oder auch Panther, weil die zur Gewaltthat gereizt werden, die sich im Weine berauschen. Der Diener des Königs Dionysos, soviel als der im Geleite des Bacchos ist, der seinen Wagen zieht. Demnach: aber sie lassen den Zank nicht zu. Das ganze Fest also soll fröhlich, aber ohne Gezänk vorüber gehen, wozu uns der so verzierte Krater winkt. Horaz sagt im 1. Buch d. Oden, 27. V. 1.

Dem frohen Gastmahl eigene Kelch' entweihn
Zum Kampf, ist thrazisch! Fernt den barbarischen
Unfug, und o! vom blöden Bacchus
Hemmet den blutigen Zank und Hader.

Voß.

Anakreon, in der 57sten Ode, nennt es ein skythisches Trinken, mit Lärm und Geräusch,

und empfiehlt dabei Hymnen und Lieder. In der 42sten Ode sagt er *στυγνω παροίνους*.

LI.

Wer nicht ämsig sich müh't, im Kampf der
Grille zu siegen,
Der soll dem Panopeiaden Epeios reichen den
Festschmauß.

Diese gleichfalls räthselhaften Zeilen erklärt Athenaios so: Der Kampf oder Wettstreit der Grille sey der poetische Wettstreit *),

*) Die Grille ist die Sängerin, eine herrliche Ode auf sie hat Anakreon. (Od. 43.)
Selig preisen wir dich Grille,
Daß du von des Baumes Gipfel,
Wenn du wenig Thau getrunken,
Sitzend wie ein König, singest.
Dein ist alles, alles ringsum,
Was du in den Fluren schauest,
Was die Horen immer bieten.
Du auch bist des Landmanns Freundin,
Weil du harmlos keinem schadest.
Du bist werthgeschätzt den Menschen,
Als des Sommers süße Botin.
Herzlich lieben dich die Musen,
Phoibos selber liebt dich herzlich,
Hellen Anklang dir verleihend.
Nicht das Alter zehrt dich, Weise,

den Simonides bei seinen Schülern statt finden ließ. Wer zu spät kam, und die bestimmte Stunde nicht einhielt, mußte dem Esel, der dem Simonides das Wasser zutrug, einen halben Scheffel Gerste geben. Dieser Esel hatte den Namen Epeios, von einem Homerischen Epeios, Panopeus Sohn, (der wie Athenaios hier anführt, den Atreiden das Wasser dargereicht haben soll) der in der Iliade, im 23. Ges. 664. als ein geübter Faustkämpfer genannt wird. Vielleicht hat Simonides auf Veranlassung dieser Stelle, seinen Esel Epeios genannt. Denn derselbe Held war ein Mann, machtvoll und gewaltig, und traf den göttlichen Mann Euryalos so derb, als es nur immer ein Esel vermocht hätte. Oft giebt schon eine entfernte Aehnlichkeit zu solchen Thiernamen Anlaß.

LII.

— — — — So naget an allem der scharfe Zahn der Zeit, und verschont selber das Festeste nicht.

Erdgeborne, Liederfreundin,
Leidenfrei und blutlos bist du,
Ja beinahe Göttern ähnlich.

LIII

Niko, die Greisende, kränzte der jungfräulichen Melite
Diesen Hügel, wie hart, Aïdäs, war dein Gericht!

ὅσιος was durch göttliche Gesetze geheiligt ist, daher für die Menschen oft streng, hart, wegen der Unerbittlichkeit, und der nie nachgebenden Gerechtigkeit.

LIV.

Singe mir, Muse, den Sohn der zierlich gefußten Alkmene,
Sing' Alkmenens Sohn, o Muse, sing' der schöngefußten Sohn.

LV.

Fische trug von Argos ich sonst nach Tegea hinüber,
Drückend lastete mir einst auf den Schultern das Joch.

Auf einen Mann, der vorher Fische zum Verkauf getragen, und also das Queerholz, woran die Last auf beiden Seiten hing, oft

auf dem Nacken gefühlt, aber nachher in den olympischen Spielen den Preis errungen hatte.

LVI.

Rettung, nach Jakobs Tempe. 7. B. no. IX.

Unter das schützende Dach der Felskluft eilte der Priester
Dindymenens, dem Sturm stöbernden Schnees zu entfliehn;
Als er das triefende Haar sich trocknete, sieh', da verfolgt ihn,
Spürend ein grimmiger Leu durch das zerrissne Geklipp.
Aber der Priester ergriff das Tympanum, schlug mit der breiten
Hand darauf und es klang von dem Getöne des Fels;
Und das Thier des Waldes erbebte der Kybele Tönen,
Und zum dicken Gebüsch eilet es flüchtigen Laufs,
Kybelens Priester zu fliehn, den Halbmann; welcher der Rhea
Diese Flechten des Haars und die Gewänder geweiht.

Eine ähnliche Rettung von einem Löwen und darauf erfolgtes Weihgeschenk s. Jakobs Tempe 7. Buch no. 46.

LXII.

Zeit erprobet am besten die Werke des Mannes: denn diese
Stellt, was ihm unter der Brust schlummert, hervor an das Licht.

Unter ἔργον versteht Simonides hier das ganze praktische Leben, vorzüglich das moralische. Das ganze Thun des Menschen, ob es gut, und also auch dauernd und beständig, oder im Gegentheil bös und vergänglich sey, erprobt die Zeit.

Gedichte,

welche denen des Simonides gewöhnlich beigefügt werden, aber von andern bekannten und unbekannten Verfassern herrühren.

1. *)

Geht nur getrost zu dem Tempel der Demeter, geht ihr Geweihten,

*) Dieses Gedicht wird dem Antagoras von Rhodos zugeschrieben. Welcher Fluß und welche Mysterien hier gemeint sind, läßt sich nicht entscheiden; wahrscheinlich der Kephissos, den die, welche

Scheut nicht die winternde Fluth, welche sich reichlich ergeußt;
Denn es hat euch Xenokles, der Lindier, jetzo die Brücke
Sichernd über des Strohms breiteres Bette gelegt.

2.

Von demselben.

Boidion kundig des Flötengesangs und Pythias, einstens
Buhlerinnen, wir weih'n, Kypris, dir Gürtel und Schrift.
Krämer und Mäkler *) gewiß dein Beutelchen weiß es zu sagen,
Wo die Gürtel und wo stammen die Täfelchen her.

3.

Von demselben.

Boidion, Thaïs und Euphro, die zwanzigrudrigen Schiffe **)

---

in den Eleusinischen Geheimnissen eingeweiht waren, überschreiten mußten. Doch wurden in Rhodos auch Geheimnisse der Ceres gefeiert.

*) s. Hor. III. 6. 30.

**) Die Buhlerinnen werden mit Schiffen, und die Gefesselten mit dem Ruderknecht verglichen.

Fahrender Männer, an Gier gleich diome-
dischen Grä'n *)
Warfen den Apis und Kleophon aus und Anta-
goras, jede
Einen; warfen sie nackt gleich den Ge-
scheiterten aus.
Darum mit eueren Schiffen die räubrische Gier Aphrodite's
Rasch geflohen: wie sie lockt nicht Syre-
nengesang.

4.

Auf einen Jagdhund.

Deinem weißen Gebein, o Lykos, du Jäger **), das hier sich

*) Diomedes, König der Bistonen, eines Thakischen Volkes, hatte mehrere buhlerische Töchter, denen ein jeder Fremdling, der in seine Gewalt kam, beiwohnen mußte, worauf er aber von diesen grausamen Liebhaberinnen, mit dem Tode belohnt wurde. Die Gräen waren Töchter des Phorkys und der Keto, schon von ihrer Geburt an grau, (daher ihr Name, der eigentlich ein altes Weib bedeutet) und nur mit einem Zahn und einem Auge versehen, das sie wechselsweise gebrauchten. Ihre Hände waren ehern. Es wird ihnen ähnliche Raubgier, wie der Skylla und dergleichen Scheusalen zugeschrieben.

**) ἀγρωστης als masculin. kann nach Brunck und Jakobs nicht mit einem Subst, foem. gen.

Barg im Hügel, erbebt noch das zernichtete Wild.
Wie du tugendlich warst, sah Pelion, Ossa im Schneeglanz,
Und Kithairon, der hoch raget, mit Schafen bedeckt.

5.

Unbekannt.

Sparta's Könige waren mir Väter und waren mir Brüder,
Siegend zu Wagen mit meinem Gespann schnellfüßiger Rosse,
Setzt' ich, Küniska, dies Bild *): von allen Weibern in Hellas,

---

zusammengesetzt werden. Allein vielleicht kann man es hier doch gelten lassen, weil man kein foemininum dafür hatte. Dies geschieht ja auch im Lateinischen. Schneider nimmt ἀγρωστι als foem. von ἀγρωστης aber in s. Lexic. hat er dieses foem. nicht angeführt; ob er nun dies foemin. sonst wo noch gefunden hat, oder nur aus der Analogie von αγροστης auf das foem. ἀγροστις schließt, kann ich nicht entscheiden.

*) Pausanias erzählt, daß dieses Bild der Küniska vom Apelles gemahlt gewesen und mit Epigrammen geehrt worden sey.

Hab' ich in diesem Kampf, einzig errungen
den Kranz.

Diese jetzige Form des Gedichts ist vielleicht nicht die alte. Denn vermuthlich war das Epigramm doch in Distichen abgetheilt.

6.

Auf die Statue des Faustkämpfers Theokritos.

Schau den Theokritos hier, den olympischen
Sieger, den Jüngling,
Der in dem Kampfe der Faust ragte vor
allen hervor.
Herrlich war er zu schaun, doch wich nicht der
Schöne die Kampfkraft:
Also hat er die Stadt trefflicher Väter
gekrönt.

7.

Olpis, welcher mit Stolz Athen als Heimath
berühmet,
Er weiht das Rohr, süßtönend, den Sohn
des Schilfteichs,
Das Hefaistos mit fügender Kunst vollendet, er
weiht es
Dir, Kypris, ganz durch Brüsons Reiz
bezwungen.

8. *)

Isthmos krönte mich zweimal mit Sieg, und
zweimal Nemea,
Auch Olympia — nicht siegt ich durch Gliedergewalt,
Sondern durch Kunst, — im Ringen, ich Aristodamas, des Thrasis
Sohn, von Alea.

9.

Auf den Wettläufer Dandes.

Dandes liegt allhier von Argos, der Läufer der Schranken,
Brachte dir herrlichen Ruhm, Argos, von Rossen umstampft.
Er siegte zweimal in Olympia, dreimal auch
In Python, auf dem Isthmos dreimal, dreizehnmal
Endlich auch in Nemea; wo sonst, ist zu zählen beschwerlich.

10.

Die Bacchantin des Skopas, vom jüngeren Simonides.

Wer ist dies? die Bacchantin. Wer hieb mit dem Meisel sie? Skopas.

*) Vom jüngeren Simonides. Denn Aristod. trug den Sieg in der 93. Olymp. davon.

Brachte sie Bacchos in Wuth? Skopas, der Künstler nur that's.

11.

Von demselben.

Den Rhodischen Koloss, der achtzig *) Ellen hoch
Empor steigt, fertigte der Lindier Laches wohl.

12.

Der Eros des Praxiteles.

Mich, wie mein quälendes Bild im eigenen Herzen ihm glühte,
Zog er hervor und genau bildet's Praxiteles nach.
Phryne gab ich statt meiner ihm hin; und, nicht mit Geschossen
Zünd' ich in Flammen sein Herz, nein, mit geheftetem Blick.

13.

Sophokles Tod, vom Simonides von Keos, dem Jüngeren.

Leicht verloschest du Greis, o Sophokles, Blume der Sänger,

---

*) Nach Strabo und Plinius 70 Ellen. Der Koloss ward in der 124 Olymp. errichtet, und zwar nach einem Epigramm in d. Anth. von Kriegsbeute.

Als du der Bacchosfrucht dunkele Beere
verschluckt.

Solger im Soph.

14.

Männer liegen dahier, die einst von Tegea der
Feinde
Himmelanstrebende Glut fernten durch
muthigen Geist.
Denn sie wollten die Stadt hochblühend durch
Freiheit den Kindern
Hinterlassen und gern fallen im Vorder-
gewühl.

15 *).

Einst um Thürea kämpften, o heimisches Sparta,
dreihundert

---

*) Dreihundert Sparter (die hier redend einge-führt sind) sollten um den Besitz von Thürea, einer Stadt in Argolis, mit eben so viel Argeiern (welche hier Inachiden, von Inachos, dem ersten Könige in Argos, heißen) fechten. Alle fielen: nur von den Argeiern blieben zwei übrig, die nach Argos die Siegesnachricht zu überbringen eilten, und Einer von den Spartern, Othryades, der mit seinem Blute auf seinen Schild schrieb: Thürea gehört den La-

Deiner Erzeugten, und gleich war der
Inachische Stamm
Uns an Zahl: doch es wandte den Nacken kei-
ner — den Fußtritt
Festgewurzelt im Grund, hauchten die
Seelen wir aus.
Das verkündiget laut Othryades Waffe, mit
tapfrem
Blute beschrieben: Beim Zeus! unser
ist Thürea nun!
Mag wie Adrastos auch einer von euch, ihr
Argeier, entfliehen,
Sparta nennet die Flucht, aber das Ster-
ben nicht Tod.

---

kedaimoniern. — Beide Theile eigneten sich nun den Sieg zu, darüber entstand ein Gefecht, worin die Lakedaimonier siegten. Othryades hat sich, nach Herodot's Erzählung, hernach erst ermordet aus Gram, daß er allein am Leben geblieben war. Siehe Herodot im 1. Buch im 82. Kapitel.

Bacchylides.

Bacchylides, ein Zeitgenosse des Pindar, und Neffe des Simonides. In seinen Liedern, welche zum Theil aus Paianen bestanden, rühmt man Reinheit der Sprache, und eine sich stets gleichbleibende, ruhige Schönheit. Ueberhaupt mag er wohl seinem Oheim Simonides in Geist und Charakter ähnlicher gewesen seyn, als Pindar, und seine Lyrik sich oft der idyllischen Form genähert haben. Von seinen Paianen giebt uns Stobaios in der Abhandlung vom Frieden, und Plutarch im Leben Numa's das sanfte und rührende Gemälde.

1.

Vom Frieden.

Was herrlich nur ist giebt Friede dem Menschen;
Reichthum und süßtönender Rede Blumen;
Der Götter Altären entlodern der Stiere,
Schönwolliger Schafe gebräunete Schenkel.

Den Jüngling ergötzt freiluftiger Spielraum.
An eisenbeschlagene Schildgriff' hängt
Die Spinn ihr Geweb'; erzspitzige Lanzen,
Zweischneidige Schwerter benaget der Rost;
Nicht schmettert Gedröhn die Drommete, den
Schlaf
Entraubend, den honigsüßen, der Wimper.
Es dröhnen die Gassen von frohem Gelag;
Hymnen der Jugend entlodern.

2.

Auf den Sieg oder die Nike.

Tochter der Pallas du, Hochherrliche, namen=
geschmückte,
Nike, Kranäischen *) Chors hohe Beschüz=
zerin du,
Mit obwaltendem Auge, dem Keer **) Bachy=
lides flechte
Manchen der Kränze du noch in der Pie=
rinnen Spiel.

In diesem Gedichte zeigt Bachylides, eben wie Simonides, seine innere Freude über manchen

*) Kranäer — Athener.

**) Der Keer von der Insel Keos, ein Brudersohn des Simonides.

gewonnenen Wettstreit *). Aber troß aller angewendeten Kraft und ernsten Bemühung nennt der Grieche doch immer die Dichtung ein heitres Spiel.

Lateinische Uebersetzung des Gedichtes auf den Frieden von Hugo Grotius.

Pax alma res fert maximas mortalibus,
Illa ministrat opes
Blandosque lusus carminum.

Tunc laetus ignis in Deorum altaribus
Lanigeras pecudes
Caesasque consumit boves.

Gratus palaestrae tunc juventutem labor,
Sertaque juncta mero
Et tibiae exercet sonus:

---

*) Selbst über Pindar setzte ihn in seinen pythischen Hymnen Hieron von Syrakus, und der Kaiser Julian schätzte seine Gedichte besonders, wie Ammianus Marell. berichtet. Die Werke dieses Dichters waren also im 6ten Jahrhunderte noch vorhanden, und es ist wohl Hoffnung sie noch wieder zu finden. Horaz hat ihn auch benutzt. Das Nihil est ab omni parte beatum ist bei Bacchylides zu finden.

Tunc inter ipsa fibularum vincula,
In clypeique sinu
Araneae texunt opus:

Hic hasta, et illic ensium mucro jacet:
Cordis amica quies
Nullo fugatur classico:

Sed altus haeret et sui juris sopor:
Carminibus resonat
Vicinia et festa dape.

Mehrere Stellen Tibulls z. B. Lib. I. Eleg. I. et X. u. a. kommen mit dieser Schilderung überein.

Menschenloos.

Glückselig, wem Gott schenkte des Guten beschiednes Theil,
Mit neidwerthem Glück reichliche Lebensfristung;
Keiner der Erdwohner ist ja ganz beglückt geboren.

(Siehe die Note auf der vorigen Seite.)

Ein Trinklied ist übersetzt in Lindemanns Lyra, eine Sammlung von Uebersetzungen aus

em klassischen Alterthume. Meissen 1821.
S. 33.

Ja süße Zwangnoth, stürmend empor vom
Pokal,
Bezähmt das Herz mir!
Hoffnung der Liebe glutanfacht den Geist,
Dionysos freundlichen Gaben da sie beiwohnt.
Männern verscheuchet nach höchster Höh' sie die
Sorgen.
Aber er selbst löst fester Städte Gürtel,
Wähnt allein hoch obzuherrschen Sterblichen.
Ihm schimmern von Gold und von Elfenbein
die Säle,
Waizenbeladene Schiffe führen
Ihm aus Aegypten zum Glanz annoch
Des Reichthums Macht,
Welcher hoch aufregt des Trinkers Herz.

Das Metrum hat den Uebersetzer sehr gezwängt, woher manche Undeutlichkeiten erscheinen. Schon das Zwangsnoth würde besser mit dem bloßen Zwang übersetzt. Hoffnung der Liebe und der folgende ist im Originale weit verständlicher: Hoffnung der Liebe durchgeht den Geist, welche den Gaben des Dionysos beigemischt ist. — (Wie schön, statt des kalten: da

sie beiwohnt.) Der folgende Vers ist ganz zweideutig übersetzt, im Originale heißt er: dem Menschen scheucht sie die Sorgen weit weg — eigentlich froh hinaus, d. h. in die Lüfte, in die Winde. — Der Ausdruck «er selbst» geht auf eine im Gedichte früher erwähnte Person. — Der letzte Vers beginnt mit ὡς — wie sich der Trinker es einbildet, übers. Stephanus. —

Ein anderes Fragment beim Athenaios Deipnosoph. Lib. XI. hat wahrscheinlich Horaz einige Reminiscenzen geliehen:

Nicht besitz' ich mächtige Leiber der Stiere noch Gold,
Noch der Teppiche Purpurzier,
Aber heitrer Sinn, süße Muse; dabei
Im Böotier-Pokal milden Wein.

G e w i n n.

Selbst den verschlagenen Sinn des Menschen
Ueberwältiget doch der Gewinn.

P r ü f u n g.

Wie der Lydische Stein prüfet das Gold,
So bewährt die Tugend des Manns Weisheit
Und allmächtiger Wahrheit Kraft.

Hymnen.

Kleanthes'

Hymnos auf den höchsten Gott.

Höchster der Himmlischen, vielfach benamt *),
Allherrscher auf ewig,
Zeus, Anführer des Alls, durch Gesetz der
Lenker des Ganzen,
Gruß! denn dich anzureden vergönnst du der
Sterblichen jedem:
Sind wir doch deines Geschlechts; allein begabt
mit der Töne
Nachbild, einzig von allem, was lebt und sterb-
lich umherkreucht.
Darum will ich dich preisen, und stets erheben
dein Herrschthum.
Jene geordnete Welt, um die Erd' in Kreisen
sich wälzend

---

*) Im Schah-name heißt er: der Herr des Raumes und der Herr der Namen, der Herr der Seele und der Vernunft.

Folget, wohin du sie führst, in frohem Gehorsam der Allmacht.
Denn du hast ja zum Diener, in unbezwungenen Händen,
Stets den zwiefachgespitzten, den ewig lebendigen Blitzstrahl,
Dessen Schlägen die ganze Natur erzitternd sich beuget;
Also lenkst du mit ihm die gemeinsame Ordnung, die alles
Ganz durchdringet, aus großen und kleineren Lichtern gemischet.
So der oberste Herrscher bist du in der Welten Umkreisung.
Nichts auf Erden geschieht, was du nicht wirktest, Erhabner,
Nichts an dem göttlich ätherischen Pol, und nichts in der Meerflut;
Außer, was Frevler beginnen, im Unsinn ihrer Verkehrtheit.
Ueberflüssiges selbst, du weißt es zum Rechten zu fügen,
Ordnungsloses ist Ordnung bei dir, Unwerthes ist werth dir:
So zum gemeinsamen Ganzen verbindest du Gutes und Uebel,

Daß nur Eine Ordnung besteht, für Alles, auf ewig,
Welche nur die von den Sterblichen flieh'n, die gänzlich verkehrt sind.
Unheilvolle! die stets sich sehnen nach Güterbesitzthum,
Doch nicht auf Gottes Gesetz, das gemeinsame, sehen und hören,
Das, gehorchen sie ihm mit Sinn, ihr Leben beglückte.
Aber, scheulos stürzen sie sich auf dieses und jenes:
Einige jagen nach Ruhm, mit wettstreitsüchtigem Eifer,
Andere kehren den niedrigen Sinn auf schnöde Gewinnsucht,
Jen' auf lässige Trägheit, und süße Wohllust des Leibes.
(Herrschaft suchen sich jene) zum einen mischend das andre,
Eifrig bemühet, dem Willen der andern entgegenzustreben.
Doch Allgeber, o Zeus, Schwarzwolkiger, Donnerbereiter!
Reiße die Menschen du selbst aus diesem so schmählichen Irrthum,

Scheuche von ihrer Seele die Nacht, o Vater! verleihe
Weisheit, auf die du gestützt, mit Fug regierest das Weltall!
Daß wir geehret von dir, uns beeifern dich wieder zu ehren,
Deine Werke besingend durch alle Zeiten, so ziemt es
Sterblichen; denn kein größres Geschenk ward Menschen und Göttern,
Als das allgemeine Gesetz gebührend zu preisen.

Wer eine nähere Erläuterung dieses Hymnos wünscht, der findet sie in der Einleitung und in dem Kommentar, den Kludius darüber gegeben. Uebersetzungen in lateinischer, französischer und italiänischer Sprache giebt Brunck in seiner Ausgabe der gnomischen Dichter. Ich suchte hier nur eine fließendere Uebersetzung als manche der vorigen zu liefern. Daß dieses philosophische Gedicht wirklich vom Kleanthes herrühre, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit aus den darin aufgestellten stoischen Lehrsätzen, die viel zu rein ausgedrückt sind, als daß man auf einen spätern christlichen Verfasser rathen dürfte, und insbesondere auch aus dem Redeausdruck schließen,

der dem etwas langsam-ernsten Geiste und Gemüthe des Kleanthes angemessen ist. Der Hauptinhalt des Ganzen ist: Nur der, der sich dem von Ewigkeit her, von dem höchsten Wesen selbst gegründeten Gesetze, und der daraus nothwendig entspringenden Ordnung unterwirft, ist wahrhaft frei, und also auch glückselig; der Widerstrebende aber ewig Sklave seiner Leidenschaft und der äußern Welt, und darum nie ruhig und wahrhaft glücklich. Dies ist, dünkt mich, überhaupt die Grundidee der ganzen stoischen Philosophie, und man wird in dieser Poesie sie überall rein ausgedrückt finden. Fatalismus, oder ein über den höchsten Gott selbst herrschendes Gesetz, kann ich nicht darin finden, sondern nur den Gedanken einer weisen und gerechten Vorsehung. Das bestätigen auch Seneka's Worte: Natur. Quaest. Lib. II. c. 35 et 36. Er erklärt das Fatum als: Necessitatem rerum omnium actionumque, quam nulla vis rumpat. Sapientis viri sententiam negatis posse mutari: quanto magis Dei. Cum sapiens quid sit optimum in praesentia sciat, illius divinitati omne praesens sit. Fata jus suum peragunt, ex destinato fluunt et primum ordinem rerum fati aeterna series rotat, cuius haec prima lex est, stare decreto. So ist auch der Blitz nach Seneka ein

Theil des Fatums, d. h. ein Diener der allregierenden Gottheit.

Pythagoras goldnes Lehrgedicht.

Die Uebereinstimmung des voranstehenden Hymnos von Kleanthes mit vielen Ideen in diesem Pythagoräischen, zuletzt in die Hymnosform übergehenden Lehrgedicht, bewegt mich, es hier folgen zu lassen. Mag es auch immerhin erst später in die jetzige Form gebracht worden seyn; mag es von andern Pythagoräern Zusätze und Zwischenverse erhalten haben: immer leuchtet die Grundlage durch, und ich glaube, daß auch der Hymnos des Kleanthes ganz auf ihr beruhe. Das heilige Wort des Pythagoras ging von Mund zu Munde; wurde, wie das Wort des göttlichen Stifters unserer Religion, verschieden aufgefaßt, aber der göttliche Inhalt, die Sonne wird von allen Seiten als dieselbe gesehen. Die Grundzüge dieses Gedichts sind aus der Uroffenbarung der Menschheit, die im Osten aufging, ohne Zweifel entlehnt. Die Lehre von höheren und niederen Wesen, von der Seelenwanderung, von der Reinigung der Seelen zu ihrem Ursprunge, von der Einheit des Ganzen, dem alles als Theil angehört und ausgegangen wieder

zurückkehrt, und die aus dieser Lehre vom göttlichen Ursprunge der Menschen abgeleiteten Pflichten, die Natur kennen zu lernen, um sich den erkannten Gesetzen als der Ordnung Gottes willig zu fügen, und so seinen wahren Vortheil zu befördern; sich vor dem zu hüten, was die Seele zur Erde nieder= und vom göttlichen Ursprunge abziehen könne: das ist der Hauptinhalt dieses edeln, in Ruhe der Weisheit sanft einhergehenden Gedichtes. Und was will der Hymnos des Kleanthes anders? Hat er nicht manche Verse sogar völlig gleich, so daß man an wirkliche Nachahmung mündlich gehörter Ueberlieferung des alten Weisheitsboten, der aus den Samothrakischen Geheimnissen und indischer Lehre schöpfte, glauben möchte. Wir sind göttlichen Geschlechts, sagen beide; die Anrede an Zeus um Erlösung von allem Uebel haben beide, (wunderbar genug auch mit unseres göttlichen Meisters 7ter Bitte) gemein; ebenso, füge dich in die gemeinsame, erkannte Ordnung der Natur. (secundum naturam vivere s. Seneca) Das ist Weisheit.

Eine deutsche Uebers. dieses Gedichts lieferte Gleim im deutschen Merkur. Mai 1775 u. Linke Altorf 1780. 4.

Gieb den unsterblichen Göttern zuerst, wie die Satzung gebietet,
Heilige Ehre, zunächst dann dem Eid und den edlen Heroen.
Scheue die untern Dämonen, zugleich das Gebührende spendend.
Ehre die Eltern sodann, und was dir am nächsten entsprungen.
Doch von den übrigen mache zum Freund durch Tugend den besten;
Weich' ihm mit milderem Wort und förder' ihn durch nützliche Werke:
Aber nicht zürne dem Freund ob unbedeutendem Fehltritt,
Soweit immer du kannst: Nothwendigkeit gränzt ans Vermögen.
Dies betrachte nun so. Dann gewöhne dich weiter, zu herrschen
Ueber den Bauch und den Schlaf, die niedere Lust und die Zornsucht.
Menschenentehrendes nie beginn' es mit andern so wenig
Als mit dir, und achte zumeist vor allen dich selber.
    Weiter in Wort und in That sollst du Gerechtigkeit üben,

Und nichts wider Vernunft zu thun dich ernstlich gewöhnen,
Stets bedenkend, daß allen das Ende des Lebens verhängt ist.
Sieh', es liebt der Besitz hier Einkehr, dorten den Abschied;
Was nun durch göttliche Schickung dem Menschen für Leiden verlieh'n ist,
Trage davon dein beschiedenes Theil, sanft, ohne zu murren.
Aber die Heilung geziemt, so weit sie vergönnet: doch denke,
Nicht giebt Guten zuviel von solcherlei Gütern das Schicksal.
Unter den Menschen da fallen der Worte gar viele, so gute
Wie auch nichtige, du, laß dich der keines befremden;
Noch vom Beginn abwenden: was lügenhaft etwa gesagt ist,
Duld' es sanft. Doch trachte mit Ernst, nach der Lehre zu handeln.
Keiner rücke dir vor, aus Wort und aus That dir beweisend,
Daß du gethan und geredet, was dir nicht selber genützet.

Vor der That dich berathen, damit du nichts
Thörichtes angreifst;
Nichtig zu reden und nichtig zu thun, bekundet
den Narren.
Das nur mußt du vollbringen, was nicht auch
in Zukunft dir schade:
Aber nichts thue, wovon das Verständniß dir
fehlet, und lerne
Erst was Noth ist. Vergnügt wird so das
Leben dir hingeh'n.
Auch die Gesundheit des Leibes, nicht darfst du
sie gänzlich versäumen,
Sondern in Speis' und Trank Maß halten,
und stärkender Uebung.
(Maß bedeutet soviel als Gebrauch, soweit er
nicht schadet.)
Rechtlich sey dein Tisch, entfernt das weichliche
Schwelgen.
Hüte dich ferner zu thun, was Neid bei an-
dern erreget,
Aufwand mache drum nicht zwecklos, wie des
Edlen nicht kundig,
Aber auch nicht als ein Filz. Maß halten ist
immer das Beste.
Thue, was dich nicht schädiget, nur, und denk',
eh du handelst.

Lasse den Schlaf nicht eh auf die zärtliche Wimper sich senken,
Als du die Werke des Tags dreimal ein jedes durchgangen:
Worin fehlt' ich, was hab' ich geschafft? versäumet, was Pflicht war?»
So vom ersten beginnend, durchgeh's bis zum letzten; so fort dann
Schilt dich ob schlechtem Beginnen mit Ernst, doch erfreu' dich des Edeln.
Darum mühe dich, dafür sorg' und schau' nur auf dieses:
Denn dies führt auf die Spuren des wahren, göttlichen Vorzugs,
Ja, bei dem, der vom ewigen Quell der Natur in die unsre
Legte den vierten Theil! — Dann gehe zuerst an die Arbeit,
Wenn du die Götter gefleht um Gedeih'n. Wenn du solches gewonnen,
Wirst du erkennen, wie Götter und sterbliche Menschen in Eintracht
Sich begegnen, wie jedes dahingeht, jedes beherrscht wird.
Wirst die in allem sich gleiche Natur, wie recht ist, erkennen,

Daß du nicht ferner Unmögliches hoffst und sich nichts dir verbirget.
So auch erkennst du, daß stets die Menschen verschuldetes Leid drückt.
Unglücksel'ge die nicht auf so nahe doch liegendes Gut schaun
Noch es vernehmen. Erlösung von Uebeln verstehen nicht viele.
Solches Geschick verwirret den Sinn der Menschen: wie Walzen
Rollen sie dahin und dort, und tragen unendliches Drangsal.
Heimlich erwächset dabei ein schlimmer Gefährte die Streitsucht,
Schadvoll; laß sie nicht zu, und nahet sie selber, so fleuch sie.
Zeus, o Vater, erlöse von allem Uebel die Menschen,
Oder zeige du allen, was sie für ein Dämon begleite.
Aber getrost! die Menschen entsproßten ja göttlicher Abkunft,
Denen Natur des heiligen Thuns ein jegliches vorweist.
Nimmst du an solchem nun Theil, so wirst du erfassen die Lehre,

tets sie übend, und so aus dem Uebel erlösen die Seele.
Aber enthalte dich auch der verbotenen Speisen, und denke
eber die Reinigung nach, und Befreiung der Seel', und was sonst noch.
immer doch stelle Verstand hoch oben als edelsten Lenker.
Wenn du alsdann, verlassend den Leib, zu der Reine des Aethers
ufsteigst, bist du unsterblich ein Gott, nicht irdisch, verweßlich.

Der Einzelvers:

Schone des Lebens, damit herznagende Sorg' es nicht tödte.

scheint nach V. 31 kommen zu müssen, wo von der Sorge für Leben und Gesundheit die Rede ist.

Nach V. 58 scheint eine Lücke zu seyn, die sich aus dem Hymnos des Kleanthes ausfüllen ließe. Vermuthlich zählte Pythagoras mehrere Leidenschaften auf, welche die Ruhe des innern Lebens stören, und fährt dann mit der Streitsucht fort, eben wie Kleanthes V. 27.

Wohl fühlte Pythagoras in seinem Herzen die heilige Wahrheit:

Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Mesomedes'

Hymnos auf die Nemesis.

O geflügelte Nemesis, Lebensausschlag,
Mit dem dunkelen Auge, der Dike Kind,
Den mächtigen Trotz des Staubgeschlechts
Bezähmt dein Zügel von Demant.
Du hassest hochfahrenden Drängersinn,
Und schwarze Neidsucht treibst du hinaus.
Unter dem spurlos umrollenden Rad
Dreht stets sich der Menschen zweifelndes Loos.
Mit heimlichem Fuß gehst du einher,
Und beugst hochtrotzenden Nacken.
Ans Menschenleben legst du dein Maß;
Zum Busen geneigt ist immer dein Blick,
Und die Hand ist mächtig der Wage.
Sey gnädig, du Hohe, Rechtspenderin,
Geflügelte Nemesis, Lebensausschlag,
Auf, singet der Ew'gen, Unfehlenden, Preis,
Singt Dike's Ruhm, die neben ihr thront.
Mit rasches Gefieders sturmvollem Schwung;
Hochherzigen Sinn der Menschen entraubt
Der Nemesis sie und dem Tartaros.

Anmerk. Hier ist Nemesis, als Tochter der
)ike, der Gerechtigkeit, die sowohl Gutes als Böses
ırch sie belohnen läßt, dargestellt. Wenn also die
dee der Gerechtigkeit, die Mutter Dike ist, so ist die
:ochter Nemesis die Vollstreckerin ihres Willens, der
ene übergeben hat, ins Leben der Menschen zu blicken,
)en Ausschlag in allen Angelegenheiten zu geben,
(βίου ῥοπη) Trotz und Hochmuth zu bändigen, dem
Neid zu wehren, selbst ausschweifende Hoffnungen, (wie
:in Epigramm in der Anthologie bezeugt, wo die Ne-
nesis neben dem Altar der Hoffnung die Deutung hat:
Hoffe, aber nicht zuviel) in die Schranken zu weisen
ınd über geheiligte Rechte, z. B. der Todten zu wachen.
Die Macht womit dies geschieht, ist bildlich durch den
Zügel ausgedrückt, die Unpartheilichkeit durch die Wage,
das tiefe Erkennen des Innersten aller Menschen durch
den Blick in den Busen, das schnell und unvermuthet
Ueberraschende durch Flügel und schweigenden Fuß.
(Eben wie bei Horaz — raro antecedentem scelestum
deseruit pede Poena claudo) — Der Bildhauer Ago-
rakritos machte eine Venus im Wettstreit mit Alkame-
nes; da er meinte, daß er mit Unrecht für besiegt er-
klärt worden sey, nannte er die Figur Nemesis. Viel-
leicht war die Stellung der Venus in den Busen bli-
ckend, und konnte daher mit für eine Nemesis gelten,
die in das Innere sieht, also auch den ungerechten Sinn

der Richter erkenne, der ihm den Sieg entriß. — Al die Mutter Dike hat der Nemesis das Messen des L bens anvertraut; aber da sie die Gerechtigkeit selbst is so kann sie den hohen Sinn, der Belohnung verdien nicht der Bestrafung und dem Tode anheimfallen lasse Sie giebt auch Belohnung dem Guten wie bei Aischyl die Erynnys.

Der oberste Grundsatz aller Moral oder alles ge stigen Handelns ist: das irdische Gesetz ist kleiner al das göttliche. Daher muß der Leib der Seele zu Dienste seyn und, wenn es nöthig ist, ihm auch willi aufgeopfert werden. Diese Willigkeit ist oft sogar mi einem gewissen Stolz und Trotz verknüpft und ein Charakter, bei dem dies statt findet, ist der höchst tragische. So hat Sophokles in seiner Antigone, in seiner Elektra, im Philoktet, in den Hauptpersonen immer jenes hohe Princip: alles Irdische muß dem Göttlichen geopfert werden, gleichsam verklärt. Und das ist denn eigentlich die Schicksalstragödie, das Irdische im Conflict mit dem, was allen Widerstand zuletzt vergeblich macht, und wegen seiner Heiligkeit nichts Unlauteres auf Erden duldet. Und ist das Princip christlicher Moral ein anderes? Ist daher nicht der wahre Tragiker (vor allen Sophokles) nicht ein Prediger des höchsten sittlichen Gesetzes.

Dionysios'

Hymnos auf Apollon.

chweig', o Aether, in heiliger Ruh,
chweiget ihr Berge, schweiget ihr Thale,
rd' und Meer und Windeshauch;
chweiget ihr Tön' und Vogelgesänge.
ieder will steigen zu euch daher,
hoibos, lockengeschmückt, Phoibos der Fürst.
Vater der schneehellblickenden Eos,
er du den rosigen Wagen dahintreibst
nter geflügelter Rosse Spur,
ochprangend im Schmuck goldnen Gelocks,
eber des Himmels unendlichen Rücken;
Flechtend den vielfach gewundenen Strahl,
Ziehst du des Lichts beuteschwer Netz
Rings um die Länder des Erdrunds.
Dich gebären die Ströhm' unsterblicher Glut,
Vielersehnter Tag, und es tanzt
Dir der Gestirne heiterer Chor,
Ueber den Olympos dahin, o Herrscher,
Stets dir singend ein heiliges Lied;
Ergötzt von des Phoibos Lyraklang.
Voran dir wandelt die bleiche Selene,
Unter Orion dem Führer des Chors,
Auf dem Gespann schwerwandelnder Rinder.

Dir aber erfreut sich der heitere Sinn,
Der den pfadreichen Himmel du drehst.

Dieser Hymnos ist merkwürdig, weil er di reinere Vorstellung des Lichtgottes oder Phoibo enthält, und auf die Urquelle dieses Mytho in Asien zurückweist. Die Lyra am Himme tönt zum Tanz der Gestirne, also Sinnbild de Harmonie in jenen Räumen, die früh schon i Asiens großen Flächen von dem betrachtenden Aug und Gemüthe aufgefaßt und gefühlt wurde. In Indien ist die Göttin der Harmonie Parasuasi, Brumas Frau. Auch der Mond mit seinem Rindergespann ist aus einer orientalischen Quelle geflossen, Rinder waren dem Monde heilig, wegen der sein kaum aufgegangenes Feuer nachahmenden Form ihrer Hörner (wie Horaz sich ausdrückt). Sonne, Mond und Gestirne sind also hier als das Heiligste in harmonischem Vereine zusammengestellt. Alles feiert die Ankunft des Höchsten, des Lichtbringers, den gleich einem König jene nur begleiten.

Dieser Hymnos hat einen herrlichen, prachtvollen Versbau, die erste Zeile besteht aus lauter Längen, die nur im Griechischen so vollkommen sich anwenden lassen. Die Beiwörter sind gut gewählt und gleichsam schwanger von Sinn.

Einige Skolia.

1.

Des Ariphron von Sikyon, auf die Göttin der Gesundheit, Hygieia.

Hygieia, der Seligen Erste,
Mit dir laß mich wohnen,
Des Lebens noch übrige Frist
Sey Du treue Mitwohnerinn mir!
Wenn Reichthums Genuß, wenn schöner Kinder Besitz
Menschen zum Loos der Götter erhebt;
Wenn gewaltiger Herrschaft Glanz, wenn Lust,
Die wir im heimlichen Netz Afrodite's fahn;
Oder sonst göttliche Wonne die Sterblichen labt;
Wenn wir aufathmend von Mühn ausruhn:
Mit dir nur selige Hygieia,
Entblüht die Wonne, nur dir glänzet der Chariten Lenz,
Doch weichest Du, weicht Heil und Glück!

Ganz mit diesem Skolion übereinstimmend ist der Hymnos des Orpheus auf die Hygieia, so daß man schließen muß einer von beiden Dichtern habe wohl den andern benutzt, wenigstens nach Reminiscenzen.

2.

Des Hybriaa von Kreta.

Mein Reichthum ist ein langer Speer, ein Schwert,
Die schöne Tartsche, die den Leib mir deckt,
Damit pflüg' ich, damit ärndt' ich, damit
Tret' ich den süßen Wein von dem Rebenstock.
Herr bin ich darum genannt, vieles Gesindes Herr: doch alle die
Sich nicht erdreisten, zu fassen den Speer, noch auch die schöne Tartsche,
Die sollen alle beugen mir das Knie, und mich
Den großen Herrn, den allgewalt'gen König nennen!

3.

Freiheitslied von Kallistratos.

In Myrtengezweig verhüllt trag' ich mein Schwert,
Wie Harmodios einst und Aristogeiton,
Als sie mordeten Ihn, den Tyrannen,
Und gleiche Freiheit wiederum Athen, geschenkt.

Geliebter Harmodios, nimmer ja starbst du,
Du wohnst in der Seligen Eiland, sagt man,

So der Renner Achilleus *)
Wohnt und Tydeus Sohn Diomedes auch.

In Myrthengezweig verhüllt trag' ich mein Schwert
Wie Hermodios einst und Aristogeiton
Als sie beim Festopfer Atheneias
Ihn den Tyrannen Hyparchos nieder gebohrt.

Euer Ruhm durchlebet alle Zeit,
Trauter Harmodios und Aristogeiton,
Weil ihr niedergestreckt den Tyrannen,
Und gleiche Freiheit wiederum Athen geschenkt. **)

4.

Unter jeglichen Stein kreuchet der Scorpion, wohl merk es, o Freund,
Acht, sonst sticht er, so laurt unter dem Scheinlosen der böse Trug.

---

*) In einem Fragm. von Alkaios kommt dieser Vers auch vor, deßwegen findet man dies Lied auch unter den Fragmenten jenes Dichters.

**) Ein Epigramm von Simonides sagt:
Herrlicher Tag Kekropias Volk, wo Aristogeiton
Und Harmodios Schwert deinen Tyrannen erschlug.

5.

Aristoteles Skolion auf die männliche Tugend.

O Tugend, dem Staubesgeschlecht mühvoller
Kampf,
Herrlichster Jagdpreis du dem Leben!
Jungfrau, ob deiner Schönheit
Schien in Hellas der Tod neidwerthes Loos.
Müh'n zu dulden, nie rastende, heiße Müh'n.
Also umflichst du mit Sehnsucht den Geist;
Trägst der Unsterblichkeit Frucht;
Werther als Gold, als Ahnen noch,
Als der weichgepriesene Schlaf.
Zu dir hinstrebend auch duldete viel
Zeus Sohn Herakles, viel Leda's Söhne.
Ruhmvoll preisend durch That deine Gewalt.
Heißer sich sehnend nach dir,
Stieg tief in die Nacht, Aias, Achilleus.
Um deiner Schönheit willen, o Braut,
Wandert' Atarnas Sprößling
Hinab aus des Lichts fröhlichem Strahl.
Ihn durch Werk' und That hochpreislich,
Entheben der Sterblichkeit Loos die Musen,
Töchter Mnemosyne's sie.
Ehrend den gastlichen Zeus, und ihn
Getreuer Freundschaft herrlichen Preis.

Erklärung von No. 5.

Die Tugend ist hier Ausdauer in edlem Werke bis an den Tod. Diese bewiesen viele Helden des Alterthums und ihnen nacheifernd, Hermeias, Aristoteles Beschützer und Freund, der ihn gastlich empfangen und so Zeus, den Fremdlingsschützer, geehrt hatte. Die Tugend ist hier als eine reine Jungfrau hingestellt, nach der herzliche Sehnsucht die Edelsten hintreibt. Man vergleiche damit Simonides Fragment von der Tugend, die auf steilem Bergesgipfel wohne.

Hermeias, anfangs ein Sklave dann ein Freigelassener und Schüler des Plato und Aristoteles, brachte es nach dem Tode seines alten Herrn durch Geist und Muth dahin, daß er die Herrschaft über Atarne und Assus erhielt, die Gränzen seines Reichs erweiterte, und selbst dem Perserkönig gefährlich wurde. Endlich ward er durch den Trug des Satrapen Mentor gefangen, dem Perser überliefert und getödtet. Wohl mochte es den Stolz des Aristoteles begeistern, daß sein Schüler, ein unbedeutender Grieche, sogar einem mächtigen Reiche durch seine herrliche Kraft furchtbar wurde. Er setzte also seinem schändlich gemordeten Freunde diesen ewigen Denkstein, dessen Arbeit prächtig und hehr ist, wie die

eines Phidias, denn was hier gepriesen ist, dadurch ist alles Große von jeher gewirkt worden.

6.

Des Lyrikers Timokreon von Rhodos auf den Plutos.

Möchtest du, o blinder Plutos,
Weder auf der Erde jemals,
Noch im Flutenreich erscheinen,
Acheron und Tartaros sey'n deine Wohnung.
Denn durch dich kommt alles
Uebel bei den Menschen.

Anhang.

Stellen, aus den nur noch fragmentarisch vor-
andenen Komikern und einigen andern Dichtern,
e zur Vergleichung mit den vorstehenden über-
zten Stücken dienen können.

I.

Ueber das Alter
vornehmlich zu den Fragmenten des Mimnermos.

1.

Das Alter ist fürwahr der Leiden Schutzaltar,
Wohin man alle sieht in vollen Schaaren ziehn.

Antiphanes.

2.

Dem Wein ist unser Leben zu vergleichen, denn
Es sauert, wenn ein kleiner Rest zurück noch blieb.

Derselbe.

3.

Das Alter gleichet einer Hürde, denn was nur

Das Leben Schlimmes in sich faßt, das strömt hinein.

Derselbe.

4.

O Alter, wie betrübt bist du dem Menschenstamm
Wie gänzlich freudenlos, doch dieses Eine ist
Vorzüglich zu bejammern, daß, wenn uns d
Kraft
Verschwindet, du dann Weisheit uns zu lehr
kommst.

Aus dem Pherekrate

5.

Ein jedes Uebel wohnt dem hohen Alter bei:
Grundlose Sorgen, leerer Sinn, nutzloses Wer

Sophokles v. Solge

6.

Wiewohl ich Greis bin. Denn dem Alter leiste
gern
Verstand Gesellschaft und des Raths Vortrefflich
keit.

Aus demselben.

7.

Das Alter lehrt gar vieles und der Zeitverlauf

) was die Greise rathen, ist das Sicherste.
gänglich ist das Alter eines edeln Mann's.
spare dir auf jene Zeit ein Zehrungsgeld:
kommt das Alter, daß du alle Schuld ihm zahlst.
hön ist das Alter; aber schön die Jugend auch.
ir Alter Umgang suche sich der alte Mann,
nn unter Jungen wird ein Greis nur lästig seyn.
as graue Haupt verräth nur Jahre, Klugheit nicht:
nn keiner ist ins Leben wie der Greis verliebt:
u fürchte nur das Alter; unbegleitet nicht
rscheint es, für den Menschen eine schwere Last.

8.

)u willst das Alter schelten, als das schlimmste Weh,
)a doch der Tod den, der es nicht erreicht, bestraft.
Bir alle wünschen's heftig, aber ist's erreicht,
So tragen wir's mit Murren, wir Undankbare!

Krates.

9.

Nicht ist das Alter etwa, wie du Vater meinst,

So eine schwere Last, denn der nur macht es
Zum Drangsal, der es nicht mit weiser Wür
trägt.
Doch sanft und froh umgänglich macht es de
der sich
In seine Weise willig und gehorsam fügt.
Es nimmt ihm ganz die Trauer, leget Lust ihm z
Doch schafft es Trauer, wer es widerstrebe
trägt.

Anaxandrides.

10.

Sonst, wenn ich eine Jünglingsleiche tragen sa
Dann jammert' ich; jetzt, wenn man einen Gre
begräbt,
So wein' ich: bald, ja geh' auch Ich denselbe
Weg.

Apollodoros.

II.

Vom Tode.

(Vorzüglich zum Simonides.)

1.

Was immer von den Göttern sich der Mens
erfleht,
So ist das Allerbeste doch ein sanfter Tod.

Poseidippos.

Ganz ähnlich sagt Aischyl. Agam. 925. — Nur
i ist zu preisen, wer in holdem Frieden schei-
ethin.

2.

i alle Leiden ist der letzte Arzt der Tod.
i sterben, stehet jedem Menschensohn bevor.
Tod ist besser, als ein Leben voller Weh.
lückt nur, wer zufrieden lebet, oder stirbt.
lache nicht Gestorbner, pflichtig selbst dem
Tod.
ön ist der Tod, wenn Kränkung nur das
Leben bringt.
it besser, nicht zu leben, als in schwerem
Kampf.
r von den Göttern ist geliebt, stirbt jung
dahin.
ohl Sterben ist nicht schmählich, nur in
Schmach, ist hart.

III.

Trost

n Verlust von Geliebten, und überhaupt in widrigen
Lagen des Lebens.

1.

i könnten Thränen heilen unsrer Uebel Noth,

Und brächte Wehgeschrei zur Ruh der Le
Qual:
Geringer gälte dann das Gold als Thränen
Nun achtet aber nicht darauf des Lebens Ga
Und unbekümmert geht das Schicksal seinen W
Ob du nun weinest, oder nicht, so geht es i
Was nützt es darum? Nichts. Doch bri
immerdar
Die Trauer neue Thränen, wie der Baum
Frucht.

Philemon.

2.

Mit Maßen um Geliebte trauern, ziemt sich w
Sie starben nicht, den Einen Weg nur gingen
Voran, den uns auch alle führt des Schicks
Zwang.
Wir folgen, und in Einer Herberg' angelang
Verleben wir mit ihnen eine neue Zeit.

Antiphanes.

3.

Schwer ist es, sich der Trauer zu entwinde
denn
Der neue Tag bringt neuer Trauer wieder St

Poseidippos.

4.

Was soll, ein Mensch, ich streiten gegen Götterzwang,
Wo nirgend Hoffnung leichter macht das Schreckliche?

5.

O Herr! wenn irgend dich ein Unfall traf, so wirst
Du leichter ihn ertragen, denkst du an das Wort
Euripides': «Vollkommen glücklich ist kein Mensch.»
Du glaube, daß aus jener Zahl du einer bist.

6.

Zeus thut mit seinen Würfeln stets den besten Wurf.

7.

O Himmel! nimmer wendet sich ja ab der Mensch
Ein eingebohrnes oder gottgesandtes Leid.

8.

Nicht streue du vor vielen aus dein Mißgeschick;
Stillschweigen ziemt dir bei des Leids Betrauerung.

9.

Der Noth frei ist niemand.
Der Seligste
Ist, wer die mindeste trägt.

10.

Nicht mehr gedenkt man überstandner Nöhe viel.
Alle von No. 5 an aus Sophokl. v. Solger.

11.

Nicht dürft ihr ganz verzweifeln in dem Miß-
geschick,
Ihr Männer, eine bessre Zukunft hofft getrost!

12.

Kein stärkrer Machtgebieter, als der strenge
Zwang,
Und gegen seine Kraft erscheinet alles schwach.
Des Zwanges Last bedrückt uns wie ein schweres
Joch;
Und wo der Zwang gebietet, da wird alles Knecht.
Durch ihn geängstet, thun wir manche böse That;
Doch lehrt er auch den Trägen oft betriebsam
seyn.

13.

Was fällt, das trage stets der Mann mit edlem
Muth,

Und mit gestählter Seele jedes Mißgeschick.
Leicht wird das Schicksal, wenn du es nur leicht erträgst.
Die gegenwärt'ge Noth bezwinge durch Vernunft.
Des Schicksals Launen leiste tapfern Widerstand.
Mit festem Sinn den Zufall tragen ziemt sich wohl.
Der Macht der Erdenherrscher füge willig dich.
Den Schaden, leicht ertragen heißt dich die Vernunft,
Das Schicksal zu ertragen lehrt der harte Zwang.

14.

Stets treibe du die Trauer von dem Leben ab,
Denn beide scheinen Gleichgebohrne mir zu seyn,
Und ohne Trauer lebt nicht leicht ein Sterblicher.
Dem Wahnsinn ähnlich acht' ich, traun! die Traurigkeit;
Denn manche Krankheit wird erzeugt von trübem Sinn.
Doch Krankheit ist noch besser als geschlagner Geist:
Das ärgste Uebel ist fürwahr die Traurigkeit.

15.

Ist der des Todes Söldner nicht, geliebter Freund,

Der um des Lebens willen sich dem Tod ver-
schreibt. *)

Antiphanes.

16.

— — — — Drei Stücke giebt's, o Herr
Durch welche Alles in der Welt geschieht: Gesetz,
Und Schicksalszwang, Gewohnheit ist das dritte
dann.

Menander.

17.

In irgend einem Jammer sich befinden ist
Viel besser, als vor jedem, welcher auf uns blickt,
Klar auszulegen, wie es um das Herz uns ist.

Philemon.

18.

Was im Zwange geschieht, solches Geschäft ist
verhaßt.

Euenos der Parier.

*) Wie der Soldat, der, um zu leben, dem Tode sich
preis giebt.

Von den Weibern.

Siehe Simonides Jamben.

1.

n größres Uebel, als ein böses Eheweib,
wirbt ein Mann sich, aber auch nichts Beſſ'res, denn
n gutes. Wie's ihm aber ging, so redet er.

2.

o blüht ein Haus der Menschen je mit Segen auf,
r edlen Frau entbehrend, und mit hoher Zier.

Aus Sophokles v. Solger.

3.

n gutes Weib, Nikostrata, giebt willig sich
m Manne hin, und nicht zu herrschen wünschet sie;
n gräulich Unheil aber, die dem Mann gebeut!

Philemon.

4.

chließt eure Pforte mit dem stärksten Riegel, doch
iebt's keine Thür vom besten Kernholz, wo euch nicht
inein die Katze und der Ehebrecher schlüpft.

Apollodoros.

Nichts ist süßer, o Kyrnos, als wie ein trefflich
Ehweib;
Ich bezeuge das dir, und du bezeugest es mi
Theognis.

6.

Nicht Mauern einer Burg, nicht Tonnen Golde
nichts
Auf Erden ist so schwer zu hüten, als ein Wei

7.

Nur ruhig lebt sich's außerhalb des Ehestands,
Und wer ein Weib will nehmen, eilt der Reue zu
Wer sich verbinden will, der schau' die Nachbarn ar
Du scheinst ein Gott dir, führst du eine Reich
heim.
Gar gern gesellen gleichgesinnte Schlechte sich.
Ins Ehejoch gespannt, bist du kein Freier mehr
Auf gute Sitten schaue, nicht auf Reichthum
Glanz.
Nie nehme meiner Gönner einer sich ein Weib.
Das glaube nur, im Leben ist ein Ehmann Knecht
Ein Mädchen, kärglich ausgestattet, schweige nu
Ein Unbeweibter weiß es nicht, was Plagen sind
Leicht fließt ein Leben hin, wenn du kein Weib
chen nährst.

Im Argen ist das Aergste, traun, der Ehestand!
Ach dreimal unglückselig, wer sich arm beweibt.

8.

Ein wahrer Lebensschaden ist dem Mann das Weib.
Stillschweigen ist für jedes Weib die höchste Zier.
Ein gutes Weib bewahret treu des Hauses Wohl.
Des Weibes Schmuck ist Gold nicht, ist ein reines Herz.
Ein wohlgesittet Weib nur ist des Lebens Glück,
Allein es aufzufinden, ist kein leichtes Werk.
Weit besser, du begräbst ein Weib, als freiest eins.
Kostbar zu unterhalten ist ein Weiblein, traun!
Nicht leg' in eines Weibes Hand dein ganzes Heil;
Denn nichts versteht sie sonst, als was sie heiß begehrt.
Des Hauses Steuerruder ist ein gutes Weib.
Der Herrschaft Zügel gab Natur dem Weibe nicht.
Des Hauses Pest, des Hauses Heil, das ist ein Weib —
Nichts ist so weit verschieden, als wie Weib und Weib.
Wer Treue bei den Weibern sucht, der find't sie nicht.

Des Weibes Feuereifer setzt das Haus in Bra
Such' eine treue Mitgehülfin dir, ein Weib.
Nicht ziemt sich, daß ein Weib nach allen Wi
schen lebt.
Ein wahrer Schatz von Uebeln ist ein böses We
Und grimmiger als sie, ist nicht ein wildes Thi
Meer, Feuer, Weib, drei Uebel auserlesen trau
Dem Weib gebührt die Spindel, nicht des Ma
tes Kreis.
Ein rechtes Otterngift, das ist ein böses Weib
Ein solches Weib ist eine Löwin ganz und gar.
Im Herzen freut's, des edlen Weibes Thun
schaun;
Allein die andre ist ein stetes Klagehaus.
Beim Löwen *) wohnt' ich lieber, als bei solchen
Weib.

---

*) In diesen Sentenzen, welche aus mehrere einzelnen Versen verschiedener Verfasser zusam mengesetzt sind, vielleicht auch manchen Ver von einer spätern Hand enthalten, finden sic einige feine Züge z. B. v. 10, 14, 19, 21, 3 u. a. m. Vers 32 ist in der lateinischen Uebe setzung des Hugo Grotius mißglückt, da da Beiwort oder Epitheton unmittelbar bei de Substantiv stehen muß, um das Komische hervo zubringen. Wen erinnert nicht V. 23 an d biblische Stelle: Ich möchte lieber bei Otter und bei Drachen wohnen, als bei einem böse Weibe.

E schweres Bündel aller Uebel ist ein Weib.
hts schlimmers als ein Weib, und sey's das
schönste gleich.
i Weiber willen seufzen viel in schwerem Leid.
Ei lustig holdes Uebel ist dem Mann das Weib.
in schönes Weib ist gar ein aufgeblas'nes Ding.
in Weiber und um Freunde hat man viele Müh'.
lsstarrig, bitter, ist des Weibes Sinn und Art,
n Ungewitter ist das Weib im innern Haus.
eulos ist endlich ganz die weibliche Natur.

9.

ar reich ist, aber häßlich dein erkohrnes Theil:
o daß du lustig schmausest, doch unlustig
schläfst.

Philippides.

10.

icht ist zu finden irgend eine größre Last,
ls wie ein Weib, das wohlbepackt ins Haus
dir kam.

Antiphanes.

Aus allen diesen Stellen über die Weiber, so
ie auch aus jenem größern Gedichte des Simo-
ides, sieht man, daß überall das Weib nur als

Hausfrau betrachtet ist, und wenn man si diese Ansicht denkt, so wird man das wahr finde was dort gesagt ist, und manche Züge nicht übertrieben, wie es sonst scheinen möchte. Ve der vortrefflichsten Frau ist nicht mehr nach de Begriffe jener Zeit, worin die Verfasser lebter zu fodern, als daß sie ihres Hauses Wohlfah befördernd der Herrschaft des Manns sich unte werfe und ihm treu ergeben sey. Von sonstig Bildung des Geistes und den Begriffen der spät ren, vorzüglich neueren Zeit, über die vollende Weiblichkeit, findet man noch nichts. Zärtlichkei besitzt zwar jenes Muster eines guten Weibes, das Simonides schildert, aber nicht Empfindsamkeit. Gefühl der Schwäche bindet das Weib an den Mann, und diesen macht ein starker Trieb zur Großmuth geneigt, das Weib edel zu behandeln und zu schützen. *) Darum hat die Natu selbst die Kraft vertheilt, damit das Uebergewich auf der einen Seite freie Güte, und das Mar

---

*) Ilias. IX.
— — Ein jeder, dem gut und bieder da
Herz ist,
Liebt sein Weib und pflegt es mit Zärtlichkeit,
so wie ich jene
Auch von Herzen geliebt. (Voß)

nde auf der andern völliges Anschmiegen erge. Von diesen Gedanken gingen die Alten s; so scheint es mir wenigstens aus ihrer Bendlung des Weibes hervorzugehen. Etwas zu ah und hart zeigt sich in manchen Fragmenten s Urtheil über das ganze Geschlecht; allein man ß dabei nicht vergessen, daß diese Verse aus n Ganzen von Tragödien, Komödien und an:n Stücken gerissen sind, und die specielleren ziehungen auf gewisse Personen nicht mehr nnen aufgefunden werden.

Ganz ähnlich mit den Ansichten der früheren echischen Dichter sind die, welche die Hebräer tten, wie man deutlich in den Sprüchen Salon's, im Buche Jesus Sirach's und andern tellen sieht.

Ja das Nouthetikon des hier noch folgenden hokylides wird von vielen für eine mit christlien Versen durchmengte Zusammensetzung aus m 4ten Jahrhundert gehalten. Phokylides s Milet, war Zeitgenosse des Solon, und cht blos Spruchdichter, sondern auch epischer und egischer Sänger, dessen Lieder wie die der ältern arden abgesungen wurden. Wir geben zuerst inige in den Alten angeführte Sprüche desselben, ann eine Kritik des Nouthetikons (Mahngedichts).

Sprüche des Phokylides.

1.

— — — Von diesen vieren entstanden
Alle Geschlechte der Weiber. Vom Hund, v der Biene die einen,
Diese vom stieranblickenden Schwein, und v mähnigen Rosse
Jene, geschmeidig ist sie und schnell und herrl im Umlauf.
Die von dem stieren Schweine ist schlecht ni gänzlich, noch gut auch;
Die von dem Hunde gehässig und wild; doch di von der Biene
Trefflich im Haushalt, wohl in künstlicher A beit verständig.
Solche, mein Freund, erfleh', willkommene Eh zu finden.

2.

Wenn Reichthum du begehrst, so sorge des fette Gefildes:
Denn Amalthea's Horn, behauptet man, sey ur der Acker.

3.

— — — Es giebt viel Edelgeborne,
Denen doch weder im Worte die Anmuth folgt noch im Rathe.

4.

[M]ittlerer Stand hat vieles voraus, drum wünscht' ich im Staate
[M]ittelmann nur zu seyn. —

5.

[W]ohl ziemts, wenn beim Mahl' umher der Becher nun kreiset,
[A]nmuthreiches zu reden und sitzend Pokale zu leeren.

6.

[M]ancherlei Täuschung erfährt, wer strebet ein Edler zu heißen.

7.

[F]rüh im Alter des Knaben da muß das Edle gelernt seyn.

8.

Warlich, dem Menschen gesellt sind sehr verschiedne Dämonen,
Einige die vom beginnenden schon abwenden das Uebel.

9.

Nicht urtheile, bevor du beiderlei Meinung vernahmest.

10.

Auch Phokylides spricht: ein Städtchen das zi
lich am Hügel
Prangt, ist stärker fürwahr als Ninos unendlic
Anbau.

Das Nouthetikon des Phokylides ist aus ein gen ächten Versen jenes Sittenlehrers, (z. B. V 160—163) aus andern Stellen von zerstreut Gnomen, besonders aber den, wie es scheint, münd lich fortgepflanzten pythagoräischen goldnen Sprü chen componirt. Vieles hat den Anstrich des christlichen, oder aus Salomon's und Jesus Syrach's Sprüchen hergeholten. Die ersten christlichen Kirchenväter kennen dies Gedicht, wie es scheint, nicht. —

Der Anfang ist Pythagora's Sprüchen gemäß mit Πρῶτα θεὸν τίμα, μετέπειτα δὲ σεῖο γονῆας. Ehre Gott, Eltern ꝛc. ꝛc. Dann vielleicht die Dämonen, wohin die Verse gehören bei Clemens Alex. Lib. V. Strom. die oben No. 8. stehen. Der Vers: μὴ πλουτεῖν ἀδίκωστα hat in Solons Fragm. einen entsprechenden. — Der 9. Vers ist sicher ein christlicher. Der 10. ist das Mos. 8te Gebot. Der 11. ist ein ascetischer. Der 12. ist im Sinn des Pythagoras. — Der 13, 14 und

ı scheint biblisch. — Der 16 scheint ächt und
a. — Der 17. ist christl. — Vers 18 — 29 ha-
tı nichts gegen sich — es ist Anempfehlung der
(astfreiheit und der Beweggrund dazu ist ächt
tik angegeben. — Vers 30 und 31 scheinen nicht
r antiken Denkungsart gegen Feinde gemäß. —
. 32 ächt. V. 33 die pythagoräische Wiederho-
ıng der Hauptlehre der Moral: Halte Maß! —
uch bei Homer, Hesiod und Theognis zu finden.

V. 34 scheint alterthümlich.

V. 35 aber möchte wohl, besonders in Ver-
indung mit dem folgenden: Wir sind alle Fremd-
nge auf Erden, und haben keine bleibende Stätte,
iblisch seyn.

V. 36 Geiz ist die Wurzel alles Uebels —
Der Spruch ist zu bekannt bibl.

V. 39 Die Deklamazion gegen das Gold ver-
:äth späteren Ursprung.

V. 44 Μηδ' ἕτερον ist im Sallust: aliud in pectore clausum, aliud in lingua promtum habere. Der folgende Vers erläutert den vorigen durch ein Bild. Auch Homer kennt den Polypen, der seinem Felsenlager entrissen wird.

V. 46 — 47 hat nichts gegen sich.

V. 48 — 49 scheint christlich.

V. 50 — 51 ist ganz sophokleisch.

V. 52—53 kann ächt seyn.

V. 55—59 ist nach dem Pythagoräische Vers: Nicht giebt Guten zuviel von solcherl Gaben das Schicksal, und ist ächt —

V. 60—61 ist im antiken Geiste.

V. 62 scheint christlich.

V. 63 stimmt mit Tyrtäischen und Solonische Ideen und Ausdrücken überein.

V. 64 eine gewöhnliche, häufig vorkommende Regel.

V. 66—71 scheint ächt und alt. —

V. 72 scheint mit Vers 64 in Verbindung zu stehen, so wie die folgenden vom Streit auch alt scheinen.

V. 80—81 Eine sinnvoll ausgedrückte Sentenz ganz der alten Spruchweisheit würdig.

V. 82—96 scheinen nicht unächt. Aber an dies Verbot die Todten nicht aufzudecken, knüpft sich ein christlicher Beweggrund.

V. 97—103.

V. 104—105 scheinen ächt. Ein unächter Zusatz. V. 106—107. Aber der Vers 108 so wie 110 sind, wie es scheint, von Horaz berücksichtigt worden, oder nach Horazens Versen gebildet.

V. 112—115 schicke dich in Zeit, widerstrebe nicht und prahle nicht mit dem, was nicht in

r Macht ist. Diese Idee kommt in alten
ikern und Gnomikern oft genug vor. —

B. 116—124 Von der Vortrefflichkeit des
tes und dem Vorzug der Weisheit vor der
rke. Hier ist vieles Salomonische eingemischt;
anakreontische Reminiscenzen sind augen-
ig und das Ganze beurkundet sich als späteres
chwerk.

V. 124 ist offenbar Sallusts: Quae homines
nt, navigant, aedificant virtuti omnia
rent. —

V. 125—129 Man hele keinen Verbrecher,
ist wird man mit ihm gestraft. Diese Verse
einen gegen die Asyle gerichtet und sind christl.,
ch mit dem heidnischen Gedanken gepaart, den
ch Äschylus (Sieben g. Th. V. 599) und Sophokles
atten: Mit vielen Thoren kommet ein Verständ'-
er um, und das Horazische Saepe Diespiter
eglectus etc. etc.

V. 130 Abermals ein Abschnitt: Suum
cuique — Gerechtigkeit, Billigkeit, Bruderliebe;
nosaisch und — christlich vid. Exod XXIII. 5.
Deut. 22, 4.

V. 136—140 verbotne Speisen — Enthal-
tung von Zauberei — wozu auch oft kleine Kinder
gebraucht wurden. Man meint aus dieser Stelle

fast auf eine Interpolation aus dem Mitte
schließen zu können.

V. 141—142 scheinen alt.

V. 143—147 möchten dem Hesiodos na
bildet seyn.

V. 151 ist offenbar eine Idee die bei X
phon vorkommt. Wem sie zugehöre, bleibt
gewiß, doch mag sie als Gemeinspruch uralt s

V. 155. Ausführung des Salomonischen A
rufs: Fauler gehe zur Ameise. — Dazu ge
sich noch die Biene — 163.

V. 164 Von der Ehe, Ermunterung daz
scheint antik. — Die novercae waren übelberi
tigt, besonders in Rom und das ausgebildete
römische Recht verbot die Ehe damit. — Au
Hinweisung auf christliche Zeit. Gegen Abtre
bung der Kinder und Aussetzung. Der letzte
Vers ist merkwürdig. Das Christenthum nah
sich der unglücklichen Kinder an. Auch in Thebe
war Aussetzung verboten. Ael. — Die Spartane
und andere setzten schwächliche Kinder aus.

V. 176 Paulinische Warnung gegen unnatür
liche Vermischung. — V. 184 Liebe dein Weib —
Aus den Sprüchen Salomons: Wohl dem, de
ein gottesfürchtiges Weib hat :c.

V. 159 könnte antik seyn.

V. 190 — 191 stimmt mit dem Solonischen Vers überein: Wer Rosse, Hunde, Gastfreunde besitzt, ist beglückt zu nennen. Diese Verse sind ungeschickt in die andern hineingefügt, und sicher alt.

V. 198 Vom Putze nach Alter und Schicklichkeit. Vom Bewachen der Knaben und Jungfrauen.

V. 206 Ehre die Verwandten, und ältere Leute, gehört oben hin.

V. 210 Vom Verhalten gegen Sklaven; scheint christlich.

V. 215 ascetisch.

V. 216 Der Schluß verräth noch absichtliche Zusammenstellung nach salomonischer Manier.

Daß demnach das ganze Mahngedicht aus allerlei Lektüre bunt zusammengelesen, und vielleicht ein Produkt der alexandrinisch-platonisch-christlichen Philosophie sey, geht aus dem Gesagten wohl unzweifelhaft hervor. Man sehe darüber: Phocylidis Carmina, graece et latine recens. emend. notasque suas adjecit M. Johann Adam Schier. Lipsiae. Sumtib. Loewii 1751.

Hier einige der interessantesten Ideen daraus. Das Uebrige ist wohl keiner Uebersetzung werth.

Gott vor allen verehre, zunächst dann aber die Eltern.

Saamen entwende du nicht, verflucht, wer solchen hinwegnimmt!

Sinn auf der Zunge bewahr' und verborgen das Wort in dem Herzen.

Gieb dem Armen sogleich und heiß' ihn auf morgen nicht kommen.

Nicht zum Mord umgürte dein Schwert, umgürt' es zur Abwehr.

Scheue die Gränze des Nachbarmanns und schreite nicht drüber.

Schädige nimmer die Frucht, die unreif steht auf dem Felde.

Nicht verbirg in der Brust ein andres und sprich mit der Zunge.

Nicht wie ein Felsentwachsner Polyp umtausche den Ort stets.

Ungeschehn kann nie das Einmalgeschehene werden. *)

Gut ist Sterblichen nicht die allzureichliche Habe.

---

*) Hor. neque infectum reddet, quod fugiens semel hora vexit.

...ebermüthiger Geist gebiert verderblichen Wahnsinn.
...ey als Gläubiger nicht zu streng mit dem darbenden Manne.
...einer nehme die Vögel zusammt aus dem Neste, zum mindsten
...asse die Mutter zurück, daß wieder sie Jungen dir bringe.
Sey nicht jäh mit der Hand und zügle den wallenden Zorn auch.
Wagniß der Schlechten ist schädlich, die Arbeit der Guten von Nutzen.
Süße Zier ist genannt ein kluger Mann bei den Bürgern.
Neidlos leben ja auch die Himmlischen unter einander.
Nicht getrauet sobald, bevor du das Ziel erst gesehen. *)
Laß urtheilen im Rath nie unerfahrene Männer.
Weisheit fasset ein Weiser allein, Kunst einzig der Künstler.
Traue dem Volke doch nicht, das Volk ist wechselgestaltig.

---

*) Quidquid agis prudenter agas et respice finem.

Wasser und Feuer und Volk sind schwer zu handelnde Dinge. *)
Müßig ans Feuer dich setzend verzehre dein eines Herz nicht.
Allen gemein ist ein ewiges Haus, das Vaterla Hades,
Allen gemein Ein Ort, den Königen so wie d Armen. **)
Waff' ist dem Manne das Wort, scharfschneidend noch als das Eisen. ***)
Weit dem Starken voran geht, traun, ein g witzigter Mann doch.
Ländereien und Städte regiert und Schiff die Weisheit.
Oft mit den Bösen auch sterben zugleich, di ihnen gesellt sind.
Spare du gleich im Beginn, damit du am End nicht darbest.

---

*) Mors aequo pede pulsat paup. tab. regumque turres. Hor.

**) Hier kommen die bösen Drey vor, wie in dem Verse: Meer, Feuer, Weib, drei Uebel unentfliehbar, traun!

***) Hier ist der biblische Spruch gleichartig: Des Herrn Wort ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert.

ohlthat häufen auf Böse, das heißet nur
Saamen aufs Meer streu'n. *)
illst du als Segler befahren die Flut, weit
liegt dir das Meer da.
hn' Anstrengung gelingt kein Werk den Menschen, ja selbst auch
icht den Seligen. Arbeit befördert die Tugend
zum höchsten.
hlos bleibe du nicht, damit namlos du nicht
hinstirbst. **)

---

*) Dieses scheint nach jüdisch. Princip — vielleicht in der Alexandr. Schule gedichtet.

**) Derselbe Spruch findet sich bei Theognis Vers 108.

Schlußgedanke.

«Nur Fragment und nichts weiter»! Doch s
mir, ist die erkannte
Welt denn was Anders? und doch ahnst
den ewigen Geist.
Aber vollende dich selbst; und es schließt
dir Alles zum Ganzen,
Was noch zerstreut dir erschien, füget dei
ordnender Blick.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.


2,–